Pol. Civ.
119 hf

Rittler

<36614822870012
<36614822870012
Bayer. Staatsbibliothek

Gaunerstreiche,

oder

listige Ränke der Betrieger unserer Zeit.

Eine

Beantwortung der Frage:

„Wovon leben so viele unbemittelte, und doch nicht arbeitende Menschen, besonders in großen Städten?"

Um Redliche vor Schaden zu warnen.

Bekannt gemacht

von

Dr. Franz Rittler.

Grätz, 1820.

Gedruckt und verlegt bey Johann Andreas Kienreich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die gütige, nachsichtsvolle Aufnahme meines ersten Versuches in diesem Fache *), und die sehr schmeichelhafte Aufmunterung, welcher die vaterländischen Blätter in einer Beurtheilung desselben **), die ersten Schritte

*) Der freymüthigen Enthüllung des Bettelunwesens.

**) Nro. 80 vom 7. October 1818.

eines schüchternen Anfängers würdigten, flößten mir den Muth ein, auch diese kleine Arbeit meiner Muße der Presse zu übergeben.

Der Gegenstand, über den ich schrieb, ist leider so in sich selbst verwickelt, erfordert so vielerley Hülfsmittel — die mir in meinem beschränkten Wirkungskreise gar nicht zu Gebothe standen — und eine so ausdauernde, durch keine individuellen Verhältnisse erschwerte Geduld und Anstrengung, daß ich jetzt — ungeachtet ich mich mit dem redlichsten Willen, etwas recht Gutes zu leisten, an das Unternehmen wagte — doch sehr fürchte, meinen Kräften zu viel zugemuthet zu haben. —

Indeß, obschon ich mir selbst gestehe, daß die Ausführung weit hinter dem Willen zurückblieb, so schmeichle ich mir doch wenigstens, durch die größere Publicität der darin erzählten Gaunerstreiche, manchen arglosen, redlichen Mann vor ähnlichen Opfern an Betrieger zu bewahren, und dann habe ich meinen guten Zweck doch zum Theile erreicht.

Sollte ich jedoch das Glück haben, diesen Versuch mit einer gerechten Würdigung meiner individuellen Verhältnisse beurtheilt zu sehen, so wird mir vielleicht eine gütig belehrende Kritik die Bearbeitung eines zweyten Theiles und mancher Vorschläge, über die ich absichtlich in diesem ersten schwieg — erleichtern.

Billige Leser werden die etwa eingeschlichenen Druckfehler hoffentlich mit meiner zu weiten Entfernung vom Verlagsorte, entschuldigen.

Wien, zur Michaelismesse 1819.

Dr. Franz Rittler.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 3

Erster Abschnitt.

Zünftige Gauner als gemeine Diebe.

Erstes Kapitel.

Religion, Sitten und Charakterzüge, Kindererziehung und gesellschaftliche Verhältnisse der zünftigen Gauner überhaupt. 25

Zweytes Kapitel.

Fertigkeiten und Kunstgriffe der Gauner bey ihren Diebstählen, Verfahren mit dem Gestohlenen. 43

Drittes Kapitel.

Ueber die Anstalten und Maßregeln, welche Gauner überhaupt zu ihrer Sicherheit ergreifen. 70

Viertes Kapitel.

Ueber die Sprache der Gauner. 90

Zweyter Abschnitt.

Zünftige Gauner als gemeine Betrieger.

Seite

Fünftes Kapitel.

Wahrscheinliche Ursachen der Existenz und Subsistenz der Gauner in allen Staaten und in Oesterreich ins besondere. 107

Sechstes Kapitel.

Verfahren und Kunstgriffe der zünftigen, gemeinen Gauner bey ihren Betriegereyen. 116

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen; Freyschupper, Reisser, Margediser rc. rc. 140

Achtes Kapitel.

Hauptsammelplätze und Niederlagsorte der zünftigen Gauner in den Oesterreichischen Staaten. 152

Dritter Abschnitt.

Gaunerstreiche und Schwindeleyen der, unter allen Gestalten, besonders in großen Städten auftretenden Diebe und Betrieger, so wohl in als auch außer Verbindung mit Zunftgenossen.

Neuntes Kapitel.

Einige Beyspiele der durchdachtesten List und gewandtesten Feinheit. 162

Seite

Zehntes Kapitel.

Beyspiele kalter Besonnenheit und Geistesgegenwart der Gauner in den Augenblicken der Gefahr. 177

Eilftes Kapitel.

Betriegereyen anderer Art. 183

Zwölftes Kapitel.

Auch weibliche Reitze gehören zu den Netzen gaunerischer Arglist. 190

Dreyzehntes Kapitel.

Gauner erscheinen unter allerley Gestalten. 195

Vierzehntes Kapitel.

Sogar Thiere richten Gauner zum Stehlen ab. 203

Fünfzehntes Kapitel.

Vorzüglich zur Beherzigung der Postwagen-Conducteure geschrieben. 208

Vierter Abschnitt.

Ränke der, außer Verbindung mit zünftigen Gaunern in großen Städten wohnenden, arbeitsscheuen Abenteurer, Glücksritter, gemeiner Diebe und Betrieger.

Sechzehntes Kapitel.

Verwandtschaft der so genannten Geniestreiche mit der Gaunerey. 216

Seite

Siebenzehntes Kapitel.

Betrugsmittel anderer Art. 240

Achtzehntes Kapitel.

Seltene Fertigkeit in der Verstellung und Lüge. 242

Neunzehntes Kapitel.

Beleuchtung verschiedenartiger Negozen. 245

Zwanzigstes Kapitel.

Diebe. 257

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Grundsätze der Diebs-Moral. 263

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Beschluß des Gaunerwesens. ~~269~~ 266

Gaunerstreiche,

oder

listige Ränke der Betrieger unserer Zeit.

Eine

Beantwortung der Frage:

„Wovon leben so viele unbemittelte, und doch nichts arbeitende Menschen, besonders in großen Städten?“

Einleitung.

Obschon das Wort „Gauner" nach seiner etymologischen Bedeutung nur einen Landstreicher bezeichnet, der aus einem Gau (Gegend) in den andern zieht; so verbindet doch gegenwärtig der Deutsche Sprachgebrauch mit diesem Ausdrucke zugleich die Vorstellung von einem Menschen, den der Franzose Escroque nennt, — einen listigen, ränkevollen Betrieger überhaupt.

Schon dieser Doppelsinn des Wortes: Gauner, macht eine Eintheilung in nirgends domicilirte Landstreicher, welche bald diese, bald jene Gegend, vorzüglich nur Dörfer und Märkte zum Schauplatze ihrer Diebereyen machen, und in solche nöthig, die entweder in der Nähe einer großen Stadt, oder in dieser selbst — wenigstens auf einige Zeit wohnhaft sind, und dort ihre Betriegereyen mit der möglichsten Vorsicht und Feinheit treiben.

Diese beyden Classen der Gauner bilden überall einen förmlichen Staat im Staate, einen

großen Verein, dessen sämmtliche Mitglieder den Grundsatz angenommen haben, auf Kosten ihrer Nebenmenschen, so gut und bequem als möglich, zu leben. — Arbeitsscheue, und der Hang zu allen, aus dem Müßiggange entspringenden Lastern, sind die Hauptursachen ihres, der bürgerlichen Gesellschaft höchst nachtheiligen Lebenswandels. — Der Gauner ist fast immer wirklicher Dieb, oder doch gefährlicher Betrieger von Profession, selten allein unternehmend, gewöhnlich im Einverständnisse und in Verbindung mit Andern. Daher heischt auch seine Behandlung vor Gericht unendlich mehr Vorsicht, Strenge und Genauigkeit in der Untersuchung, als die des einzelnen Diebes, der vielleicht aus drückender Armuth, eben von der äußersten Noth gedrängt — ohne sicheren Erwerb — sich ein Mahl an dem Eigenthume seines Nächsten vergreift; — selbst dann mehr prüfende Strenge in der Untersuchung, wenn das Factum auch minder gravirend wäre. — Die Gauner sind eigentlich das, was man im gemeinen Leben unter Spitzbuben versteht; die von der ersten Classe gewöhnlich in diesem Stande geboren und erzogen, oder übergetretene, herumziehende Bettler, die ohnehin mit den Gaunern in der

engsten Verbindung stehen, ein aus der Hefe aller Nationen zusammen gerafftes Gesindel, ohne alle moralische und wahrhaft religiöse Grundsätze, mit einem Worte: nicht zu bessernde Bösewichte, die selbst durch gefängliche Haft und Zwangsmittel nie ganz unschädlich gemacht werden können; weil diese Pestbeulen der bürgerlichen Gesellschaft sogar in den Zuchthäusern und andern Straforten, mit ihrem verderblichen Gifte jeden, vielleicht noch einer Besserung fähigen Sträfling, anzustecken suchen.

Wenn auch die erste Classe der Gauner in unserem Vaterlande nicht so verbreitet ist, als in einigen Gegenden Schwabens, Frankens, der Wetterau, und verschiedener Rheinprovinzen, weil sie die rühmlichst bekannte Wachsamkeit der Oesterreichischen Polizey scheuen; so beweisen doch Thatsachen genug, daß sie auch oft als Versprengte innerhalb unserer Grenzen, wenigstens so lange eine Freystätte suchen, bis sie entdeckt, und durch den Schub fortgeschafft, oder wegen unternommenen Streichen in gefängliche Haft gerathen, wo nicht gar mit dem Leben büßen müssen. — Aber eben weil diese Fälle bey uns seltener eintreten, haben vielleicht diejenigen Beamten, denen die Verwaltung

der niedern Polizey, besonders auf dem flachen Lande anvertraut ist, weniger Gelegenheit, die höchst intrikanten Ränke und verwickelten Verbindungen dieser Menschen einiger Maßen kennen zu lernen, und eben deßhalb kann leicht ein äußerst gefährlicher, in der Verstellungskunst ohnehin trefflich geübter Bösewicht, bey einem arglosen, auf raffinirte Kniffe und geheime Einverständnisse gar nicht gefaßten Beamten, durch eine zu oberflächliche Untersuchung irgend einer scheinbar unbedeutenden Uebertretung, nicht nur der wohlverdienten Strafe ganz entschlüpfen, sondern sogar in diesem Bezirke zu größeren Unternehmungen kühn genug gemacht werden.

Besonders diesen Herren hoffe ich im ersten Theile dieser Abhandlung, durch einige Winke nützlich zu werden, von deren Zuverläßigkeit sie sich in der Folge vielleicht zeitig genug überzeugen können, so bald sie nur erst recht vollkommen einsehen, daß jeder wirkliche Gauner das allergefährlichste und schädlichste Glied der bürgerlichen Gesellschaft sey, — daß alle Versuche der Besserung fruchtlos an ihm verschwendet sind — man folglich ihn nur mit der größten Vorsicht unschädlich zu machen suchen müsse; — dazu gehört aber eine, mehr als gewöhnliche Erfah-

rung, eine, jeden auch noch so kleinen Localumstand genau berücksichtigende Aufmerksamkeit, und eine rastlose, aus reiner Liebe für das allgemeine Beste, bisweilen die eigene Bequemlichkeit opfernde Thätigkeit; denn Gauner-Kniffe spotten nicht selten der festesten Schlösser und Riegel, der schwersten Ketten und dicksten Mauern, wovon ich in der Folge mehr Beyspiele anführen werde.

Alle wirkliche, stets in einer gewissen Verbindung lebende, so wohl domicilirte, als nirgends einheimische Gauner, unterscheiden sich von den außer Gemeinschaft handelnden (nicht vollkommen zünftigen) Betriegern und Dieben: durch eine besondere, bloß unter sich selbst geredete Sprache, die ein Gemisch, theils selbst erfundener, theils aus dem Hebräischen, Französischen, Italiänischen, Lateinischen, Deutschen und Wallachischen entlehnter Worte ist, und auch von den herumziehenden Bettlern gesprochen wird; dabey treiben sie ihr Handwerk mit einer unverkennbar planmäßigen List, oft mit der ausgedachtesten Feinheit, und einer äußerst genauen Berücksichtigung aller Nebenumstände, zugleich mit einer unglaublichen Kühnheit, Fertigkeit und Geistesgegenwart, was stets als ein sicheres Kennzeichen einer gründlich studierten

Praxis, im gefährlichen Einverständnisse und Umgange mit andern Bösewichten, gelten kann. — Ein eben so sicheres Kennzeichen der Gaunerey erhält jeder Polizeybeamte sogleich durch die etwaige Entdeckung, daß die als verdächtig angehaltenen Individuen gewisse Spitznahmen führen. Es herrscht nähmlich unter den Gaunern die alte Gewohnheit, jedem Mitgliede außer seinem Geschlechtsnahmen noch einen Gesellschaftsnahmen beyzulegen, mit dem ihn seine Kameraden zu nennen so gewohnt sind, daß die meisten den wahren Nahmen gar nicht wissen. — Diese Spitznahmen bestehen gewöhnlich in einem der Taufnahmen des Gauners, und einem hinzugefügten Prädicate, das hergenommen ist — entweder von dem Geschlechte, oder der Abkunft: z. B. des Gaßners Lisel, der Waschlerinn Michel; oder von dem Geburtsorte: z. B. der Konstanzer Hanns, der Günzburger Kaspar; oder von der Nation, zu der er gehört: z. B. der Baiersepp, der Baiersche Hiesel; oder von dem Stande und Gewerbe der Aeltern: z. B. der Schinderhanns, des krummen Spielmanns Klaus; oder von dem Gewerbe des Gauners selbst: z. B. der Schleifer Andres, der Hafen Mathies; oder von kör=

perlichen Beschaffenheiten: z. B. der schwarze Peter, die kropfige Bärbel, der schenkelte (schielende) Friedl; oder von dem Charakter und moralischen Eigenschaften: z. B. der Huren-Mohrle, der Suppenbettler; oder von gewissen Geschichten: z. B. Kälber-Nikel, wegen gestohlenen Kälbern, u. s. w. Manche dieser Spitznahmen fallen ziemlich ins Komische: z. B. der geräuchte Simon, der Spatzendarm, wegen ihrer Hagerkeit, des Schnitzbuckels Madel, der Tschurlihuibartl; manche auch ins Unanständige: z. B. der gespaltene Herrgott *) ꝛc. ꝛc. Viele Gauner führen mehrere Spitznahmen zugleich.

Diese, unter ihnen einmahl eingeführte Gewohnheit, hat für sie selbst die größten Nachtheile; weil sie durch diese Spitznahmen weit eher verschrien, und nach Entdeckung derselben von einem geschickten Inquisitor aller ihrer, unter diesen Nahmen schon begangenen Verbrechen, mit leichter Mühe überwiesen werden. Obschon die Gauner dieß selbst recht

*) Alle diese Nahmen sind wirklich, außer einigen genug bekannten, aus verschiedenen, vor längerer Zeit zu Stuttgard, Münsingen, Sulz, Ludwigsburg, und andern Schwäbischen Städten, im Drucke erschienenen Gaunerlisten entlehnt.

gut einsehen, und jeder die ihm von seinen Kameraden aufgedrungenen Prädicate äußerst ungern führt, so behauptet sich doch noch diese alte Gewohnheit unter ihnen allgemein.

Es gibt aber auch Kennzeichen, durch die sich wirkliche, besonders die gemeinen Gauner, außer der gefänglichen Haft, jeden aufmerksamen Beobachter von einiger Menschenkenntniß sogleich verdächtig machen, und diese Kennzeichen sind um so zuverlässiger, da eben durch sie, sich selbst die Gauner, welche einander früher noch nie gesehen hatten, gegenseitig sogleich als Zunftgenossen erkennen. Dahin gehören vorzüglich: Ein jüdischer Accent, den sie sich durch den Umgang mit den sehr häufig unter ihnen anzutreffenden Juden angeeignet haben; — eine gewisse Wildheit und Unstätigkeit in Geberden und Blicken, die besonders durch verstohlene Beobachtung fremder Personen bemerkbar wird. Die Behauptung, daß der Charakter eines Menschen sich auf irgend eine Art in seinem Gesichte ausdrücke, rechtfertigt sich auch an ihnen als wahr. — Wenn z. B. jemand in ein Zimmer tritt, in welchem Gauner sind, so besehen sie ihn blitzschnell von Kopf bis auf die Füße, wenden dann plötzlich mit einer gewissen vorsichtigen

Schüchternheit, wie sie sich bey Leuten von bösem Gewissen äußert, ihre Blicke seitwärts, um den seinigen auszuweichen, und so bald sie es unvermerkt können, sehen sie ihn wieder treffend auf Augenblicke an. — Besonders setzt jedes nicht ganz gemeine fremde Gesicht den Gauner, der sich eben allein im Wirthshause befindet, in eine peinliche Lage, die nicht eher endet, als bis er weiß, wen er vor sich hat; daß der Eingetretene keine Person sey, von der Gefahr für seine Freyheit zu besorgen wäre. Gewährt ihm dessen Physiognomie nur einige Hoffnung, so sucht er den Unbekannten nach den gewöhnlichen verstohlenen Musterungen durch zuvorkommende Höflichkeiten zu verbinden: er thut z. B., als nähme er ihm eine Spinne, Raupe, oder ein anderes Insect vom Kleide, oder zieht eine Bürste hervor, unter dem Vorwande, dem Herrn den hinten schmutzig gewordenen Rock zu reinigen; ist der Fremde ein Tabakraucher, so präsentirt er ihm Feuer, u. s. w. Alles in der Absicht, ein Gespräch anzuknüpfen. — Ist ihm endlich dieß gelungen, so bringt er, um erst ganz beruhigt zu seyn, — wenn er, wie fast immer, im Besitze solcher Urkunden ist — einen Paß, Attestat, oder dergleichen etwas vor, das er während einer lügenhaften Reise-Relation, unter einer An-

frage wegen des Visirens, u. d. gl. geltend zu machen sucht. — Hat nun der Gauner durch alle diese Kunstgriffe erfahren, daß der Fremde keine obrigkeitliche Person, und keine Gefahr zu fürchten sey; so wird er plötzlich sehr froh gestimmt, und hält sich für die, unnöthiger Weise ausgestandene Angst, durch den Genuß von Speise und Trank schadlos, wenn er auch vor dem Eintritte des Fremden schon Willens gewesen wäre zu gehen; denn jetzt muß er erst Pläne entwerfen, diesen wo möglich zu kaspern (um etwas zu betriegen).

Glaubt er hingegen gleich Anfangs, nach seinen blitzschnellen Beobachtungen, einen gefährlichen Mann vor sich zu haben, so sucht er sich, noch ehe ihn dieser recht ins Auge fassen kann — besonders wenn ihn eine kürzlich verübte That zur Vorsicht mahnt — scheinbar unbefangen, jedoch schleunigst zur Thür hinaus zu schieben, allenfalls mit Hinterlassung seines Hutes, oder was er sonst bey sich hat, — des eingeschenkten Weins u. s. w. um keinen Verdacht zu erregen; legt sich dann in einen sichern Versteck, aus dem er ungesehen beobachten kann, wenn der Gefürchtete wieder geht, und kommt nach dessen Entfernung wieder zurück, um seine Sachen zu hohlen, und den stehen

gelassenen Wein zu trinken, denn ihm war vorhin plötzlich so übel geworden, daß er frische Luft schöpfen mußte; — dieß macht er den Wirthsleuten, wegen seiner Entfernung weis, wenn er sich in keiner Gaunerherberge befindet.

Endlich hat auch der Anzug, besonders bey den gemeinen und nirgends domicilirten Gaunern meistens etwas Eigenthümliches, Auszeichnendes; weil er selten ihrem vorgeblichen Stande entspricht, und die Kleidungsstücke nicht zu einander passen. Gutes und Schlechtes, Kostbares und Alltägliches ist gewöhnlich in einem abenteuerlich buntem Gemische zu einem Ganzen vereiniget, das fast immer aus gestohlenen Sachen zusammengesetzt ist. — Oft trägt einer unter einem groben, halb zerlumpten Rock eine feine neue Weste; unter einem schönen Ueberrocke von modischem Schnitte, bäurische Beinkleider, oder sammtne Beinkleider unter einem bäurischen Kittel, einen feinen Hut bey der gemeinsten Kleidung. Man sieht vorgebliche Kesselflicker, Scherenschleifer, Hafenbinder, Rattenfänger &c. &c. mit bordirten Westen, einer oder zwey goldenen Taschenuhren. Weiber, bey einem ganz gemeinen Aufzuge mit den schönsten Ohrgehängen. Fast immer sticht irgend ein Theil ihres Anzuges gegen den an-

dern, und selbst bey den kostbar gekleideten vornehmern Gaunern ihr Ausdruck, ihre Mundart und Manieren gegen ihre Tracht, auf eine auffallende Art ab, durch die sie gegen jedermann gewisse Blößen geben, welche sich mit dem besten Erfolge gegen sie benützen ließen, wenn mit mehr Sorgfalt darauf geachtet würde.

Die gemeinen, nirgends domicilirten Gauner, sind in der Regel diejenigen, welche im eigentlichen Verstande stehlen, ohne sich mit den feineren Betriegereyen viel zu befassen. — In einigen Gegenden, nahmentlich in der Schweiz, heissen sie nach der Kanzelleysprache: Str.lche; in unserem Vaterlande nach dem untern 18. März 1750 herabgelangten allerhöchsten Generale, und andern spätern kreisämtlichen Verordnungen, in Betreff ihrer Ausrottung: herum vagirendes Schergen- und anderes Gesindel, und schon vor mehrern hundert Jahren wurden gegen sie — damahls: Gartende Knechte, und Herrenlose Leute genannt — von verschiedenen Regierungen Sicherungsmaßregeln genommen. Diese Classe zerfällt in folgende Gattungen von Dieben:

1. Stubenräumer (Schrendefeger), welche ihr Wesen nur auf dem platten Lande, beson-

ders in waldigen Gebirgsgegenden treiben, in den Bauernhäusern, Vorwerken, Mühlen ꝛc. ꝛc. Nachtquartier suchen, wenn sie es erhalten, früh Morgens die Stube plündern, und sich dann mit ihrem Raube davon machen.

2. Von diesen unterscheiden sich die, welche bey Tage unbemerkt, oder unter dem Vorwande des Bettelns *) in die Häuser schleichen, und geschwind stehlen, was ihnen eben zur Hand liegt. Diese heissen Kuttenschieber oder Schrenzirer, (auch Scheinspringer, Jokamener, Eskoker und Lohu), sind sehr zahlreich, und treten überall, am liebsten in großen Städten auf.

3. Marktdiebe (G'schockgänger), welche vorzüglich den Märkten und Messen nachziehen, und schon mit mehr List und Feinheit allerley Waren stehlen, gewöhnlich sind sie zugleich:

4. Beutelschneider (Bimuther, Kißler), die den Leuten, besonders im Gedränge, Uhren, Dosen, Schnupftücher, Tabakspfeifen, Briefta-

*) Freymüthige Enthüllung der wahren Ursachen des täglich sich mehrenden Bettelunwesens, und wohlgemeinte Vorschläge ihm mit sicherm Erfolge zu steuern. Ein Paar zu beherzigende Worte für alle Vaterlandsfreunde überhaupt, und für die wohlthätigen Bewohner Wiens ins besondere. Wien 1818 bey J. G. Ritter v. Mösle sel. Witwe. Seite 95.

schen, genug was sie vorfinden, nicht nur aus ihren Taschen ziehen oder schneiden, sondern sogar mitten im Gewühle aus den Händen selbst reissen; in den Kirchen, während des Gottesdienstes den Andächtigen die Schnallen von den Schuhen, die silbernen Kreuze von den Rosenkränzen lösen.

5. Wirkliche Räuber (Kochmooren, Blatter, Achproschen, auch Schränker), die Einbrüche und Straßenräubereyen mit Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen, auch wohl mit Ermordung derer, die sie berauben, begehen. — Deren sind gegenwärtig sehr wenige, weil sie immer bald der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fallen; um so zahlreicher aber sind: die

6. Betuchten, oder stillen Kochuimer, die nächtliche Einbrüche und Diebstähle so geräuschlos als möglich vornehmen, und gegen niemanden Gewalt brauchen, außer im Falle, sie würden ertappt und selbst angegriffen.

Die Gauner der zweyten Classe sind seltener in diesem Stande geboren, die Gemeinen sind entweder: als wandernde Handwerksbursche, die mehr Neigung zum Müßiggange und zur Ungebundenheit, als zur Arbeit und Ordnung hatten — als ungehorsame, vielleicht zu hart gehaltene Söhne, Lehrlinge

und

und Dienstbothen, die ihren Aeltern, Meistern und Herren entliefen — als verschuldete Verschwender, die kein anderes Mittel vor sich sehen, als zu entweichen — oder: als Verbrecher, die der obrigkeitlichen Strafe entflohen — als liederliche Dirnen — als mißvergnügte Eheleute, die bey ihrem Gatten nicht mehr aushalten konnten — als verführte Bauernjungen, denen es beym vollen Gefühle ihrer Jugendkraft und ihres Freyheitstriebes, zu Hause nicht mehr gefiel — ganz vorzüglich aber, als desertirte oder verabschiedete Soldaten, zu den Gaunern gekommen, mit welchen sie auf der Wanderschaft, auf der Flucht, und beym Herumirren zusammentrafen. — Fast alle Inquisitionsacten über Diebs- und Räuberbanden, ingleichen die Schwäbischen Gaunerlisten, liefern Beweise von der großen Menge desertirter Soldaten und Soldatenkinder, die sich unter den Gaunern befinden, und selbst von den gebornen führen die meisten ihren Ursprung auf den Soldatenstand zurück.

Unter den Vornehmen dieser Classe, die ihren Diebsabsichten gewöhnlich einen gewissen Anstrich gibt, und mehr unter einem betriegerischen Vorwande oder Schein von Rechtmäßigkeit, Andere beraubt — befinden sich jedoch auch Individuen, welche die

feinste — deßhalb noch nicht die beste — Erziehung genossen, wissenschaftlich gebildet sind; aber durch ihren unüberwindlichen Hang zum Leichtsinne, zur Ungebundenheit, zum vornehmen Müßiggange, zum allzuverfeinerten, mit ihren ordentlichen Einkünften unverträglichen Lebensgenuß, sogar durch unverdaute Lectüre, — von Abenteuern und Glücksrittern, zu falschen Spielern, Betriegern, zu Stablern *) und zu Gaunern herabsanken; nach und nach alle frühern bessern Eindrücke in liederlichen Gesellschaften verwischten, und sich endlich für jede rettende Mahnung ihres Gewissens, der Vernunft und Religion ganz betäubten. — Ich werde in der Folge sehr sprechende Belege darüber liefern, und diese Classe mit ihren mancherley Unterabtheilungen vorzüglich genau beleuchten; weil eben sie die meisten, überall zerstreuten Mitglieder zählt, die insgesammt bloß von den Früchten des Fleißes anderer Menschen leben, und sich bey Erfüllung des Grundsatzes: mundus vult decipi, ergo decipiatur, selbst für Weise halten, wo nicht gar sich noch Verdienste um die Aufklärung der Betrogenen erworben zu haben glauben. — Diese Classe zerfällt in folgende Abtheilungen:

*) Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens, S. 176—187.

1. Falsche Spieler; vornehme (Grecs), und gemeine (Freyschupper). Letzte gewinnen durch ein schlau verabredetes Spiel, wozu sie die Leute in Wirthshäusern, auf Märkten, oder auch auf dem freyen Felde veranlassen, jedem, der sich mit ihnen befasset, sein Geld ab, während die ersten, besonders in Badeorten, oft als vorgebliche Männer von Range, selbst in den feinsten Zirkeln ihre Betriegereyen treiben. Vornehme und Gemeine sind nicht selten zugleich:

2. Falschmünzer, oder doch Falschgeldwechsler (Margediser).

3. Marktschreyer und Quacksalber, die durch den Verkauf betriegerischer Arzneyen, durch vorgebliche Heilung aller möglichen Krankheiten, durch Hexen- und Geisterbeschwörung ꝛc. ꝛc. den leichtgläubigen Pöbel um das Seinige bringen. — Vor fünfzehn, zwanzig Jahren zogen dergleichen Menschen noch als Wundärzte oft mit hohen Privilegien und den rühmlichsten Zeugnissen für ihre Kunst, mit eigener Equipage und zahlreicher Dienerschaft, in Städten und Märkten — gewöhnlich von einem geschickten Hannswurste begleitet — herum; diese hießen in der Gaunersprache: Staats-Felinger. Gegenwärtig treiben nur noch die gemei-

nen Felinger, die mit einer Materialistenkiste, oder auch mit einem Karren auf den Dörfern umherziehen, und Waren feilbiethen, ihr Wesen.

4. Ränkevolle Betrieger überhaupt, (Reisser), oft aus den besten Ständen; die gefährlichsten, raffinirtesten und abgefäumtesten, zugleich die zahlreichsten; zum Theile auch ohne alle Verbindung mit wirklichen Gaunern.

Eine Verbindung von Menschen, die in der Mitte rechtlicher Staatsbürger besteht, einen und denselben, dem allgemeinen Besten nachtheiligen Zweck: Völlerey und Müßiggang — hat, ihn durch einander stets ähnliche Mittel: Betrug und Diebstahl zu erreichen sucht; im Vaterlande selbst sich sogar durch eine eigene Sprache: die Jonische oder das so genannte Rothwälsch — unterscheidet; bey der Erziehung ihrer gewöhnlich in wilden Ehen, sogar im blutschänderischen Umgange erzeugten Kinder, mit empörender Sorgfalt die schändlichsten Laster der Aeltern fortzupflanzen strebt; offenbar Verführer der Armuth, durch die gefährlichen Beyspiele der Ueppigkeit, durch lügenhafte Vorspiegelungen, Bestechungen, und sonstige Künste wird; größten Theils die Lasten des Staates nicht einmahl durch Abgaben tragen hilft; — eine Verbin-

dung, deren Mitglieder sogar noch als Gefangene in den Zuchthäusern ihr gefährliches Gift den minder verdorbenen Sträflingen einzuimpfen streben, und in diesen verruchten Bemühungen — wie die Erfahrung lehrt — leider nur zu glücklich sind; — eine solche Verbindung heischt nicht nur die größte Aufmerksamkeit der Behörden, sondern es muß auch meines Erachtens für jeden redlichen, sein Vaterland wahrhaft liebenden Bürger, nicht ohne sehr lebhaftes Interesse seyn, sie genauer kennen zu lernen, sowohl um sich vor ihren ränkevollen Umtrieben zu hüthen, als auch, um selbst zu ihrer Vernichtung, so viel nur immer möglich, mitwirken zu helfen.

In dieser Voraussetzung schmeichle ich mir, durch Mittheilung meiner, über das gesammte Gaunerwesen angestellten Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen, jedem Leser eben so willkommen als nützlich zu seyn. Besonders das Letzte würde mir den angenehmen Trost gewähren: die Muße meines von allen Amtsgeschäften freyen Privatlebens, nach den Pflichten eines jeden redlichen Staatsbürgers, mit Dank und Liebe für mein neues Vaterland, dem allgemeinen Besten — wenigstens so viel in meinen Kräften stand — gewidmet zu haben. Hoffentlich wird dieser reine Zweck meine Arbeit einer gütigen

und nachsichtsvollen Beurtheilung, einiger Maßen würdiger machen.

Zwar ließe sich billig hier noch eine dritte, von den beyden oben genannten ganz verschiedene Classe von Gaunern aufstellen, allein die Mitglieder derselben sind so zahlreich und ausgebreitet, daß ich die vorgesteckten Grenzen dieses Werkes, ohne den mindesten guten Erfolg weit überschreiten müßte, um auch jene Gaunerkniffe beleuchten zu können, durch welche so viele Menschen sich unerlaubte Quellen des Reichthums graben; — eines Reichthums, der in unsern gelddurstigen Zeiten allein hinlänglich ist, seinen Besitzern unter ihren Mitbürgern Achtung, sogar ein gewisses Uebergewicht zu sichern, weil die meisten Menschen sich mit sclavischer Verehrung vor dem Golde bücken, ohne zu fragen: auf welche Art es erworben wurde? — Ein reicher Mann ist im Allgemeinen ein Ehrenmann, sollte er auch durch den empörendsten Wucher aller Art, durch die der Gesundheit noch so nachtheiligen Warenverfälschungen, durch die niederträchtigsten Uebervortheilungen in Maß und Gewicht, durch falsche Eide, heimliche, sogar den Credit des Staates schmälernde Um-

triebe, und durch weislich vorbereitete Fallimente seine Schätze erworben haben. Glückte es ihm nur, wenigstens stets einer öffentlichen strengen Ahndung der Gesetze zu entgehen, so zieht am Ende selbst der um alle Früchte seines Fleißes schändlich betrogene Dürftige ehrfurchtsvoll den Hut, wenn der reiche Gauner — diese Benennung und die unverhohlene Verachtung jedes Redlichen gebühren einem solchen mit Recht — in einer stolzen Carosse an ihm vorüber fährt, und seine Pferde jenen vielleicht von oben bis unten mit Koth bespritzen.

Das ist leider in der ganzen Welt so, und wird gewiß durch keine, auch noch so gediegene Abhandlung geändert werden; daher will ich von den Gaunern dieser Gattung ganz schweigen, denn ich vermöchte nicht einmahl vor ihren heimlichen Umtrieben — so gut ich sie auch kenne — mit einigem Erfolge zu warnen. — Ein grenzenloser Egoism, ein alle Moralität untergrabender, den so nöthigen Unterschied der Stände überschreitender Luxus, und — um diesem zu fröhnen — die unersättlichste Geldbegierde, haben in unsern Zeiten leider überall zu feste Wurzeln gefaßt, die für die Zukunft vielleicht nur theilweise, durch in eigener Noth und in bit-

tern Erfahrungen geläuterte Ueberzeugungen, nach und nach, wenn auch nicht ganz ausgerottet — doch um vieles unterdrückt werden dürften.

Um meinen geehrten Lesern von dem in sich selbst sehr verwickelten Gaunerwesen, die möglichst deutliche Uebersicht zu verschaffen, und so viel als thunlich, jede Wiederhohlung zu vermeiden, habe ich folgende Eintheilung angenommen:

Erstens: Zünftige Gauner, als gemeine Diebe.

Zweytens: Zünftige Gauner, als gemeine Betrieger.

Drittens: Gaunerstreiche und Schwindeleyen der unter allen Gestalten, besonders in großen Städten auftretenden Diebe und Betrieger, so wohl in als auch außer Verbindung mit Zunftgenossen.

Viertens: Ränke der, außer Verbindung mit zünftigen Gaunern in großen Städten wohnenden, arbeitsscheuen Abenteurer, Glücksritter, gemeiner Diebe und Betrieger.

Erster Abschnitt.

Zünftige Gauner als gemeine Diebe.

Erstes Kapitel.

Religion, Sitten und Charakterzüge, Kindererziehung und gesellschaftliche Verhältnisse der zünftigen Gauner überhaupt.

Welch eine Religion kann eine Rotte von Bösewichten haben, die ihr ganzes Leben hindurch den Lehren eines jeden Glaubensbekenntnisses, allen Grundsätzen der Moral, allen Gesetzen des Staates durch ihre Handlungen den frechsten Hohn spricht? — Eine Rotte, der kein, auch noch so abscheuliches Laster zu groß ist, deren diebische Hände selbst die Heiligkeit des Altars verletzen, und welche die ehrwürdigsten Kirchengebräuche zum Deckmantel ihrer verruchten Absichten macht? —

Gewiß keine; aber doch bekennt sich die Mehrzahl dieser Bösewichte mit dem Munde zur christlichen Religion, ungeachtet sie kein Bedenken tragen,

die kostbaren Gefäße einer Kirche zu rauben, die Opferstöcke zu erbrechen, oder während ihrer Beicht dem Priester die silbernen Schnallen aus den Schuhen zu lösen! —

Nein! ein solcher Verruchter kann keine Religion haben, er bekenne sich auch äußerlich zu welcher er wolle. —

Aber auch die minder großen Verbrecher, die noch nicht zu diesem Grade der Verworfenheit gesunken sind, haben nicht die mindeste Bekanntschaft mit dem Geiste der Religion, mit den wesentlichen Lehren und dem practischen Theile desselben. Die meisten — besonders die gebornen Gauner ohne Ausnahme — sind so unwissend, daß sie nicht einen haltbaren, reinen Begriff von irgend einer Religionswahrheit haben. — Ihr ganzes Wissen besteht in einigen auswendig gelernten Formeln, die sie nicht verstehen, in halbwahren Meinungen, die sie hier und da gelegentlich aufgesammelt haben, in Legenden von Heiligen, ohne nützliche Anwendung auf ihren eigenen Lebenswandel; in der Bekanntschaft mit dem, was zum äußerlichen Gottesdienste gehört, oder dazu gerechnet wird, in ungestalten Ideen von Wallfahrten, Messe lesen und Rosenkranzbethen.

Sie besuchen — oft so fleißig als ein wirklich frommer Christ — den öffentlichen Gottesdienst; — wenn sie, besonders Sonntags sich an einem Orte aufhalten, wo sie keine Diebswirthe haben, so versäumen sie nicht in die Kirche zu gehen, um bey ihren Beherbergern jedem übeln Verdachte gegen sie vorzubeugen. Aber sie lauern dann während ihrer Andacht auf Gelegenheit etwas zu erhaschen, und sehen mit Spionenaugen umher. An hohen Festtagen und Prozessionen, wo die Kirchen voll werden, und jedermann im Putze erscheint, kommen sie recht eigentlich dahin, um Beute zu machen.

Sie beichten ihre begangenen Diebereyen ohne Rückhalt, und kommen wenigstens an Ostern zum heiligen Abendmahl; aber oft geradezu von einem Einbruche, oder mit dem schon verabredeten Vorsatze, sogleich nach dem Abendmahle irgendwo einzubrechen. Ja, sie machen sogar die Religion zum Werkzeuge, zu einer Aushelferinn bey ihren Diebereyen; sie rufen irgend einen Heiligen, sogar das höchste Wesen selbst an, ihnen ihre Unternehmungen gelingen zu lassen, ihnen bey ihren Einbrüchen beyzustehen, und legen besonders in der Gefahr gefangen zu werden, sogar Gelübde ab, dieß oder jenes Gott oder ihrem Schutzpatron zu Eh-

ren zu thun, und versäumen auch nicht, es zu erfüllen — nähmlich: eine Anzahl Rosenkränze zu bethen, oder ein Pfund Wachs zu opfern *) — nur nicht ihr Leben zu bessern — so bald sie der drohenden Gefahr glücklich entgangen sind, wobey sie sich getrost selbst überreden, ganz gute Christen zu seyn! —

Bedaurungswürdige Folge des, bey der niedern Menschenclasse oft so sehr vernachlässigten wesentlichen Religionsunterrichtes! —

Unter den zünftigen Gaunern steht gewöhnlich jeder, der nur das Alter der Mannbarkeit erreicht hat, oft im fünfzehnten, sechzehnten Jahre schon mit einer Person des andern Geschlechts, die er aus der Mitte der Gesellschaft, zuweilen auch aus den herumstreichenden Betteleuten — höchst selten aus dem Bürgerstande — gewählt hat, in der vertrautesten Verbindung. Bey den meisten gilt die beyderseitige Einwilligung statt aller Formalitäten, und die Heirath wird so fort für geschlossen angesehen. Auf Sittlichkeit wird dabey keine, oder

*) Eine Schwäbische Gaunerinn, genannt: die alte Juliana, lies das Mutter Gottes-Bild zu Lipferdingen von gestohlenen Stoffen kleiden.

Abriß des Gauner- u. Bettelwesens in Schwaben.

wenig Rücksicht genommen; die Person, auf welche die Wahl fällt, kann eben so wohl eine verheirathete als eine ledige, sogar eine nahe Blutsverwandte seyn. Ein Gauner nimmt mehr Schwestern nach einander zu Weibern, ein Vater seine Tochter zur Beyschläferinn*). Auch Vielweiberey und Vielmännerey ist fast durchgehends bey ihnen eingeführt **).

Eine Dirne, die einem Gauner gefallen will, muß schlau, wachsam, aufgelegt und geschickt zum Stehlen, zum Ausspioniren und zur guten Bedienung eines Gauners seyn; denn alle Beyschläferinnen haben die ganze Last der Haushaltung zu tragen, und stellen fast mehr Mägde und Aufwärterinnen als Weiber vor. Sie müssen nicht nur das Essen zurichten, sondern auch alles dazu Erforderliche herbey schaffen, und sehen, woher sie es bekommen; folglich den Tag hindurch Hühner, Aenten, Gänse und Feldfrüchte weg zu kappern suchen; — ferner ihren Männern waschen, das Zerrissene flicken, das Ab-

*) Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben.

**) Ein Schwäbischer Gauner, Nahmens Sichler, hatte ein ganzes Dutzend ordentlicher Beyschläferinnen zu gleicher Zeit. Münsinger Liste Nro. 42. Und eine Gaunerinn, die Eselfuchserinn genannt, neben zwey Ehemännern eine Menge ordentlicher Beyschläfer. Sulzer Liste Nro. 31.

gehende aus eigenen Mitteln wieder ersetzen, und beynahe jedes Kleidungsstück anschaffen. — Je vorzüglicher und thätiger die Gaunerinn ist, um so mehr Staat sucht sie mit ihrem Beyschläfer zu machen, besonders wenn dieser ein kraftvoller, beherzter und verschlagener Kerl ist. Bey den Wanderungen und Strichen, die gemacht werden, müssen sie das Gepäcke tragen, ausspioniren, wo etwas zu haben sey, und das Gestohlene, wenn es in Hausrath und Kleidern besteht, auf ihren Rücken nehmen. Auch die Besorgung und Verpflegung der Kinder, um die sich die Väter fast gar nicht bekümmern, bleibt ganz allein ihnen überlassen.

Obschon diese sinnlichen Menschen gegen die Schönheit nichts weniger als gleichgültig sind, so ist sie doch bey der Wahl eines Weibes so wohl, als der eines Beyschläfers, das Letzte, worauf Rücksicht genommen wird; bey einer guten Anlage zur Gaunerey und einer gewissen, bereits darin erreichten Fertigkeit, mag eine Dirne auch noch so häßlich seyn, so wird sie doch nicht ohne Liebhaber bleiben. — Ein Feiger, Schwächlicher und Einfältiger, deren überhaupt wenige unter ihnen sind, wird von den Gaunerinnen allgemein verachtet, und wäre er auch noch so wohlgebildet. — Um große, kühne Gau-

ner bewerben sich die Gaunerinnen gewöhnlich um die Wette, und gebrauchen oft alle Buhlerkünste, spinnen die feinsten Intriguen an, um einen solchen in ihren Schlingen zu fangen, und an ihre Person zu fesseln.

Von Leuten, die sich bey ihren ehelichen Verbindungen so über alle Sittlichkeit wegsetzen, läßt sich voraus erwarten, daß sie sich noch viel weniger um die äußere gesetzmäßige Form dieser Verbindungen bekümmern werden. Die priesterliche Einsegnung ist ihnen eine sehr gleichgültige Sache, ihre Ehen sind fast durchgehends Concubinate, wenigstens in unserm Vaterlande, wo das bürgerliche Gesetzbuch den Pfarrern sehr bestimmte Verhaltungsregeln ertheilt, sich zuvor um alle Verhältnisse der Verlobten, die getraut zu werden verlangen, näher zu erkundigen.

Die Unsittlichkeit und Gesetzlosigkeit, mit der die so genannten Ehen geschlossen werden, erstrecket sich so fort auch über den ganzen Gang derselben; das gegenseitige Betragen der Gatten ist durchaus dem Geiste der Gaunerey gemäß; daher ist auch nichts gewöhnlicher unter ihnen, als Zwietracht und Untreue. Die Männer brechen oft plötzlich mit einer derben Tracht Schläge gegen ihre Concubinen los,

wenn diese nicht genug stehlen, und eben so gießen diese ihren vollen Grimm gegen ihre Beyschläfer aus, wenn sie ihr Handwerk schlecht treiben, oft unter den fürchterlichen Flüchen: „Wenn du nicht stehlen gehst, so wollt ich, daß das Donnerwetter mir das Kind unter dem Herzen erschlüge" — sagt eine schwangere Gaunerinn zu ihrem Beyhalter *) — doch ist das gute Vernehmen meistens bald wieder hergestellt, oft in dem Augenblicke, da sich der Zorn gelegt hat, und man kann sie nach den heftigsten und blutigsten Schlägereyen gleich wieder ganz vertraulich beysammen sitzen sehen.

Beyde Theile haben nebenher gern unzüchtige Verständnisse, überlassen sich jeder Anwandlung unreiner Leidenschaften, und nehmen jede Gelegenheit, die sich ihnen bey ihrer herumschwärmenden Lebensart zu wollüstigem Genuße darbiethet, mit; demnach werden auch ihre Verbindungen eben so leicht und willkürlich, als sie geschlossen wurden, wieder zerrissen. So bald den Männern ein Weib nicht mehr gefällt, oder ihnen eine andere in den Weg kommt, durch deren Reitze, Buhlerkünste und gaunerische Vorzüge sie gefesselt werden, oder wenn sie es ihrem Interesse gemäß

*) Sulzer Gaunerliste Nro. 90.

gemäß finden, eine Aenderung zu treffen, so verlassen sie ihr angetrautes oder nicht angetrautes — Weib, um sich mit einer andern zu verbinden. — Oft sind Kinder — die im bürgerlichen Leben gewöhnlich das kräftigste Bindemittel zwischen Gatten werden — der einzige Grund, aus welchem ein Gauner seine Beyschläferinn verläßt. Hat er deren mehr als drey oder vier, so wird ihm die Zahl zu lästig; er sieht sich in seinen Diebsoperationen durch sie gehindert, in seinen Strichen aufgehalten; die Sorge für seine Sicherheit erschwert, und seine Bequemlichkeit zu sehr beeinträchtiget; er macht sich also der Last damit los, daß er alle zusammen aufgibt. Besonders thun dieß diejenigen Gauner, die das Handwerk rüstig treiben, und deßwegen immer so mobil als möglich seyn müssen. — Das Weib mag dann sehen, wie sie sich mit den Kindern fortbringt, für sich einen andern Mann, und für diese einen Pflegevater auftreibt. — Bisweilen tauschen sie auch ihre Weiber gegen einander aus, und derjenige, welcher dabey gewinnt oder zu gewinnen meint, gibt dem andern etwas auf. So erhielt einmahl einer bey einem solchen Tausche einen Pudel, und ein anderer fünf Gulden

Aufwechsel *). Auch tritt der Fall wohl ein, daß einer seine verlassene oder verjagte Beyschläferinn, wenn sie eine Zeit lang mit einem andern herumgezogen ist, wieder annimmt.

Gesetzlosigkeit und rohe Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, Herrschsucht und Musterlosigkeit, Jähzorn, grenzenloser, die Zukunft nie berücksichtigender Leichtsinn und Rachsucht sind außer dem Hange zur Unzucht, die Hauptzüge im Charakter des Gauners. Wenn sie eine Beute irgendwo gemacht haben, so ruhen sie nicht, bis alles verpraßt ist; ein Raub von mehrern tausend Gulden langt auf wenige Tage. — Auf das Bewußtseyn ihrer Stärke und Herzhaftigkeit, auf das Gefühl ihrer Unabhängigkeit, und auf das Glück, die Geschicklichkeit und Verschlagenheit, mit der sie ihre Diebstähle ausführen, das Publikum täuschen, den Nachstellungen entgehen, und bey Gefangenschaften und Verhören sich heraus zu lügen wissen, überhaupt auf ihre Gaunervorzüge gründen sie einen gewissen Stolz, den sie unter sich, der Stärkere gegen den Schwächern, durch Herrschsucht geltend zu machen suchen. — In den Ausbrüchen ihres Zorns greifen sie einander ohne Schonung mit Keulen

*) Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben.

an, oder drücken Pistolen auf einander los; und selbst die Weiber ziehen, besonders wenn es eine Liebschaft betrifft, und eine sich ihren Beyschläfer durch eine andere entrissen sieht, nicht selten ihre Messer gegen einander, und wagen die gefährlichsten Kämpfe.

An das traurige Ende ihrer Laufbahn denken sie entweder gar nicht, oder ganz kaltblütig, selbst die beständige Gefahr, in der sie schweben, stört ihre Lustigkeit nicht; sie sprechen sogar von Zuchthaus und Galgen, selbst in Beziehung auf sich, mit Späßen, nennen das erste „die Versorgung, und den Galgen, an dem keiner hängt: „eine Glocke ohne Schwengel," und sagen von ihren hingerichteten Kameraden schlechtweg, sie seyen in der Luft erstickt." Sie sehen ganz unbekümmert ihre Freunde ins Gefängniß führen, erscheinen sogar oft selbst bey ihren Hinrichtungen, und betrachten mit starrem Auge das furchtbare Schauspiel, das keinen andern Eindruck bey ihnen erzeugt, als sie etwas mehr auf ihre Sicherheit bedacht zu machen. — Sie lassen sich auch selbst unbesorgt in Verhaft nehmen, und sind in Fesseln oft so lustig, als wenn es ihnen gar nicht gälte.

Auch unter sich selbst bringen sie die Grundsätze, nach welchen sie gegen andere handeln, gern in Aus-

übung. Sie sind gegen einander raubsüchtig, betriegerisch und eigennützig; besonders sucht bey der Theilung des Gestohlenen einer den andern zu bevortheilen, etwas zu verheimlichen, und bey ihrem gegenseitigen Verkehre ist jeder darauf bedacht, den andern zu überlisten und zu verkürzen, um sich den Gewinn in die Hände zu spielen; ein Charakterzug, der bey sehr verwickelten Untersuchungen, sich von einem geschickten Inquisitor, leicht zum Nachtheile der alles läugnenden Gauner nach folgendem Beyspiele benützen läßt:

Der ehemahlige Engländische Friedensrichter Fielding, der durch seinen Roman: Thom Jones, auch in Deutschland auf das rühmlichste bekannt geworden ist, zog einst eine Diebsbande ein, welche sich schon seit langer Zeit in der Gegend furchtbar gemacht hatte. Allein keiner der Diebe gestand etwas ein, und die Untersuchung konnte zu keinem gewünschten Ende gelangen. Da ersann Fielding eine List. Er ließ den letzten Hauptdiebstahl in die Zeitungen setzen, aber weit mehr, als man wirklich gestohlen hatte. Nun wurden die Diebe unter einander selbst uneinig, weil jeder glaubte, die andern hätten ihn betrogen, und einen beträchtlichen Theil des Geraubten für sich behalten. Aus Rache ver-

riethen sie einander selbst; und Fielding hatte auf diese Art seinen Zweck erreicht.

Die bereits gemachten Schilderungen der Denkungsart und Handlungsweise dieser Menschen werden schon hinlänglich seyn, einen Begriff von ihrer Kindererziehung zu geben. — Da die Kleinen bestimmt sind, einmahl zu werden, was ihre Aeltern sind, so ist ihre ganze Erziehung nichts, als eine Anleitung zur Gaunerey; man zeigt ihnen die Handgriffe des Stehlens, bringt ihnen die Kunst bey, sich, wo es nöthig wird, zu verstellen, zu schweigen, zu lügen; lehrt sie die Gaunersprache, nimmt sie zu kleinern Diebstählen als Zeugen mit, und läßt sie, so bald sie den mündlichen und practischen Unterricht hinlänglich begriffen zu haben scheinen, selbst Proben mit kleinen, nicht gefährlichen Diebstählen unternehmen — besonders auf Märkten — ertheilt ihnen aufmunterndes Lob, wenn sie dabey schlau und glücklich waren, oder schimpft sie wacker aus, und züchtiget sie wohl gar mit barbarischer Strenge, wenn sie sich so ungeschickt benahmen, daß sie auf der That ertappt wurden *).

Das schlimme Beyspiel der übrigen ruchlosen Aufführung und Lebensart der Aeltern, vollendet

*) Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens, Seite 163.

ihre klägliche Erziehung. Die schändlichsten, unzüchtigsten Gespräche werden vor ihnen geführt, ähnliche Handlungen vor ihren Augen begangen, und überhaupt in allem Thun und Lassen nicht einmahl jene Vorsicht angewendet, die sonst lasterhafte Leute im bürgerlichen Leben doch noch brauchen, um ihre Verworfenheit vor den Kindern zu verbergen.

Die Früchte einer solchen Erziehung zeigen sich sehr frühe. Kinder von sechs bis sieben Jahren sind oft schon treffliche Diebe, thun es im Fluchen und Schwören, im Schimpfreden und rohen Scherzen manchem Alten zuvor; bey dem geringsten Anlasse raufen sie sich mit ihres Gleichen, und verüben jeden Muthwillen, — ahmen sogar die unzüchtigen Handlungen, die sie bey Erwachsenen sehen, nach. — Die Aeltern sehen und hören dieß alles ohne Mißbilligung, ohne Bestrafung, oft noch mit Wohlgefallen und lautem Gelächter; dafür müssen sie dann aber auch gemeiniglich zuerst büßen, indem sie von ihren ruchlosen Kindern nicht selten auf die frechste Art schon in früher Jugend gemißhandelt werden, und jedes Mittel, sie zum Gehorsame zu bringen, vergebens ist.

Bis ungefähr ins vierzehnte Jahr bleiben sie immer unter den Händen der Mütter, von denen sie als Unmündige, selbst unter den größten Beschwer-

lichkeiten und Gefahren, mit der zärtlichsten Sorgfalt gepflegt werden; so bald sie aber Kraft und Stärke genug haben, fangen sie an selbst thätig zu werden, und eigene Diebswanderungen zu unternehmen. Die Knaben treten so fort in die Gesellschaft der Männer ein, werden mit zu ihren Saufgelagen und Berathschlagungen gezogen, und bekommen bey den Einbrüchen und Diebsunternehmungen ihre Rollen. — Die Mädchen begeben sich mit ihres gleichen, von dieser Zeit an, auch auf den Strich, fangen ihre Liebschaften an, und kommen nur zuweilen noch zu den Aeltern zurück, deren Oberherrschaft sie sich nun ganz entziehen.

Als Leute, welche sich von der bürgerlichen Gesellschaft getrennt, das Joch der Gesetze abgeschüttelt, und sich in die vollkommenste Freyheit gesetzt haben, leben die Gauner in einem gewissen Zustande der Natur, und ihre Verfassung ist die einer ganz freyen und unabhängigen Horde. Sie stehen zwar alle mit einander in einer gewissen Verbindung; gleiches Handwerk, gleiche Denkungsart und gleiches Interesse vereinigen sie zu einer Gesellschaft, deren Mitglieder jedoch nicht durch enge Bande, und durch eine gewisse gesetzliche Verfassung zu einem politischen Ganzen verbunden sind. Sie

haben alle eine gewisse Vorliebe für einander, jeder, der zu irgend einer Diebsgattung gehört, ist so fort ihr Kamerad, er lebe auch wo er wolle; treffen sie irgendwo mit ihm zusammen, so grüßen sie ihn brüderlich, vertrauen sich ihm in gaunerischen Angelegenheiten, geben ihm Belehrungen und Nachrichten, die darauf Bezug haben, verbinden sich bey vorkommenden Fällen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen, und stehen ihm in der Gefahr treulich bey. Näher noch halten die zusammen, welche in einem gewissen Bezirke leben, und dann die, welche von einer Classe sind. Aber sie haben keine Oberhäupter, von denen sie mit einer, ihnen übertragenen oder zugestandenen Gewalt beherrscht würden, keine stehenden Befehlshaber oder Anführer, die ihre Freyheit in diesen und jenen Fällen einschränkten, Gesetze und Vorschriften gäben, über deren Handhabung wachten, und die Uebertreter mit richterlicher Gewalt zur Verantwortung oder Strafe zögen. Sie formiren weder zusammen eine einzelne große Bande im engen Verstande, noch haben die einzelnen Corporationen eine unterscheidende Einrichtung, durch die gleichsam eine gewisse Grenze zwischen einer und den übrigen gezogen wäre. Selbst die engsten Kameradschaften haben nichts von einer bestimmten, gesetzlichen Form.

Nichts geschieht bey ihnen nach Befehl, alles nach Verabredung und gemeinschaftlicher Uebereinkunft; selbst bey dem Vorschlage eines Diebstahls entscheidet die Stimmenmehrheit für oder wider die Unternehmung, und sogar die Rollen bey denselben werden mit dem Einverständnisse aller ausgetheilt. Nur hat — wie sichs von selbst versteht — der Stärkere, Herzhaftere und Verschlagenere ein gewisses Uebergewicht, das sich die andern gern gefallen lassen, so lange es von Anmaßung frey ist, und sie ihren Vortheil dabey finden. Dergleichen Vorzügliche haben beynahe alle Gaunertruppen unter sich, und je mehr sich ein solcher durch Klugheit, Muth und Stärke auszeichnet, um so eifriger drängen sich die Uebrigen zu ihm hin — um so höhern Werth setzt man auf seine Freundschaft; aber selten gibt es Gauner, die beständig zusammen halten, ihre Striche immer mit einander machen, und eine Art von fortwährender Freundschaft unterhalten. Oft dauert ihre Verbrüderung kaum einen oder etliche Tage. Es treffen z. B. mehr Gauner von ungefähr an einem Orte, in einer Diebsherberge oder auf freyem Felde zusammen; sie sprechen vom Handwerke, werden eins mit einander, diesen oder jenen Diebsplan auszuführen, machen sich gemeinschaftlich auf den

Weg, und gehen nach der Ausführung wieder aus einander, der eine da, der andere dorthin. Manches Mahl zieht einer ganz allein herum, ohne andere Gesellschaft, als etwa seine Beyschläferinnen bey sich zu haben. Wenn man sich demnach einen richtigen Begriff von der gesellschaftlichen Verfassung der Gauner machen will: so muß man sich dieselbe als ein Aggregat mehrerer solcher vereinigter kleiner Haufen vorstellen, deren jeder für sich im Lande herum schwärmet, um sich leichter unter den übrigen Menschen zu verstecken.

Doch entstehen zuweilen auch große Banden. Ein rüstiger und unternehmender Kopf, dem die kleine Zahl von etlichen Kameraden für seinen Stolz, seine Pläne und seine Thätigkeit zu gering ist, vereinigt eine Rotte von zwanzig bis vierzig und mehrern Gaunern, die dann unter seiner Anführung, und durch seinen Muth, durch seine Kühnheit aufgemuntert, um so größere und zahlreichere Gewaltthätigkeiten wagen; aber dergleichen Banden halten sich nie lang. Entweder unterliegen sie der öffentlichen Verfolgung, oder sie trennen sich selbst wieder aus Ueberdruß und Unzufriedenheit, oder auch wegen gesunkenen Muthes, wenn ihr Anführer entweder

gefangen wird, oder auf andere Art vom Schauplatze abtritt.

Unter solchen Verhältnissen bestanden, wenigstens in unsern Zeiten, die Banden des Schinderhanns, Damian Hessels und Grasels.

Zweytes Kapitel.

Fertigkeiten und Kunstgriffe der Gauner bey ihren Diebstählen. Verfahren mit dem Gestohlenen.

Echte Gauner besitzen in Hinsicht des Körpers: Stärke, Geschwindigkeit, Ausdauer und Gelenksamkeit; sie haben, besonders was die Nachtdiebe und Straßenräuber betrifft, eine geübte, mächtige Faust, die alles mit Nachdruck anfaßt, die schwersten Arbeiten auszuführen vermag, und gegen jeden feindlichen Angriff mit Kraft gerüstet ist. Selbst den kleinern und schwächern Gaunern ist eine Schnellkraft eigen, die man ihrer körperlichen Beschaffenheit nach gar nicht bey ihnen vermuthen sollte. Sie können Hitze und Kälte, jede Abwechslung und Beschwerde der Witterung ertragen, laufen mit einer Geschwindigkeit, in der ihnen oft kaum ein Pferd gleich kommt. Im Springen und Schwimmen geübt, set-

zen sie mit leichter Mühe über einen breiten Graben, einen hohen Zaun oder Mauern, über einen tiefen reissenden Fluß; und ihr Körper hat so viele Gewandtheit, daß sie an den gefährlichsten Plätzen, durch die kleinsten Oeffnungen und durch die gewagtesten Manövers einzubrechen, oder den Händen ihrer Verfolger im Augenblicke des Ertappens zu entwischen im Stande sind.

Eben so ausgezeichnet sind ihre intellectuellen Fähigkeiten. Sie haben einen für ihr Fach sehr raffinirten Verstand, und sind von allem, was in die Gaunerey einschlägt, vortrefflich unterrichtet. Mit einer seltenen Verschlagenheit und auf alles abgerichtet, wittern sie bey der leisesten Spur einen Vortheil, der für sie zu erhaschen ist, eine Gefahr, von der sie bedroht werden, und wissen überhaupt durch die ausgedehntesten Ränke ihre Absichten unvermerkt zu erreichen, andere zu überlisten, und eine Gefahr von sich abzuwenden. — Mit einer seltenen Verstellungskunst und Fertigkeit im Lügen, verstehen sie vortrefflich ihre wahre Gestalt, ihre Anschläge, ihre Gaunerey zu verbergen, sich das Ansehen von ehrlichen ganz unverdächtigen Leuten zu geben — und aus dem Stegreife eine Menge zusammenhängende Lügen so wahrscheinlich her zu sagen, daß es oft einem

erfahrnen Geschäftsmanne von geübtem Verstande, schwer, ja fast unmöglich wird, das Gewebe derselben zu durchschauen, und in sein Nichts aufzulösen. Beredsamkeit und Gegenwart des Geistes kommen ihnen dabey ungemein zu statten; beynahe nichts vermag sie so in Verwirrung zu setzen, daß sie sich nicht mehr zu helfen wüßten. Bey dem plötzlichsten Ueberfalle, bey der unvermuthetsten Gefahr, bey der treffendsten Frage eines Inquisitors, haben sie sich so in der Gewalt, daß sie nicht leicht verlegen werden. Zum Theile thun es die Weiber noch den Männern hierin zuvor.

So wohl diese körperlichen als geistigen Fertigkeiten erwerben sie sich schon in der frühesten Jugend durch förmliche Uebungen, auch durch die beständige Praxis in der Gaunerey, letzte hauptsächlich durch den immerwährenden Umgang mit vollendeten Bösewichten, auch wohl im Zuchthause, wo sie die Streiche der verworfensten Spitzbuben zu bewundern Gelegenheit finden.

Die in der Einleitung genannten Gattungen von Dieben unterscheiden sich zwar nicht durch so genaue Abzeichen, daß ein jeder Gauner nur immer ausschließlich zu einer gehört. Es gibt, besonders unter den Vorzüglichern welche, die immer mehr Arten zu

stehlen zugleich treiben. Der Nachtdieb erscheint auch auf Märkten, und hascht da Waren, Brieftaschen und Uhren weg, der Felinger und Beütelschneider leiht sich wohl auch zu einem nächtlichen Diebstahle und Einbruche her. Oft ist einer fast alles zugleich, und mancher große Hauptgauner verzehrt im Winter in Wien, oder in irgend einer großen Stadt die Beute, die er den Sommer hindurch als Landstreicher gemacht hat; — sogar bis nach Italien nehmen sie Züge vor, und hohlen zu Rom, außer dem Ablasse, auch andere Italiänische Waren. Bey allem dem gehört aber doch jeder Gauner vorzugsweise zu irgend einer der angeführten Gattungen; denn jeder gibt sich hauptsächlich mit einer Art zu stehlen ab, so daß, wenn er dabey noch andere treibt, dieß meistens nur Nebenwerk ist. — Wer von Gaunern geboren und erzogen ist, tritt gemeiniglich in die Fußstapfen seiner Aeltern, und stiehlt nach ihrer Weise; von den erst gewordenen Gaunern hingegen wählt jeder diejenige Zunft, zu der ihn entweder ein Zufall führt, oder die seinen Anlagen, Fähigkeiten, Kräften und dem Charakter der Nation, zu welcher er gehört, am angemessensten ist. Der beherzte, handfeste, unternehmende und uncultivirte, der Arbeit, Mühe, Schlaflosigkeit und Gefahr nicht scheut, wird Nacht-

dieb, und wenn sich diese Eigenschaften in einem hohen Grade in ihm vereinigen, Straßenräuber. Der schwächere und furchtsamere wird Stubenräumer; der schwache, aber dabey listige und flinke — Marktdieb: wie es denn hauptsächlich Weiber sind, die von Marktdieberey Profession machen. Der Vornehmere und Stolze, der ein Liebhaber von Bequemlichkeit ist, schlägt sich, wenn er raffinirt genug ist, zu den falschen Spielern, Geldwechslern und Beutelschneidern; die letztern sind vorzüglich die herum streichenden Juden, die beynahe ein Drittheil der Gauner ausmachen, und besonders im Gewühle großer Städte ihre Streiche ausüben.

Eine sehr beachtenswerthe Bemerkung über dergleichen Juden lieferten im Jahre 1811 die beliebten vaterländischen Blätter mit folgenden Worten:

„Taschendiebe an öffentlichen Orten, besonders an den Cassen der Schauspielhäuser, sind an der Tagesordnung, und — selbst die Taschen der Beinkleider gewähren nicht mehr volle Sicherheit. Denn so wurde am 26. December 1810 an der Casse des Burgthortheaters eine Brieftasche mit vierzehn hundert Gulden entwendet. — Zwar werden viele dieser

Taschendiebe ergriffen, aber immer vermehrt sich ihre Anzahl wieder. Größten Theils sind es Juden aus Ungarn, welche diesen Industriezweig betreiben; — zehn Mahl abgestraft und abgeschafft worden, und immer unter neuen Nahmen, neuem Vorwande wieder hierher zurück kehren, und den Wunsch immer allgemeiner und dringender machen, daß die Sicherheitspolizey in Ungarn nach einem guten Plane organisirt werden möchte! —"

„Auch die Acten der Polizey in Wien liefern die Belege zu der Bemerkung des Criminalgerichtes in Mainz. — Nur durch Hülfe der Juden konnte es der Bande Damian Hessels gelingen, fünfzehn Französische Departements, und mehr angrenzende Länder, Jahre lang zu plündern, und über zwey hundert Diebstähle auszuüben! —".

Am einfachsten ist das Verfahren der Stubenräumer, so wohl Schrendefeger als auch Scheinspringer und Schrenzirer; der feigsten, unter den Gaunern selbst verachteten Kaste.

Die Marktdiebe besuchen die hin und wieder einfallenden Märkte, am liebsten die wichtigern und frequentern in großen Städten, wo sich die günstigsten Umstände für ihre Diebsabsichten vereinigen;

Es halten ihrer fast immer drey bis vier zusammen, derer einer gewöhnlich eine Mannsperson, die übrigen aber Weibsleute sind, deren Anzug diese Art des Diebstahls begünstiget. Ihre Röcke sind nähmlich so gemacht, daß die ganze vordere Seite, so lang sie ist, einen großen Sack vorstellt, in den man eine Menge von Waren einschieben und aufbewahren kann, ohne daß jemand das mindeste davon bemerkt, und ohne die sorgfältigste Nachforschung auch nichts davon gewahr werden kann.

Mit dieser Zurüstung erscheinen sie auf den Marktplätzen, wo die geschlossene Gesellschaft mit einander umher schleicht, die ausgelegten Waren beobachtet, und sich die Leichtigkeit oder Schwierigkeit etwas wegzuhaschen merkt. Hat sie eine gute Gelegenheit und passende Ware entdeckt, und ist es um Entwendung von ganzen Stücken Taffet, Kattun oder Barchent zu thun, so fängt die Mannsperson an, die Rolle eines Fladuschmachers — eines solchen, der andern Gelegenheit verschafft, leicht und unbemerkt etwas wegzukapern — zu spielen, tritt an die Bude des Kaufmanns, der bestohlen werden soll, läßt sich, unter dem Scheine einkaufen zu wollen, verschiedene der genannten Stücke zeigen, besieht sie genau, legt eines oder das andere unter diesem

Vorwande aus einander, so daß die übrigen dadurch bedeckt werden, und gibt sich alle Mühe, die Aufmerksamkeit des Verkäufers auf sich allein zu ziehen und zu unterhalten; indeß nähern sich die Weiber, ziehen von den Waren, welche unter den ausgebreiteten Stücken liegen, eben so behend als künstlich weg, so viel sie können, und stecken sie entweder selbst plötzlich in ihre weiten Rocksäcke, oder geben sie ihren zunächst stehenden Gehülfen, um sie schleunigst in Sicherheit zu bringen. Bemerkt nun auch der Handelsmann gleich auf der Stelle, was ihm entfremdet worden, so entdeckt er doch selten eine Spur, wo es hin gerathen sey, und die Diebsgesellschaft bekommt mit ihrem Raube einen freyen Abzug.

Kleinere Ware, die sich ohne fremde Beyhülfe nehmen läßt, als Strümpfe, Kappen, Schuhe, Schnallen, Messer ꝛc. ꝛc. stiehlt jeder auch für sich, und das um so lieber, weil er dann nicht zu theilen braucht. Er gibt nur auf den Krämer, dem er gern etwas entwenden möchte, Acht, und wenn er das Angesicht desselben abgewandt, oder ihn im Handel eifrig begriffen und keinen Beobachter in der Nähe sieht, so greift er plötzlich zu, hascht seine Beute, und zieht sich damit schnell ins Gedränge des Volkes zurück, in dem er sich leicht verstecken oder durchschlüpfen

kann, und selbst auch, wenn man ihn eben festhalten will, gelingt es ihnen oft durch Muth und Geschwindigkeit unter dem Schutze des Gewühls sich los zu winden.

Die Beutelschneider und Taschendiebe treiben ihr Handwerk auch meisten Theils auf Märkten, in Kirchen, Theatern, auf Tanzplätzen, bey feyerlichen Gelegenheiten, wo viele, besonders wohlhabende Leute mit einer guten Barschaft zusammen kommen, bey Prozessionen, Begräbnissen, Volksfesten, Hinrichtungen u. s. w. Gewöhnlich stehen ihrer auch drey oder vier in näherer Verbindung. — Mit lauerndem Blicke geben sie Achtung, wo jemand seine Brieftasche oder den Beutel heraus zieht, wie viel ungefähr darin seyn kann, und wohin er eingesteckt wird; oder sie gehen schnell an einem vorbey, und greifen ihn unvermerkt an die innere Rock- oder an die Beinkleidertasche, um zu fühlen, ob etwas darin verwahrt stecke; haben sie nun eine erwünschte Entdeckung gemacht, so behalten sie diese Person im Auge, schleichen ihr ins Gedränge nach, schieben sie gegen andere hin, und ziehen in diesem Augenblicke mit eben so viel Behendigkeit als Geschicklichkeit den Beutel, Brieftasche ꝛc. ꝛc. heraus. Oft machen sie auch, wenn das eine oder das andere zu tief liegt, um es

mit der Hand heraus zu hohlen, einen Querschnitt in die Beinkleider, oder an die Rocktaschenseite, und ziehen es dann durch die gemachte Oeffnung heraus. Bey Uhrendiebstählen kommen sie mit noch weniger Mühe zurecht, weil ihnen diese Operation durch die vorhängende Kette oder das Band erleichtert wird; nur können sie dieselbe, so lange der Mann aufrecht da steht, nicht wohl vornehmen, weil bey dieser Stellung die Uhrtasche gewöhnlich zu fest geschlossen ist, als daß das Herausziehen nicht bemerkbar würde. Um nun zu veranlassen, daß er sich ein wenig niederbücke, und der Uhr einen freyen Ausgang verschaffe, taumeln sie entweder wie ein Betrunkener auf ihn hin, oder geben ihm von hinten her einen Stoß, oder treten ihm, wie unversehens auf den Fuß. In dem Augenblicke, da sie ihn durch diese Manövers in die gewünschte Lage gebracht haben, ergreift einer die Kette, und — weg ist die Uhr.

Man hat sogar Beyspiele von einzelnen Hauptgaunern, die ohne Beyhülfe eines Kameraden, am hellen Tage, auf öffentlicher Straße einem Vorübergehenden unvermerkt die Uhr heraus zogen, und sich glücklich damit aus dem Staube machten. Gewöhnlich legen sie ein solches Unternehmen auf Fremde, am liebsten auf Landjunker, Pächter und Pro-

vinzbewohner, die selten in eine große Stadt kommen, an. Sieht der Taschendieb z. B. einen Mann dieser Art, dem er eine Uhr von Werth zutraut, so eilt er ihm durch eine andere Gasse vor, begegnet ihm dann scheinbar zufällig, und stürzt ihm sogleich unter stürmischen Liebkosungen um den Hals: aus Freude, seinen theuersten Herrn Vetter so unvermuthet und gesund hier zu sehen. Ehe der überraschte arglose Fremde diese Augentäuschung widerlegt, ist er seiner Uhr schon beraubt. Nun spielt der Gauner den Verlegenen, bittet tausend Mahl um Verzeihung, entschuldiget sich mit einem kurzen Gesichte, und verschwindet mit seinem Raube in der nächsten Quergasse.

Dieser Diebsgattung ist auch der größere Theil der Lustdirnen oder Freudenmädchen in allen großen Städten einverleibt, besonders der gemeinen, die, wenn sie keine passende Wohnung haben, sich in irgend einem Straßenversteck zur Befriedigung viehischer Begierden herleihen, und gewöhnlich außer der Uhr, Brieftasche, oder was sie sonst erwischen können, noch das Kostbarste — die Gesundheit rauben.

Die Geschicklichkeit, Geschwindigkeit und Kühnheit, mit der die Beutelschneider und Taschendiebe

ihr Handwerk üben, grenzt an das Unglaubliche. In Kirchen und bey religiösen Feyerlichkeiten machen sie hauptsächlich auf kostbare Schnallen, Schmucknadeln der Frauenzimmer und auf silberne Kreuze an den Rosenkränzen Jagd, nebenbey auf Tabakdosen, Schnupftücher u. d. gl., während sie kniend in recht brünstiger Andacht vertieft zu seyn scheinen. Haben sie es erst durch lange Uebung zu einer Vollkommenheit gebracht, so ist es ihnen ein Leichtes, an einem Platz, mehrere hundert Gulden an Werth einzusammeln. — Eine Meisterinn in dieser Art von Dieberey war die berüchtigte Gaßners Lisel, eine Hauptgaunerinn, die zu Ober-Tischingen hingerichtet wurde; diese hatte einst die Kühnheit, bey einer Feyerlichkeit, die zu Ludwigsburg Statt fand, unter der Thür der Schloßkapelle daselbst, dem Grafen Schenk von Castell einen Beutel mit 1700 Gulden in Gold- und Silbermünzen aus der Tasche zu ziehen, und entkam damit glücklich. Sie trat auch in Inspruck auf, und stahl daselbst an einem Abende im Theater vier Uhren, drey silberne Tabakdosen, und dreyzehn Schnupftücher *).

*) Nach dem peinlichen Urtheile über dieselbe.

Die stillen Nachtdiebe lassen sich vorzüglich angelegen seyn, erst genaue Erkundigung einzuziehen, wo und was für eine Beute, und auf welche Art sie am sichersten zu bekommen sey. Viele Einbrüche begehen sie zwar ganz auf Gerathewohl, indeß gehört es doch eigentlich immer in ihren Plan, die Gelegenheit so viel als möglich auszukundschaften. Entweder kommen sie selbst, oder sie schicken ihre Beyschläferinnen erst, unter irgend einer Maske ins Haus, um dessen innern Zustand mit schnellen Blicken auszuspähen. In manchen Orten unterhalten sie auch zu diesem Zwecke, mit den Bettlern und Tagelöhnern *) Verständnisse, denen sie für dergleichen Entdeckungen eine angemessene Belohnung zusichern; die wichtigsten und einträglichsten machte Damian Hessel stets durch die im Orte selbst ansäßigen Juden. — Auch haben ihre Diebswirthe den Auftrag, beständig dienliche Nachrichten für sie einzusammeln; ein Geschäft, bey dem sich jene sehr thätig bezeigen.

Haben sich nun drey, vier oder noch mehr Kameraden über einen vorzunehmenden Einbruch berathschlagt, so treten sie zur verabredeten Zeit mit den nöthigen Werkzeugen und Waffen, nähmlich mit

*) Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens, S. 164 und 165.

Stemmeisen, Bohrern, oft auch mit Dietrichen, dann mit Feuerzeug, mit Messern und Pistolen versehen, den Marsch an den bestimmten Ort an, und richten es ein, um Mitternacht, wenn alles im Hause schläft, daselbst einzutreffen. Finden sie bey ihrer Ankunft die Leute wider Vermuthen noch wach, so lagern sie sich in der Nähe an einen abgelegenen Platz, und warten, bis die Lichter gelöscht sind. — Dann hohlen sie eine Leiter aus dem Schuppen, und legen sie an eine Wohnstube, an eine Kammer, oder wo am sichersten beyzukommen ist, an; der Beherzteste und Schlaueste besteigt sie, wendet, wenn sie gegen ein Fenster angeschlagen ist, eine Scheibe aus dem Bley, öffnet und steigt leise hinein; manches Mahl kommt ihm noch einer als Gehülfe nach, besonders, wenn der Einbruch von Wichtigkeit ist, und mehr Theilnehmer heischt. Sollte keine passende Leiter vorhanden seyn, so klettern sie entweder an Stangen gegen offene Läden hinauf, oder sie schlagen, wenn sie keine Dietriche zur Eröffnung der Hausthür haben, mit einem Stemmeisen so leise als möglich eine Riegelwand ein, oder bohren in der Nähe des Schlosses Löcher von der Weite, daß sie mit der Hand durchkommen und den Riegel aufmachen können; sogar eiserne Kreuze und Gitter brechen sie bisweilen

mit großer Mühe und Gefahr auf. Zuweilen schleicht sich auch einer von der Kameradschaft um die Dämmerung in das Haus, und versteckt sich darin, oder bittet sich als Bettler ein Nachtquartier darin aus, und öffnet es um Mitternacht seinen nachkommenden Kameraden. So erschien vor noch nicht langer Zeit ein Gauner als Bettler in einem Bauernhause im Viertel des obern Manhardsberges, sang etliche Verse aus dem Liede: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc ꝛc., bewog dadurch die Hausmutter ihn über Nacht zu beherbergen, und ließ dann, da alles im tiefen Schlafe lag, seine Diebsgesellen zur Plünderung des Hauses ein. —

So bald sie auf eine oder die andere Art eingedrungen sind, so schlägt der, dem die Plünderung übertragen ist, Licht, und packt dann zusammen, was ihm gut dünket, eröffnet Schränke und Kästen, und geht, wenn es das Haus eines Edelmanns, eines Pfarrers, Beamten oder Kaufmanns ist, in mehr Zimmer, um seine Beute zu sammeln. Kleine Artikel steckt er ein, große wirft er zum Fenster oder Laden den unten stehenden zu. Dieß alles geschieht mit möglichster Stille und Behuthsamkeit, ohne daß jemanden etwas dabey zu Leide gethan wird. Doch nehmen sie es mit der Vorsicht nicht immer so ge-

nau; sie nähern sich sogar bisweilen den Bettstellen der Schlafenden mit und ohne Licht, nehmen die Uhr weg, untersuchen die daneben liegenden Beinkleider, und eröffnen nahe stehende Schränke. — Damian Hessel raubte eines Abends zu Frankenthal bey Worms aus dem Büreau eines Kaufmanns eine große Summe in Gold, während in dem daran stoßenden Zimmer Gesellschaft war, und die Tochter vom Hause auf dem Fortepiano spielte; den Hofhund hatte er zuvor beym Uebersteigen der Mauer durch eine mitgebrachte läufige Hündinn beschwichtiget. — Ein noch ausgezeichneteres enthalten die Münsinger Gauneracten: Eine Bande stieg in eine Kammer, in der ein Bauernkerl in tiefem Schlafe lag, und nahm ihm das Oberbett, das Kopfkissen und Leintuch geradezu weg.

Bey der Stille, die sie beobachten, vollenden sie zwar ihre Einbrüche meistens unangefochten; doch geschieht es auch bisweilen, daß sie gestört werden. Sie wecken oft durch das unvermeidliche Geräusch, das sie beym Einsteigen ins Haus, bey Eröffnung der Thüren und Schränke, oder durch das Einschlagen einer Riegelwand, machen, die Bewohner — oder die Gauner werden von einem Nachbar oder Nachtwächter bemerkt, man macht Lärm und geht ihnen

zu Leibe. In diesem Falle eilt der Plünderer, wenn er schon im Hause ist, der Leiter oder der Hausthür zu, nimmt was er kann und schon hat allenfalls noch mit, oder läßt es im Gedränge zurück und ergreift mit seinen unten Wache haltenden Kameraden die Flucht. Kommt ihnen die Gefahr zu nahe, so setzen sie sich zur Wehre, aber nur so weit, als es zu ihrer Rettung und Sicherstellung nöthig ist, nicht mit tödtlichen Angriffen und blutigen Mißhandlungen, sondern mit donnernden, abschreckenden Drohworten, oder durch unschädliches Losbrennen einer Pistole, oder wenn das nicht hilft, durch eine wehrlos machende Tracht Schläge. Werden sie aber festgehalten, so greifen sie auch ihre Häscher bisweilen auf Tod und Leben an, um sich aus deren Händen los zu winden; doch kommt es höchst selten zu so gewaltsamen Auftritten.

Im hohen Sommer, wenn die Nächte sehr kurz sind, begehen sie wenig Einbrüche, weil sich da die Leute zu spät schlafen legen und zu früh aufstehen, mithin die Zeit zum Einbrechen und Flüchten zu kurz ist. Sie begnügen sich da meistens mit Leinwand, die gebleicht wird, Garn, Hemdern und was sonst um die Häuser herum liegt oder hängt; plündern Güterwagen, die vor den Wirthshäusern stehen,

oder führen Schafe aus den Pferchen, Ziegen, wohl auch Pferde aus den Stäelln. — Die strengen Wintermonathe sind ihnen noch ungünstiger, die Witterung ist gewöhnlich zu rauh, und die Märsche werden bey den verschneyten oder verdorbenen Wegen in den langen Nächten zu beschwerlich, oft für sie verrathend; in dieser Jahrszeit stehlen sie dann gewöhnlich nur, was sie zu ihrer Selbsterhaltung schlechterdings brauchen; Lebensmittel, Eßwaaren. Im Frühling hingegen, von Lichtmeß bis Georgi und im Herbst von Bartholomäi bis Martini, wird am häufigsten eingebrochen; um diese Zeit hat man vornehmlich nöthig vor ihnen auf der Huth zu seyn.

Auch der Mond hat einen bedeutenden Einfluß auf ihre Unternehmungen; mondhelle Nächte, in denen sie ohne offenbare Gefahr nichts wagen können, sind für sie verloren; dafür entschädigen sie sich während der Kohlschaft (so nennen sie die vierzehn Tage in denen der Mond nicht scheint) durch um so häufigere Einbrüche. Recht mit allem Vorbedachte nehmen sie diese auch am Christtage und am Charfreytage vor, weil unter ihnen die Meinung herrscht, daß ein erwünschter Erfolg an diesen bey-

den Tagen, für das ganze Jahr, Glück bey ihren Diebereyen verbürgt.

In der Schweiz geben sich viele Gauner fast ganz allein mit Kirchenraub ab, besonders mit Plünderung der Opferstöcke, und weil es ihnen nicht immer gelingt, die letztern, die gewöhnlich sehr gut verwahrt sind, zu erbrechen, so ziehen sie auch mit Klebruthen das Geld durch die obere kleine Oeffnung heraus; eine Methode, auf die ich um so mehr aufmerksam machen zu müssen glaube, da ich selbst eine ähnliche Anwendung der Klebruthen in einigen Kapellen der Vorstädte Wiens schon bemerkt habe. Diese Diebsgattung wird in der Gaunersprache Kallenasschlecker genannt.

Die Kochmooren (Blatter), haben in ihrem Verfahren mit den stillen Nachtdieben, von welchen sie gleichsam ein wilder Auswuchs sind, vieles gemein, nur kommen sie, weil sie Gewalt brauchen, in größerer Anzahl; für jede Person in dem Hause, auf welches sie den Angriff machen, rechnen sie gewöhnlich zwey Männer, außer denen, welche zur Besetzung der Hauptthüren und zum Wache halten bestimmt sind. Sie erscheinen daher immer wenigstens sechs, oft zwölf Mann stark; nicht bloß mit Pistolen und Messern, sondern auch mit Flinten,

Aexten, Säbeln, Prügeln und Stricken versehen. Gilt es einzelnen Höfen, Mühlen, Landsitzen, isolirten Kirchen und Klöstern, so nehmen sie solche oft geradezu mit Gewalt ein, und brauchen allenfalls bey letztern nur die Vorsicht, daß sie erst den Glockenstrang abschneiden, um vor einem etwaigen Sturmläuten gesichert zu seyn. In Dörfern und Flecken hingegen brechen sie auch leise in die Häuser, aber die Plünderung wird nicht, wie bey den stillen Nachtdieben geräuschlos, und nur von einem übernommen, sondern die Bande theilt sich so ab, daß die einen um das Haus herum Posto fassen, die andern aber sich hinein begeben, wobey es dann auf nichts geringeres abgesehen ist, als alles vorzügliche, was nur wegzubringen ist, mitzunehmen. Sie knebeln daher gleich bey ihrem Eintritte die Hausleute unter den größten Drohungen, sich still zu halten, und verüben dann bald mehr, bald weniger Grausamkeiten, um sie zur treuen Angabe des baren Geldes und der Kostbarkeiten zu bewegen. Diese Mißhandlungen setzen sie oft auch dann noch fort, wenn sie sich der verlangten Schätze schon bemächtiget haben, und lassen bey ihrem Abzuge die Beraubten gebunden, oft halb todt, zuweilen auch erbärmlich ermordet liegen.

Auf gleiche Art verfahren sie bey Straßen-räubereyen. Die Vorbereitungen zu diesen Gewaltthaten machen sie gewöhnlich durch Spioniren in den Wirthshäusern; und den Platz dazu wählen sie in Wäldern, die an Landstraßen stoßen, wo sie die vorbey Reisenden, so wohl Fußgänger als Reiter und Fahrende, nach einem vorher verabredeten Plane plötzlich aus einem Hinterhalte anfallen. Wenn es um die Plünderung eines Postwagens zu thun ist, so wählen sie immer die Nacht dazu, und pflegen dann gewöhnlich einen Baum quer über den Weg zu werfen, um den Wagen aufzuhalten, und ihre Arbeit geschwinder und leichter vollbringen zu können. — Jedoch werden dabey nicht immer Gewaltthätigkeiten gebraucht, sondern oft nur aufgepackte Koffer und Kisten von den Post- und Reisewagen im Vorüberfahren abgeschnitten, und schnell ins nahe Dickicht fortgeschleppt. —

Straßenräuber sind fast immer zugleich Wilddiebe, und als solche in manchen Gegenden von den Bauern sehr begünstiget. —

So bald ein Diebstahl glücklich vollbracht wurde, ist es dann die erste Sorge der Gauner, das Gestohlene in Sicherheit zu bringen. Bey Marktdieben und Beutelschneidern erfordert das selten viele Um-

stände, weil ihr Beute gewöhnlich gesichert ist, so bald sie unbemerkt sie weggehascht und eingesteckt haben; die Nachtdiebe hingegen, müssen stets, auch wenn der Raub ihnen gelungen ist, gegen die zu erwartenden Verfolgungen sich sicher stellen. Daher eilen sie auch, so schnell sie nur können, und suchen wo möglich dieselbe Nacht noch einen, drey bis vier Stunden entfernten Diebsfreund zu erreichen; überfällt sie aber der Tag zu früh, und sie haben inzwischen nicht etwa schon ein fremdes Gebieth erreicht, in dem sie keine Nachstellungen zu befürchten haben, so verbergen sie den Raub unter Wegs an einem abgelegenen Orte, unter einem Stein- oder Düngerhaufen, in einem Dickichte ꝛc. ꝛc., und setzen ihren Marsch zu einem Diebswirthe fort, der weder zu entfernt noch zu nahe ist, halten sich bey diesem ein Paar Tage ganz ruhig, und hohlen dann in der dritten oder vierten Nacht den verborgenen Raub ab, um sodann zur Theilung zu schreiten.

Gewöhnlich nehmen sie diese in einer Gaunerherberge vor, weil sie in dieser die gestohlenen Waren am ungestörtesten auslegen, besehen und ihrem Werthe nach abschätzen können, oft aber auch auf freyem Felde, an Plätzen, die abseits gangbarer Straßen liegen, und ihnen im Falle einer Ueberrumpelung

lung, das Entwischen erleichtern. — Getheilt wird zu gleichen Theilen; keiner bekommt mehr als der andere, auch der nicht, der bey dem Einbruche oder Diebstahle am meisten that und wagte; nur die Beutelschneider machen eine Ausnahme davon, denn bey diesen erhält der, welcher die Börse, Uhr, Brieftasche 2c. 2c. zieht, etwas verhältnißmäßiges mehr; indessen sucht der Vollzieher des Diebstahls gewöhnlich, wie ich schon weiter oben bemerkte, immer etwas von dem Raube für sich zu verheimlichen; jeder nimmt seinen Vortheil bestmöglichst in Acht, und sucht den andern zu hintergehen.

Trifft es sich, daß gleich nach der Theilung — wie es manches Mahl geschieht — die verbrüderten Diebe überfallen, und dem einen oder dem andern von den Streifern oder sonstigen Verfolgern seine Beute wieder abgejagt wird; so wird nachher wieder aufs neue getheilt, und jeder der übrigen muß dem beraubten Kameraden so viel heraus geben, bis er ihnen wieder gleich gestellt ist.

Wenn das Gestohlene nicht in barem Gelde oder in Sachen besteht, welche die Gauner eben jetzt für sich selbst brauchen: Eßwaren und Kleidungsstücke — so wird es bey der nächsten Gelegenheit veräußert. — Die bereitwilligsten Abnehmer sind

immer die Diebswirthe, und die dankbaren Gauner überlassen ihnen, als ihren Schutzherren und Bundesgenossen, alles um das Drittheil des Preises, Kleinigkeiten schenken sie ihnen. Oft verkaufen die Gauner auch die Beute an Personen aus ihrer Mitte, besonders an die hausirenden Krämer, deren es eine Menge unter ihnen gibt, an Bettler ꝛc. ꝛc. Außer diesen allen finden sie aber noch an den Juden, Tändlern und Handwerksleuten in Städten und Dörfern, als Schneidern, Schustern, Kupferschmieden und Säcklern, häufige Käufer *). Weil die Gauner auch diesen Leuten beträchtliche Vortheile zugestehen, und sich nie den wahren Werth der gestohlenen Waren bezahlen lassen, so fehlt es ihnen nie an verschwiegenen und gefälligen Freunden dieser Art, auf die sie mit aller Sicherheit rechnen können. Nicht selten bekommen die Diebe von diesen ihren Abnehmern sogar Ermunterungen und Aufträge, gerade diesen oder jenen gangbaren Artikel zu stehlen, und dabey zugleich die Nachricht, wo sie ihn

*) Ein Schwäbischer Gauner, der krumme Peter genannt, trug einmahl in einem Winter sechs Zentner Kupfer, von auf dem Schwarzwalde den Bauern gestohlenen Brennhefen, nach Lohr auf den Markt, und verkaufte das Pfund um 15 — 24 kr.

finden können. Besonders thun dieß die Juden, die bey ihrem Handel so viele erwünschte Gelegenheiten haben, die Häuser auszuspioniren; und mit welchem Eifer, mit welcher Verschmitztheit sich sehr viele von ihnen dieß angelegen seyn lassen, beweist die nach den Acten heraus gegebene Geschichte Damian Hessels zur Genüge. —

In einigen Gegenden Deutschlands, besonders in Sachsen und Thüringen, gibt es auch Gauner, die sich ausschließlich auf Pferderaub legen, und ihre Beute nicht nur von der Weide oder zur Nachtzeit aus wohlverwahrten Ställen hohlen, sondern sie auch auf Märkten am hellen Tage stehlen, oder sie auf eine, besonders listige Art ihrem Eigenthümer entreissen. Es erscheint z. B. ein solcher Gauner als Käufer, behandelt das Pferd, besteigt es, setzt es in Trab, und verschwindet am Ende damit im gestreckten Carriere. — Bisweilen pflegen sie wohl auch vor diesem Streich eine schwere lederne Geldgurte, die sie bey dem Proberitt incomodiren möchte, vom Leibe abzuschnallen, und sie gleichsam, ehe sie aufsteigen, als eine Bürgschaft liegen zu lassen; — untersucht man diese aber nach ihrem Verschwinden, so findet man nichts als einige Bleyklumpen darin.

Die Anecdote von jenem berüchtigten Gauner, der auf den schönen Goldfuchs eines Pfarrers lange vergebens Jagd machte — weil das Pferd in einem zu wohl verwahrten, von einem guten Hunde bewachten Stalle stand, in dem zugleich der Knecht schlief — sich deßhalb in einen lahmen Bettler verkleidete, an die Straße legte, welche der Pfarrer gegen Abend von einem Besuche in der Nachbarschaft kommen mußte, und so bald er ihn von ferne erblickte, jämmerlich zu wimmern anfing, ist wohl bekannt genug. — Er hatte seine Krücke auf einen abseits stehenden Baum gehängt, und log dem mitleidigen Pfarrer, als dieser anhielt, und um die Ursache seines Jammers fragte, vor: einige muthwillige Buben haben ihm diesen schlimmen Streich gespielt, wegen dem er hier die Nacht hindurch hülflos liegen müsse, wenn er sich nicht seiner Noth erbarme, daß er fort käme. — Der Pfarrer steigt ab, gibt dem Gauner das Pferd zu halten und eilt nach dem Baume, um die Krücke herab zu langen, indeß sich dieser behend in den Sattel schwingt und der Leichtgläubigkeit des Menschenfreundes spottend, unter lautem Hohngelächter davon jagt.

Am 9. July 1810 ließ ein Kürschnermeister aus Pösing, einen neuen Leiterwagen, auf dem sich ein

Faß mit Rauhwaren — im Werthe von mehr als 4000 fl. — befand, bespannt mit einem Rothfuchs, in der Nähe der Hauptmauth zu Wien, unter der Aufsicht eines mit ihm verwandten Knaben stehen, um noch ein Weinfäßchen abzuhohlen, welches ebenfalls noch aufgeladen werden sollte. Allein, kaum hatte er sich entfernt, als ein wohl gekleideter junger Mensch zu dem Knaben kam, und demselben im Nahmen des Kürschnermeisters befahl, sogleich mit ihm zu fahren, um das Weinfäßchen zu hohlen. Dieser zweifelte, und folgte nur dann erst, als jener den Kürschnermeister genau beschrieben, und so jeden Zweifel gehoben hatte. Nun ging er durch mehrere, dem Knaben ganz fremde Gassen, in die Kreuz und Quere; endlich ließ der Unbekannte vor einem Hause halten. Hier mußte der Knabe absteigen, um das Weinfäßchen zu hohlen. — Der Knabe ging; — als er aber nach einigen Minuten zurück kam, war der Unbekannte mit Wagen, Pferd und Rauhwaren verschwunden. — Wahrscheinlich hatte der Betrieger in der Nähe die Unterredung des Kürschnermeisters mit dem Knaben behorcht, und so mit Leichtigkeit seine Rolle gespielt.

Drittes Kapitel.

Ueber die Anstalten und Maßregeln, welche Gauner überhaupt zu ihrer Sicherheit ergreifen.

Es ist wohl sehr begreiflich, daß die Gauner nie lange unentdeckt bleiben könnten, wenn sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigten, sie nehmen daher als Maske gewöhnlich eine Profession an, die sie entweder wirklich treiben, oder nur auf eine täuschende Art vorgeben, jedoch stets eine solche, die mit einer herumstreichenden Lebensart vereinbart ist. Sie sind in der Regel, wenigstens die zünftigen Gauner: Scherenschleifer, Hafenbinder, Kessel- und Pfannenflicker, Korbmacher, Bürstenbinder, Sägenfeiler, Hechelspitzer, Spielleute, Rattenfänger, Oehl- Kräuter- Wurzeln- Lieder- und Pulverhändler, Abdecker und Wasenknechte; — ganz vorzüglich aber ist die Krämerey ihre Sache, nicht nur mit Fayence, Gläsern und andern kurzen schlechten Waren, sondern sehr viele unter ihnen handeln auch mit den feinsten Kattunen und seidenen Zeugen, mit den kostbarsten Silber- und Galanteriewaren. Manche haben einen Verlag von mehreren tausend Gulden, beziehen

wie die rechtlichsten Handelsleute die Märkte und Messen, wohin sie auf der Post fahren. Von ihren Waren haben sie aber gewöhnlich nur den kleinsten Theil, in großen Städten von Kaufleuten und Fabrikanten gegen bare Bezahlung ausgenommen, den weit größern von ihren Kameraden als gestohlenes Gut erhandelt, oder wohl auch selbst gestohlen.

Das vorzüglichste Mittel, durch welches sie ihrer vorgenommenen Maske Credit verschaffen, sind die Pässe und Attestate, welche sie gewöhnlich führen; sie sind auch sehr sorgfältig darauf bedacht, sich, wenn sie durch irgend ein Unglück dieselben verlieren, oder die Zeit der Gültigkeit vorüber ist, oder es für sie nöthig wird eine andere Maske vorzunehmen — neue, im letzten Falle auf andere Nahmen und Gewerbe, zu verschaffen, wobey sie sich eben derselben Kunstgriffe und Schleichwege bedienen, wie die Stabler *).

Sie halten sich nie lang in einer Gegend auf, entfernen sich gleich nach vollzogenem Einbruch oder Diebstahl, auf mehr Meilen von dem Orte, wo sie ihn begingen, und trennen sich stets nach der Theilung des Gestohlenen von einander. — Ueberall vermeiden sie mit möglichster Vorsicht alles, was

*) Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens, Seite 180.

Aufsehen erregt, oder sie verdächtig machen könnte; sie ziehen daher auch nie öffentlich in großen Truppen umher, sondern entweder allein, oder nur mit einem, höchstens mit etlichen Kameraden — ihre Beyschläferinnen und Kinder machen gemeiniglich andere Wege als sie, und treffen nur mit ihnen an bestimmten Orten zusammen — auch verbergen sie vor den Leuten ihre Gauner-Instrumente und Vertheidigungswaffen mit größter Sorgfalt.

Sie halten sich Spione, die sie von jeder drohenden Gefahr sogleich unterrichten, hauptsächlich sind dieß die Diebswirthe. — Bezirke, wo die Beamten mit Wachsamkeit und Strenge die Polizey handhaben, besuchen sie wo möglich, gar nicht, oder streifen nur durch dieselben, ohne sich aufzuhalten. — Auch siedeln sie sich sehr gern, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu darbiethet, irgend wo an, um obrigkeitlichen Schutz zu bekommen, und sich bey ihren Landstreicherenen, die sie dessen ungeachtet immer fortsetzen, legitimiren zu können. — So kaufte sich ein älterer Gauner — in der Wolfegger Liste Nro. 8 vom Jahre 1754 unter dem Nahmen der Spieler Michel aufgeführt — von den beträchtlichen Summen, die er in Schwaben gestohlen hatte, eine Wirthschaft in Oesterreich, von wo

er immer noch von Zeit zu Zeit nach Schwaben hinaus reiste, um neue Beute zu sammeln, mit der er dann seine Wirthschaft besser einrichtete.

In frühern Zeiten, als noch so viele Werbungen im Reiche bestanden, und die meisten Mächte unter ihren Truppen beynahe die Hälfte Ausländer hatten, traten auch Hauptgauner sehr häufig in Kriegsdienste, stellten später Caution, um Urlaub zu erhalten, und strichen dann unter dem Charakter beurlaubter Soldaten umher, um ihre Dieberenen zu verüben. Bey manchen war das Dienstnehmen auch der Fall, um einer Verfolgung zu entgehen; hatten diese Leute kein Geld, um die nöthige Caution zur Erhaltung des Urlaubs zu erlangen, so begnügten sie sich, ihre Gaunerstreiche in der Garnison selbst, auf die bewunderungswürdigste Art fortzusetzen; wovon ich in der Folge mehr Beyspiele anzuführen Gelegenheit haben werde.

Daß endlich die Gauner, wie bereits gezeigt worden, das Gestohlene meistens gleich verkaufen, oder es schlau verbergen, und in allen Gegenden ansäßige Leute, oft mit großem Aufwande durch gewährte Vortheile auf ihre Seite zu ziehen suchen, um im Augenblicke der Gefahr bey ihnen Aufenthalt

und Schutz zu finden, gehört mit zu ihren Sicherheitsmaßregeln.

Bey allem dem sind aber die Gauner doch nicht immer so glücklich, dem Verdachte zu entgehen, allen obrigkeitlichen Nachstellungen noch vor der Gefangennehmung zu entwischen, und überhaupt von jeder drohenden Gefahr zu rechter Zeit warnende Nachrichten zu erhalten; denn sehr oft werden sie auch von Streifern oder andern Feinden ganz unvermuthet überfallen. — In solchen Fällen suchen sie sich dann so gut zu retten, als sie können. — Geschieht der Ueberfall so, daß sie ihre Feinde schon von Ferne erblicken, so packen sie plötzlich ihre Habseligkeiten zusammen, und eilen damit auf einem Wege, wo sie am wenigsten bemerkt werden, fort; sind ihnen aber die Streifer schon bey ihrer Erscheinung zu nahe, so lassen sie — nur auf die Rettung ihrer Person bedacht — alles in Stich, wobey sie oft, besonders wenn sie in Häusern und Dörfern überrascht werden, die gewagtesten Sprünge machen, die schlausten Auswege ergreifen. Kein ihnen nachgeschrienes „Halt", keine Drohung des Niederschießens, kein wirklich auf sie abgefeuertes Gewehr hält sie auf; sie eilen mit geflügelter Geschwindigkeit ins Freye, und nicht selten gelingt es ihnen glücklich zu entwischen.

Ein zuverlässiger Augenzeuge hat mir ein Beyspiel erzählt, daß Gauner im äußersten Falle der Noth, sogar einem schon halb gefangenen Kameraden den Kopf abschnitten und diesen mitnahmen, um sich vor jedem Verrath zu sichern. — Dieß geschah in einem Dorfe des Westrichs bey einem nächtlichen Diebstahle, zu welchem Zwecke sie an einem Hause eine Riegelwand durchbrochen hatten, durch die ein ziemlich dicker und robuster Räuber mit vieler Mühe hinein kroch. Allein das Getöse hatte bereits die Bewohner geweckt, sie eilten zu schnell herbey, und hielten den Gauner, ehe es ihm möglich war ganz zu entschlüpfen, von innen fest, was seine barbarischen Kameraden zu jener gräßlichen That aufs schleunigste veranlaßte.

Werden sie auf der Flucht so emsig verfolgt, daß sie befürchten müssen, handfest gemacht zu werden, so suchen sie durch Drohungen mit ihren großen zweyschneidigen Messern oder mit den Pistolen ihre Verfolger abzuhalten, und lassen sich wohl auch, wenn ihre Zahl stark genug ist, in einen förmlichen Kampf ein, bey dem ihre Herzhaftigkeit nicht selten den Sieg davon trägt, besonders wenn sie es nicht mit wirklichem Militär zu thun haben. — Nur im äußersten Falle, wenn sie der andringenden Gewalt nichts mehr entgegen setzen können, ergeben sie sich.

Doch thun sie dieß auch gleich Anfangs gutwillig, wenn sie a) ganz wehrlos sind, b) nichts Verdächtiges bey sich, und c) gute Pässe — mithin Hoffnung haben, ohne Gefahr und Strafe gleich wieder los zu kommen, oder auch d), wenn sie die Möglichkeit voraus sehen, den Häschern beym Wegführen auf eine listige Art zu entwischen, e h e sie vor Inquisitoren und in Gefängnisse gebracht werden.

Die Leichtigkeit oder Schwierigkeit dieß zu bewerkstelligen, beruht hauptsächlich auf ihrer Behandlung bey der Gefangennehmung. Werden ihnen dabey gar keine Fesseln angelegt, so schöpfen sie noch immer Hoffnung zu entfliehen. — Wenn sie sich nicht schon durch deutliche Merkmahle als Gauner und verdächtige Leute verrathen haben, so versuchen sie, was sich mit Imponiren, mit einem brutalen Ton und einer gewissen trotzigen Zuversicht auf ihre vorgebliche Ehrlichkeit ausrichten lasse; gewinnen sie damit nichts, so suchen sie ihre Führer treuherzig zu machen, beobachten ihre Wachsamkeit und ergreifen die Flucht, so wie sich nur ein vortheilhafter Augenblick darbiethet, sie setzen z. B. über einen Zaun, über einen Graben, ein Wasser, wohin man ihnen nicht schnell genug folgen kann, oder entspringen in einen nahen Wald, an den sie vorüber geführt werden.

Listige Weiber, die ohnehin nicht so streng als die Männer bewacht werden, entkommen nicht selten durch die erbethene und erhaltene Erlaubniß, unter einem unverdächtigen Vorwande auf die Seite gehen zu dürfen. — Man hat auch Beyspiele, daß die Gauner auf ihre Führer in einem Augenblicke, in welchem diese am wenigsten darauf gefaßt waren, einen, durch einzelne verstohlene Worte ihrer Sprache verabredeten plötzlichen Angriff machten, ihnen die Gewehre abnahmen, sie niederwarfen, derb abprügelten und dann verschwanden.

Zeigt sich ihnen aber gar kein Mittel der Rettung, so sind sie vorzüglich darauf bedacht, alles was sie verdächtig machen oder als Beweis gegen sie gebraucht werden könnte, unbemerkt wegzuschaffen; zweyschneidige Messer, Pistolen, frisch gestohlene und kennbare Ware. Dann verabreden sie sich, wenn es mehrere sind, mit leisem Murmeln in der Gaunersprache, wie sie beym Verhöre sprechen, und sich übereinstimmend verantworten wollen, und machen es unter sich aus, sich für einander ganz unbekannt auszugeben, Falls sie dieß eben für dienlich erachten.

Werden sie nun in Gefängnisse gebracht, und hat es den Anschein einer ernsthaften Untersuchung,

auf die schwache Seite gutherziger Menschen berechnet sind, so erreichen sie nicht selten damit die beabsichtigte Wirkung. Viele Wärter lassen sich durch den guten Schein und die gleißende Sprache bethören, trauen den Gefangenen, sehen nicht sorgfältig genug nach, überlassen die Besorgung derselben ihren Weibern, suchen von ihnen zu profitiren und behandeln sie aus Eigennutz oder Mitleiden mit einer pflichtwidrigen Güte und Nachsicht, lassen und tragen ihnen manches widerrechtlich zu, und geben ihnen dadurch selbst Gelegenheit zum Ausbrechen, die sie sodann nicht versäumen.

So entkamen einmahl fünf Gauner aus einem sehr festen Gefängnisse, denen ihr Wärter selbst — freylich ohne es zu ahnen — Feilen in gebackenen Fischen zugebracht hatte, die unter dem Scheine des Mitleidens, mit der Bitte, sie den armen, unschuldigen Gefangenen zukommen zu lassen, von einem unbekannten Menschen angenommen worden waren *).

Einen, in Heidelberg verhaftet gewesenen Gauner, ließ der Gefangenwärter, gegen den erhaltenen Befehl, den Tag hindurch ohne Eisen,

*) Sulzer Liste Nro. 182.

um ihn in seiner ein Stockwerk tiefer liegenden Wohnung unter persönlicher Aufsicht zum Spinnen zu benützen. Dieß war mehr Wochen geschehen; binnen dieser Zeit hatte aber der Gauner Gelegenheit gefunden, sich eines großen eisernen Nagels ganz unbemerkt zu bemächtigen, in dessen Besitz er sich in einer Nacht der Fesseln entledigte, mit Hülfe des Ofens eine kleine an der Decke angebrachte Fallthür nach dem obern Boden öffnete, dadurch entschlüpfte, auf das Dach stieg und zum Schornsteine hinab fuhr, in die Küche des Gefangenwärters kam, dessen unverschlossene Zimmerthür leise öffnete, die Schlüssel zur untern wohl verwahrten Pforte von dem genug bekannten Platze wegnahm, und mit aller Gemächlichkeit, nachdem er den Gefangenwärter sammt dessen Familie aufs beste eingesperrt hatte, glücklich entfloh.

Ein anderer, eben daselbst, suchte den Gefangenwärter dadurch zu kirren, daß er ihm die Rechnungen besorgte, weil er gut mit der Feder umzugehen wußte, und ihm den größten Theil der sehr reichlichen Brotportionen ohne alle Vergütung überließ. Er saß während der Untersuchung, wegen eines minder gravirenden Verdachts, folglich ohne Eisen auf dem Manheimer Thore, allein in einem Eckgefängnisse, an das ein Zimmer stieß, in welchem bey sehr schweren

bey der sie rücksichtlich ihrer begangenen Verbrechen viel zu befürchten haben; so geht ihr erstes und beständiges Augenmerk aufs Ausbrechen, und dieß gelingt ihnen oft aus den festesten Kerkern selbst, wo jenes von den Gaunern neuerer Zeit erfundene, auch von Damian Hessel mehr Mahle mit dem glücklichsten Erfolge benützte Geheimniß: ungeachtet der genauesten Körperuntersuchung, einige, das Entkommen befördernde Instrumente bey sich zu behalten, noch unbekannt ist. Dieses Geheimniß besteht darin, daß einige Uhrfedern, ein Paar feine Engländische Feilen und wohl noch — wie Damian Hessel — einige Goldstücke beständig in einer wurstähnlichen Umhüllung von geschmolzenem Wachs und Unschlitt, so hoch als möglich in den After drängen, und während der Gefahr, sich vor dem Genuße von Speisen und Trank hüthen, um nicht bey beobachteten Ausleerungen, ehe sie noch im Gefängnisse ankommen, dieses für sie so wichtige Kleinod zu verlieren *).

Gauner, welche dieses schmutzige Geheimniß noch nicht kennen, suchen, wenn sie in sehr festen

*) Eine nähere Erklärung gibt die nach den Acten des Tribunals zu Mainz heraus gekommene Geschichte Damian Hessels.

Gefängnissen wohl verwahrt sind, und keine Möglichkeit eines gewaltsamen Ausbruchs vor sich sehen, gleich Anfangs ihre Wärter für sich einzunehmen, diese einzuschläfern, und dazu wenden sie alle Mittel der feinsten Verschlagenheit an. — Sie begegnen diesen Leuten mit der ausnehmendsten Gefälligkeit, lehren sie allerley Künste, besonders: so genannte geheime, liebkosen sie, nennen sie nicht anders, als Herr Vater, oder liebes Väterchen! bezeigen sich mit dem Scheine einer absichtlosen Dienstfertigkeit, bereitwillig für sie zu arbeiten, ihnen zu spinnen, zu stricken oder zu schreiben; stellen sich ihnen als Unschuldige dar, denen Gewalt und Unrecht geschehe, berufen sich dabey auf benachbarte Leute, die ihre gute Aufführung kennen, sprechen mit ihnen im Tone der Reumüthigen und Religiösen, klagen über Schmerzen von Leibschäden, über Kälte die sie leiden; bitten sich dann, so bald sie ihr Zutrauen und Mitleiden gewonnen haben, etwas mehr Freyheit und gelindere Behandlung aus, mit der Versicherung: sie wollten gewiß keinen schlimmen Gebrauch davon machen, sie würden sich der Sünde fürchten, Gott werde diese Wohlthat, um die sie nur ihrer nothwendigen Erleichterung und Selbsterhaltung wegen flehten, gewiß vergelten ꝛc. ꝛc. Da nun alle diese Kniffe schlau

Verbrechern die Verhöre abgehalten wurden. — Weil auch dieses Zimmer dem Anscheine nach eben so sicher als das Gefängniß verwahrt war, trug der Wärter weniger Bedenken, die Bitte zu gewähren den Gauner darin zu lassen, um sich bey der Geräumigkeit desselben bessere Bewegung machen zu können.

Wirklich bestand auch nur der Unterschied darin, daß die Thür dieses Zimmers von außen mit einem breiten, in die Höhe zu stoßenden Riegel gesperrt wurde, den der Gauner mit einiger Anstrengung vermittelst eines Stückchen Holzes herabzudringen verstand, was bey dem querlaufenden seines Gefängnisses nicht möglich gewesen war. — Vergebens durchirrte er nun das ganze Haus; obgleich er hin und wieder das Ausbrechen befördernde Instrumente genug fand, so war doch nicht füglich Gewalt anwendbar, weil sich unten eine starke Thorwache befand, die leicht jedes unvermeidliche Geräusch hören konnte, genug, er beschloß recht sicher zu Werke zu gehen, und begnügte sich daher, einstweilen in das Zimmer zurück zu kehren, dessen Riegel er nun mit einer Schnur wieder so geschickt in die Höhe zog, daß der, täglich ihn drey Mahl aus seiner entfernten Wohnung besuchende Wärter nicht das mindeste merkte. — Bald machte jedoch

der Gauner die angenehme Entdeckung, daß sein Wärter, so oft er kam, aus allzu großer Sicherheit die untere Eingangs- und die obere Stiegenthür nicht schließe, und darauf gründete er den Plan zu entfliehen. Eines Tages, als ihm eben das Essen gebracht werden sollte, verließ er auf die gewöhnliche Art völlig angekleidet das Zimmer, das er sorgfältig von außen wieder sperrte, und lauerte in einem Verstecke auf dem Gange, mit den Stiefeln in der Hand, bis der Wärter kam. — Dieser, ein schon bejahrter Mann, packte wie gewöhnlich, erst hübsch langsam das Essen aus dem Korbe, und stellte sich dann an das Bett des Gauners — der dasselbe so künstlich geformt hatte, als läge er mit über den Kopf gezogener Decke darin —, einige Mahle dessen Nahmen rufend, inzwischen der saubere Patron sich, so bald er die Stiege hinab war, schleunigst die Stiefel anzog, und dann ganz unbefangen und gemächlich, um der Thorwache keinen Verdacht zu geben, über alle Berge spazierte.

Ist ihnen jedoch durchaus auf gar keine Art möglich, sich aus dem Gefängnisse zu befreyen, so bleibt ihnen dann nichts anders übrig, als ihr Heil von dem Verhöre zu erwarten; sie strengen

demnach ihre ganze Schlauheit und Feinheit an, ihre Sache auf das Vortheilhafteste zu führen.

Wenn sie ihren Inquisitor noch nicht kennen, so suchen sie vor allem andern auf eine listige Art auszukundschaften: was er für ein Mann sey, wie streng oder gelind, wie schlau oder schwach, was und wie viel Nachtheiliges ihm allenfalls von ihnen bekannt seyn möchte, was ihre Mitgefangenen gestanden rc. rc. Haben sie aber dazu bey ihren Wärtern durchaus keine Gelegenheit, so überlegen sie selbst, was er wahrscheinlich von ihren Verbrechen wissen, was er leicht erfahren könne? wie viel ihren Mitgefangenen, wenn sie welche haben, von ihnen bekannt, und wie weit auf diese zu rechnen sey?

Beym Verhöre fassen sie den Inquisitor scharf ins Auge, und suchen mit gesammelter Aufmerksamkeit bald möglichst seinen Inquisitions-Charakter aus seinen Reden, Fragen, Mienen, genug aus seinem ganzen Benehmen auszuheben, um darnach zu bestimmen, wie sie mit ihm sprechen müssen, was sie von ihm zu hoffen oder zu fürchten haben? Ihre scharfsichtige Verschlagenheit läßt sie da auch gemeiniglich bald auf den Grund sehen und zeichnet ihnen die Art ihres Benehmens ziemlich richtig vor.

Beschuldiget sie ein Inquisitor, ohne für seine Beschuldigung einen andern Grund oder Beweis zu haben, als die eigene innere Ueberzeugung, daß die Inquisiten gefährliche Gauner sind, und dringt er so auf Geständnisse, so merken sie bald aus seinen Reden und Fragen, daß er von ihnen nichts Bestimmtes weiß, und so bald sie diese angenehme Entdeckung gemacht haben, so sprechen sie um so getroster und trotziger von ihrer Unschuld.

Ueberhaupt genommen ist ihre Weise bey Verhören diese: sie geben falsche Nahmen, Geburtsorte und Professionen an, gleichlautend mit den Päßen die sie führen, in welchen selten ihre wahren Nahmen enthalten sind, und suchen sich in dem bestmöglichsten und vortheilhaftesten Lichte darzustellen. Sind sie über einem Diebstahl ertappt worden, daß sie ihn ohne Unsinn nicht wohl abläugnen können, so gestehen sie die That, stellen sie aber von einer Seite vor, daß sie dabey doch einiger Maßen zu entschuldigen sind, und — ihr Hauptaugenmerk — der Verdacht der Gaunerey von ihnen entfernt wird. — Weiter haben sie, ihrer Aussage nach, nie etwas begangen; auch nie in einer Bekanntschaft oder Verbindung mit andern Dieben gestanden, und sind mit denen, welche etwa dabey waren, nur ganz zufällig

zusammen gekommen, kennen sie gar nicht ꝛc. ꝛc. Uebrigens bezeigen sie Reue, und versichern, sie werden sich diesen Fall zur Warnung für ihr ganzes Leben seyn lassen.

Auch durch Angaben und Bekenntnisse ihrer Mitgefangenen lassen sie oft ihre Hartnäckigkeit nicht beugen, und läugnen alles rund ab, was jene gegen sie angegeben haben; selbst wenn sie confrontirt werden, widersprechen sie noch, geben vor: jene seyen ihnen feind, oder wollten sich auf ihre Kosten heraus ziehen, fahren zornig gegen sie auf, oder jammern, es sey unverantwortlich, solche himmelschreyende Lügen gegen sie aufzubringen. Man sieht bey solchen Confrontationen nicht selten die nächsten Verwandten, Aeltern gegen Kinder, Kinder gegen Aeltern, Brüder gegen Schwestern und umgekehrt, im heftigsten hartnäckigsten Widerspruche.

Manche kann man Wochen, ja Monathe lang verhören, ohne nur ihren wahren Nahmen zu erfahren, sie machen eine Menge falscher Erzählungen und variren absichtlich in ihren Aussagen, um ihre Inquisitoren in eine fruchtlose Correspondenz zu verwickeln und sie zu ermüden, und nicht selten sieht man sich unter minder gravirenden Umständen genöthigt, die ärgsten Diebe zu entlassen, weil

durchaus nichts Beweisbares auf sie zu bringen war. — In jedem Falle aber gehört die raffinirteste Klugheit, die aufmerksamste Sorgfalt, die feinste Behandlung und Leitung der Untersuchung, verbunden mit der ausdauernsten Geduld von Seite des Inquisitors dazu, wenn Gauner ganz entlarvt und zum vollkommenen Geständnisse gebracht werden sollen.

So ungern sie ihre eigenen Verbrechen gestehen, eben so ungern werden sie Verräther ihrer Mitgefangenen oder freyen Kameraden, den Verbindungen gemäß, die sie mit ihnen eingegangen sind, und in Rücksicht der Rache, die den Verräthern unter ihnen gedroht ist. — Nur alsdann geben sie derselben Verbrechen an, wenn sie ihre eigenen auch angeben, wenn durchaus keine Verheimlichung mehr möglich ist, wenn sie voraus sehen, daß sie nie mehr in ihre Gesellschaft zurück kommen werden, folglich keine Rache von denselben zu fürchten haben, oder wenn sie von dem einen oder dem andern voraus verrathen, ihm also feind sind, oder sich selbst um so leichter aus dem Spiele zu ziehen hoffen.

Hier verdient wohl auch angeführt zu werden, wie sich bey Gefangennehmungen, Strafurtheilen, Verhören und Bestrafungen der Gauner, ihre frey-

en Kameraden betragen. — Ist einer von ihnen in Gefahr gefangen zu werden, und sie sind in der Nähe, ohne selbst zu sehr von dieser Gefahr bedroht zu seyn, so erleichtern sie, so viel sie können, dem bedrängten das Entschlüpfen, kämpfen im äußersten Falle für ihn, und wagen sogar, besonders wenn es einen ihrer bessern Vertrauten betrifft, das eigene Leben für seine Rettung. Können sie aber das Gefangennehmen nicht verhindern, so lauern sie auf eine Gelegenheit, beym Wegführen ihre Freunde den Häschern durch eine schlaue Diversion wieder aus den Händen zu spielen; ist dieß aber nicht möglich, so entfernen sie sich eilends aus der Gegend, um den unausbleiblichen Nachstellungen und Verfolgungen zu entgehen, und verbreiten die Nachricht von dem Schicksale ihrer Kameraden im ganzen Bezirke unter den übrigen aufs Schleunigste; ihre treuen Diebswirthe leisten ihnen auch in solchen Fällen sehr wesentliche Dienste. — Haben sich nun aber auch die Gauner — auf ihre Sicherheit bedacht — gleich beym ersten Lärmen aus der Gegend entfernt, so wissen sie sich dessen ungeachtet sehr genau von der Lage ihrer gefangenen Mitbrüder zu unterrichten. Sie kommen wohl selbst oder schicken, wenn sie sich etwa nicht trauen, Bettler oder sonstige vertraute

Personen in den Ort des Verhafts, so wohl in der Absicht, den Verhafteten Werkzeuge zum Ausbrechen wo möglich zuzustecken, als auch wenigstens durch schlaue Nachfragen, mit der Miene derley gar nicht interessirter Menschen, zu erfahren: wie jene behandelt werden, scharf oder gelind; ob sie gestehen; ob sie ihre Kameraden — und welche, und was von ihnen — sie angeben; was die in der Freyheit lebenden zu hoffen oder zu fürchten haben? Im letztern Falle verändern sie sogleich ihre Kleider, verschaffen sich neue und bessere Pässe, nehmen auch neue Nahmen, allenfalls auch ein anderes Handwerk an, und meiden auf einige Zeit ganz die Gegend, in der sie schon verschrien und zu sehr mit Gefahr bedroht sind.

In Disenhofen *) wurden im Jahre 1779 vier Gauner gehangen, von denen drey sich nicht bewegen hatten lassen, ihre Kameraden anzugeben, der vierte hingegen sie verrieth. Aus Erkentlichkeit wurden die drey ersten dafür von ihren freyen Kameraden in der Nacht vom Galgen genommen, und irgend wo begraben, der vierte hingegen an eine Säule unter den Galgen hingestellt, und ihm ein Wachspieß in die Hand gegeben.

*) Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben.

Von hingerichteten Gaunern, mit deren Betragen sie selbst auf dem Richtplatze und besonders während des Verhörs in Rücksicht auf die Gesellschaft zufrieden waren, sagen sie wohl auch: „der Selige", so oft sie ihn nennen, verwünschen aber den Verräther bis in den Abgrund der Hölle.

Viertes Kapitel.

Ueber die Sprache der Gauner.

Außer der Wortsprache, dem so genannten Rothwälsch, haben die Gauner auch eine Zeichensprache, der sie sich in den Fällen bedienen, in welchen die Wortsprache nicht anwendbar ist. Sie besteht theils in gewissen Geberden und körperlichen Bewegungen, theils im Gebrauche gewisser Charaktere. Bey Verhören, Confrontationen und überhaupt wo ihnen kein Gaunergemurmel verstattet ist, reden sie durch Blicke, Bewegungen der Hände, Stellungen der Füße u. s. w. Wollen sie z. B. einem Kameraden sagen: er solle schweigen, und sie reden lassen, so fahren sie mit der Hand junten am Munde herum; ernsthaft und scharf ins Gesicht sehen ist eine Aufforderung, nichts zu verrathen; eine ge-

runzelte Stirn zeigt: Unzufriedenheit; ein leises Senken der Augenlieder: Zufriedenheit mit der Aussage, an.

Der Charaktere bedienen sie sich vorzüglich, um einander in der Entfernung gewisse Nachrichten zukommen zu lassen. Für diesen Zweck führt jeder zünftige Gauner ein nach Belieben gewähltes Petschaft, das auch den Kameraden als das seinige bekannt ist. Dieses Petschaft, von ihnen Zinken genannt, stellt in der Zeichensprache alle Mahl die Person, welche es führt, vor, die Gauner hängen noch mehr Charaktere daran, die den nachfolgenden Kameraden zur Richtschnur dienen. — Es bescheiden sich z. B. zwey, wenn sie sich wegen mondhellen Nächten trennen, auf die Zeit des Neumondes; wo sie wieder mit Einbrüchen thätig seyn können, an einen bestimmten Ort; derjenige, welcher sich nun zuerst dort einfindet, mahlt seine Zinken mit Kreide, Bleystift oder Kohle an irgend einem seinen Kameraden gewiß in die Augen fallenden Platz, oder schneidet ihn in einen Baum; oft zeichnen sie ihn wohl auch nur in den Sand oder Schnee, wenn der Erwartete bald kommen muß, um ihm bey seinem Eintreffen von ihrem Daseyn zu unterrichten. Oder kann einer die Ankunft eines Kameraden, eingetre-

tener Umstände wegen, nicht erwarten, so zeigt er den Weg, den er genommen hat, durch eine gerade, rechts oder links ausbiegende Linie an, und unterrichtet den nachfolgenden zugleich durch kleine angehängte Häkchen und Zeichen, deren Bedeutung zu willkürlich ist, und zu oft abgeändert wird, um mit Sicherheit angegeben werden zu können — ob Beyschläferinnen, Kameraden, Kinder ꝛc. ꝛc. bey ihm sind. Bey einzelnen Gaunern vertritt auch ein einzelner frisch abgehauener, auf die Straße hingeworfener Zweig, an einem Platze, an dem der Erwartete unfehlbar vorbey kommen wird, das Merkzeichen, wenn an der Seite, wo der Zweig abgehauen wurde, ein länglichter Stein liegt, dessen spitziger Theil alle Mahl nach dem genommenen Wege gerichtet ist.

Die Jenische oder Rothwälsche Sprache, von den Gaunern selbst Kokumloschen genannt, ist ein Gemisch von Worten, die theils aus dem Jüdischen, Hebräischen, Französischen, Italiänischen, Walachischen und gemeinem Deutschen entlehnt, theils selbst erfunden sind. — Manche Deutsche Wörter und Redensarten haben in dieser Sprache durch den Gebrauch der Gauner eine ganz eigene Bedeutung bekommen, vorzüglich findet man viele Euphemismen für die Wörter, welche auf die Gaunerey einschlagen

darin, aber für Dinge die damit keine Verbindung haben, ist sie äußerst arm, für eine Menge von Gegenständen hat sie gar keine besondern Ausdrücke, wie z. B. für Zahlen.

Die erste Entstehung dieser Sprache anzugeben ist sehr schwierig, gewiß aber ist, daß sie schon zu Carl V. Zeiten in Deutschland bekannt war, und vorzüglich die sogenannten Gordenbrüder — die als Bettler herum streichenden abgedankten Soldaten — sich ihrer bedienten. Schon im Jahre 1601 erschien zu Frankfurt am Main eine Grammatik dieser Sprache, welcher 1755 eine vollständigere folgte. In neuern Zeiten ist die Kenntniß dieser, für jeden practischen Juristen höchst wichtigen Sprache, zuerst durch den Oberamtmann Schäfer zu Sulz am Neckar, in den, vom Constanzer Hanns gegebenen Notizen, und 1807 durch einen Aufsatz des Amtschreibers Meier über Diebe und Diebsbanden, worin sich auch ein Abschnitt über deren Sprache befindet, die Meier bey Einziehung des berüchtigten Brade und seiner Bande kennen zu lernen Gelegenheit hatte — mehr verbreitet worden. Die reichhaltigsten Beyträge lieferte 1812 der Dr. Pfister in der herausgegebenen actenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Mains, im

Spessart und im Odenwalde, wobey eine Sammlung und Verdolmetschung Jenischer Worte angehängt ist. — Allein jede gründliche Kenntniß dieses Jargons wird um so mehr erschwert, weil jede Diebsprovinz ihre eigenen Ausdrücke und Redensarten hat, und das Norddeutsche Rothwälsch sich von dem Süd- und Ostdeutschen wesentlich unterscheidet, wie das von dem königl. Dänischen Justizrath Christensen gelieferte alphabetische Verzeichniß einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabunden mit hinzugefügten Signalements ihrer Person und Angabe einiger Diebsherbergen, entworfen nach den Aussagen einer zu Kiel 1811 und 1812 eingezogenen Räuberbande, (Hamburg 1814) durch die diesem Werke angehängten Beyträge zum Diebs-Idiotikon zur Genüge beweiset.

Durch frühere Dienstverhältnisse in dem Zucht- und Arbeitshause zu Bruchsal hatte ich Gelegenheit, mir einige oberflächliche Kenntnisse in der Süd-Deutschen Gaunersprache zu verschaffen, die später zu Gießen durch die Annahme eines fünfjährigen Gaunerknabens, der sich bloß darin auszudrücken wußte, einiger Maßen vermehrt und berichtiget wurden. — Die Aeltern dieses Knabens waren mit einer zahlreichen Bande, die ihr Wesen

in der Wetterau, besonders am Vogelsberge trieb, durch die rastlosen Bemühungen des Herrn Criminalrichters Grollmann in Gießen eingezogen worden. —

Meine hiesigen Verhältnisse haben mir wenig Gelegenheit gegönnt, eigene Beobachtungen anzustellen, ob die Sprache der Gauner in den Oesterreichischen Staaten mit der im südlichen Deutschlande genau übereinstimmen, ich konnte bloß einige Aufschlüsse darüber von andern Personen erwarten, welche aber die eigentliche Jenische Sprache mit einer auch so genannten, von gewissen Classen des Wiener-Pöbels gesprochenen *) — die jedoch (wie die so genannte Burschensprache auf den nördlichen Universitäten Deutschlands) nur wirklich Deutschen, oder neu erfundenen Ausdrücken eine willkürliche oder andere Bedeutung leiht als sie im gewöhnlichen Leben haben — verwechselten. Erst durch die dritte und vierte Hand gelang es mir endlich, die Bestätigung zu erhalten, daß fast alle in den Zuchthäusern der Monarchie sitzenden zünftigen Gauner, sich in ihren Jargon dem Süd-

*) Hierher gehören die Ausdrücke: Stoahn, Gulden — foinf Stoahn, fünf Gulden; Knopf, Kreuzer; Bumme lohn, zur Erde werfen; machen, stehlen.

deutschen Rothwälsch am meisten nähern, von denen im Holsteinschen, Meklenburgschen rc. rc. ergriffenen sich aber wesentlich unterscheiden.

So unbedeutend demnach auch mein Beytrag zur Rothwälschen Sprache — die von der selbstständigen Ziegeunersprache wohl zu unterscheiden ist — seyn muß, so schmeichle ich mir doch durch denselben, wenigstens die Wichtigkeit der Kenntniß dieses Jargons so wohl für Justiz-, Polizey- und Wirthschaftsbeamte, als auch für Amtsdiener und Gefangenwärter, aus in der Folge näher zu entwickelnden Gründen zu beweisen, wodurch man vielleicht veranlaßt werden dürfte, sich mit den darüber erschienenen sehr schätzbaren Werken des Amtsschreibers Meier, des Dr. Pfister und des Justizraths Christensens bekannt zu machen.

Ohne mich in eine, meine Sprachkenntnisse übersteigende etymologische Untersuchung über nachstehende Gaunerausdrücke einzulassen, theile ich dieselben, wie sie mir nach und nach bekannt wurden, mit, und habe sie bloß zur bessern Uebersicht und leichtern Auffinden, in etwa vorkommenden Fällen, alphabetisch geordnet.

A.

Achlen, essen.

Achelsore, Eßware.

Aufschrenken, aufmachen.

Auscher, reich.

Ausfegen, auspeitschen.

B.

Bais, Haus.

Balar, Dorf.

Balderle, Geist.

Balo, Schwein.

Bausen, fürchten.

Beger, Tod.

Bekanum, daher.

Bestieben, bekommen.

Bläse, Wind.

Blättlen, mit Karten spielen.

Bonum, Mund.

Brißge, Geschwister.

Bucklen, tragen auf dem Rücken.

Buschge, Pistole.

D.

Dalma, Schlüssel.

E.

Elemer, Schuh.

F.

Fede, Herberg.

Fegen, ausräumen.

Feme, Hand.

Femter, Fenster.

Flebbe, Brief.

Flossart, Wasser.

Flößling, Fisch.

Forenta, Mehl.

G.

Gachene, Henne.

Gaije, Weib.

Gaver, Mann.

Glanzer, Stern.

Glasse, Flinte, Gewehr.

Gral, Furcht.

Grandig, groß, stark, viel.

Grunerey, Hochzeit.

H.

Hamor, Händel, Lärm.
Hansel, Trog.
Haarbogen, Rindvieh.
Hitzling, Sonne, Ofen.
Holchen, laufen, gehen.

J.

Jaar, Wald.
Jaim, Wein.
Jak, Feuer.
Jeim, Tag.
Josten, liegen.

K.

Kaffer, Bauer.
Kais, Leben.
Kaporen, umbringen.
Kaspern, betriegen.
Kasser, Schwein.
Kazuf, Schlächter.
Kerum, Degen.
Keklen, tragen.
Kesuv, Silber.
Kibes, Kopf.
Kibesen, enthaupten.
Kis, Beutel, Geld.
Kistig, oft.
Kochum, Dieb.
Koler, Hunger.
Kolerig, hungrig.
Koluf, Hund.
Konigen, kaufen.
Kotem, Kind.
Krankmachen, gefangen nehmen.
Kupfer, Heu.

L.

Lafum, Mond.
Laker, falsch, treulos.
Latsche, Milch.
Launiger, Soldat.
Lehem, Brot.
Leile, Nacht.
Lek, Gefängniß.

M.

Maker, bekannt.
Makes, } Stockschläge.
Makoles, }
Makum, Stadt, Ortschaft.

Malbosch, Rock.
Malves, Kamisol.
Mammere, Mutter.
Mannaschwerekör, Zuchthaus.
Märtine, Land.
Mattiberen, reden.
Majum, Wasser.
Mette, Bett.
Montane, Berg.
Moos, Weib.
Muffen, riechen.
Muffer, Nase.
Muke, Hausarme.

N.

Nelle, Galgen.
Nille, Narr.
Nieschen, suchen.
Niklen, tanzen.
Nopeln, bethen.

O.

Oltrisch, alt.

P.

Parlen, reden.
Patris, Vater.
Pfiffges, Handwerksbursch.
Polterbais, Kerker.
Pommerling, Apfel.

R.

Rande, Sack.
Rauscher, Stroh.
Relling, Erbse.
Regieren, binden.
Ripse, Kirchweih.
Rodeln, mit sich führen.
Rost, Eisen.

S.

Sakim, Messer.
Schaberen, graben, ausbrechen.
Schabol, Theil.
Schabolen, theilen.
Scheinbing, Auge.
Schickse, Mädchen, Beyschläferinn.
Schlaune, Schlaf.
Schmier, Wache.
Schmieren, hängen.

Schmusen, sich unterhalten.
Schode, einfältig.
Schrende, Stube.
Schuberle, Gespenst.
Schupfen, thun.
Schwächen, trinken.
Schwächer, Durst.
Sefel, Koth.
Senz, Herr.
Serf, Feuer.
Spitznase, Gerste.
Sochter, Krämer.
Sore, Ware.
Sprunkert, Salz.
Steber, Baum.
Stieling, Birn.
Strade, Straße.
Strauber, Haar.
Surhase, Zwiebel.

T.

Talchen, umbringen.
Telleren, rädern.
Tov, gut.
Trittling, Fuß.
Tschor, Dieb.

V.

Verdupfen, erstechen.

W.

Weißbire, Eyer.

Z.

Zegemen, gestehen, plaudern.
Zinke, Petschaft, Zeichen, Nahme.
Zopfen, nehmen.
Zusim, Pferd.

Schon eine flüchtige Betrachtung dieser Wörter wird hinlänglich beweisen, daß der größere Theil Jüdisch-Hebräischen und Deutschen Ursprungs, der kleinere aber aus dem Französischen, Italiänischen, Lateinischen und Zigeunerischen entlehnt sey. Aus der Deutschen Sprache sind nicht nur die Verbin-

dungs-, Hülfs- und Beywörter, sondern auch ungemein viele Nenn-, und Zeitwörter, nur haben die meisten derselben neue Bedeutungen bekommen. Viele scheinen zwar auch eigene Erfindung der Gauner zu seyn, aber sie haben doch ihren Grund in der Deutschen Sprache, sind nach der Analogie derselben gebildet, und entweder von der Natur des Gegenstandes, den sie bezeichnen, z. B. Röthling, Blut — Glanzer, Stern — Rauscher, Stroh — Hitzling, Sonne ꝛc. ꝛc., oder ohne diesen Bezug willkürlich ersonnen, wie: Nopeln, bethen — Kerum, Degen — Hansel, Trog — Grunerey, Hochzeit ꝛc. ꝛc. — Auch ist die Declination, Conjugation und Construction in der Gaunersprache ganz nach der Deutschen geformt.

Welchen großen Nutzen diese Sprache den zünftigen Gaunern bey ihrem Diebsleben, rücksichtlich ihrer Sicherheit gewährt, ist leicht einzusehen; daher befleißen sich alle Spitzbuben von Profession und die herum ziehenden Bettler derselben ganz vorzüglich; aller Individuen dieser Art sprechen außer der Landessprache das Rothwälsch, nur mit mehr oder weniger Abweichungen, nach Verhältniß der Provinzen ihres Aufenthaltes; es ist die eigentliche Muttersprache ihrer Kinder, und die Erwachsenen

reden, wenn sie unter sich allein sind, auf ihren Ruheplätzen, in ihren Diebsherbergen, bey ihren Zügen und gaunerischen Unternehmungen mehr Jenisch als Deutsch. Die wesentlichsten Vortheile gewährt sie ihnen aber, um einander in Gegenwart unzuverlässiger Personen Winke, Nachrichten, Warnungen u. d. gl. zu geben, ferner: wenn mehr von ihnen aufgehoben, und zwar abgesondert, aber doch in einem Gefängnisse verwahrt werden, um einander ihre Aussagen bey den Verhören mitzutheilen, was sie gewöhnlich singend, in der Melodie eines Bußliedes thun, um keinen Verdacht zu erregen. Oft lassen sie auch bey Confrontationen selbst mitten im Laufe der Rede, ohne daß es der Inquisitor bemerkt, ein oder etliche Worte zwischen ein, für anwesende Kameraden fallen, um ihnen dieß oder jenes anzudeuten, dabey wenden sie sich ja nicht geradezu an diese, sondern kehren sich seitswärts von ihnen, daß es gar nicht scheint, als ob sie sich mit ihnen unterredeten.

Schon aus diesen Ursachen verdient die Gaunersprache einer nähern Aufmerksamkeit; eine hinlängliche Kenntniß derselben würde den Gerichts- oder Polizeydienern zur Auftreibung der Gauner, zur Ver-

wahrung ihrer Angriffe, den Gefangenwärtern zur Entdeckung ihrer Anschläge und listigen Ränke, zur bessern Bewahrung der Verhafteten, und selbst den Herren Inquisitoren zur Erleichterung der Verhöre ungemein zu statten kommen, besonders um die nähern Umstände des Diebstahls, die Art und Weise, wie derselbe geschah, und überhaupt die Oekonomie der Banden genau kennen zu lernen, weil der Gauner, wenn der Richter mit ihm in dieser Sprache redet — was jedoch ohne Affectation geschehen muß — sich eher vergißt, er wider Willen vertraulicher zu werden, sich leichter zu entdecken, und zu verrathen pflegt.

Hier folgt noch zum Schluße ein kleiner Aufsatz in dieser Sprache, der mehr in dem oben gegebenen Verzeichnisse nicht vorkommende Worte enthält, und die Declinations-, Conjugations- und Constructionsform des Rothwälschen verdeutlichen wird.

Die Kochem scheften schovel Gasche. Sie zopfen was sie bestieben. Sie schaberen bey der Ratte in Kitteren und fegen die Schrenden, Klanimen und Hansel. Einige holchen auf Gschock und dschornen den Sochtern die Sore, oder zopfen den Gasche das Kis aus dem Rande. Einige holchen mit Feling auf

der Märtine und kaspern den Kaffer. Sie achlen und schwächen gern tov und niklen grandig in den Baiser. Wenn sie grandig Kis scheften, so schefts gleich dutter. Es rodlen alle Schicksen, die ihnen Gachene und Gane und Achelsore auf'm Strade dschornen, und ihre Waider buklen. Kistig scheften sie auf'm Flach um ein Jick und schmusen und schmollen grandige Schieten; kistig holchen sie zu den Kochum baiser, schabolen den Dschorn und loschoren wo etwas zu dschornen scheft und wo Kameruschescheft. Kistig holchen Nischer und zopfen sie krank, kistig aber machen sie schiebes. In der Leke schaberen sie grandig aus, und wenn man sie in Verlenz zopft, so zegemen sie lau, aber ein oserer Schienkel malocht, daß sie grandig zegemen. Wenn ihre Massematte maker werden, und sie kneissen, daß sie kapore holchen; so bestieben sie eine grandige Bauser, aber sie begeren schovel. Ihre Kamerusche holchen auch, wenn sie talcht werden, und nopeln grandig viel für die Geschnürten. Kistig zopfen sie sie von der Nelle, und verschaberen sie ins Flach.

Deutsche Uebersetzung.

Die Gauner sind schlimme Leute. Sie nehmen, was sie kriegen. Sie brechen des Nachts in die Häu-

ser, und leeren die Stuben, Kammern und Kästen aus. Einige gehen auf Märkte und stehlen den Krämern die Waren, oder ziehen den Leuten das Geld aus den Taschen, andere laufen mit Arzeneyen auf dem Lande herum, und betriegen die Leute. Sie essen und trinken gern etwas Gutes, und tanzen oft in den Wirthshäusern. Wenn sie viel Geld haben, so ist es gleich weg. Sie führen alle ihre Beyschläferinnen mit sich, die ihnen Hühner und Gänse und andere Eßwaren unter Weges stehlen, und ihr Gepäcke tragen. Oft setzen sie sich auf dem Felde zusammen, und plaudern und scherzen viele Stunden lang. Oft kommen sie bey ihren Diebswirthen zusammen, vertheilen da ihren Raub, und fragen nach, wo es etwas zu stehlen gibt und wo ihre Kameraden sind. Oft kommen plötzlich Streifer und nehmen sie gefangen; oft aber machen sie sich aus dem Staube. In der Gefangenschaft brechen sie sehr häufig aus, und wenn man sie ins Verhör nimmt, so wollen sie nichts gestehen, aber ein geschickter Beamte macht doch, daß sie mit der Sprache herausgehen. —

Wenn ihre Diebstähle bekannt und sie inne werden, daß sie das Leben verlieren sollen, so kommen sie in große Angst, aber sie sterben schlimm. Ihre

Kameraden kommen auch dazu, wenn sie hingerichtet werden, und bethen viel für die Gehängten. Oft nehmen sie sie auch vom Galgen herunter und vergraben sie im Felde.

Zweyter Abschnitt.

Zünftige Gauner als gemeine Betrieger.

Fünftes Kapitel.

Wahrscheinliche Ursachen der Existenz und Subsistenz der Gauner in allen Staaten und in Oesterreich ins Besondere.

Den eigentlichen Grund zum Gaunerwesen haben unstreitig wohl in allen Staaten, die ältern und neuern Deutschen Kriege gelegt, während welchen immer viele Soldaten desertirten und am Ende derselben noch mehr entlassen wurden, die dann zur Gaunerey übergingen. Es ist beynahe historisch gewiß, daß abgedankte und desertirte Soldaten der erste Satz, die ursprüngliche Grundlage dieser gefährlichen Verbindung waren, so wie es factisch ist, daß die meisten wirklich vorhandenen zünftigen Gauner entweder selbst Soldaten waren, oder von solchen, bald näher bald entfernter abstammen.

Zur Ergänzung und Rekrutirung derselben haben aber vorzüglich die vielen herumstreichenden Bettler von jeher beygetragen, gewöhnlich treten ihre Kinder, so bald sie das mannbare Alter erreicht haben, ganz zu den Gaunern über, während die Alten nicht nur beständige Spione derselben sind, ihnen gestohlene Sachen abkaufen, Pässe und Attestate *) ausfertigen, sondern sich wohl auch zu gemeinschaftlichen Einbrüchen oder Wache halten, in Ermangelung anderer Kameraden, herleihen. — Das bey Brockhaus in Altenburg herauskommende Conversations-Lexicon, gibt unter der Rubrik: Gauner, die gegenwärtige Zahl der Bettler, allein in den ehemahligen Staaten des Rheinbundes, auf 200,000 an, deren Bettelertrag, wöchentlich auf jeden Kopf nur 16 Groschen gerechnet, jährlich 6,933,333 Reichsthaler 8 Groschen ausmacht; welche ungeheure Besteuerung der arbeitsamen Volksclasse, die nun noch ihre wirklichen Hausarmen durch Almosen zu ernähren hat! — Zu obiger Anzahl kommen noch wenigstens 12000 Gauner — die in den Zucht- und Arbeitshäusern sitzenden nicht mitgerechnet —

*) Dieß thun am häufigsten die Stappler. — Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens.

deren Diebstähle sammt den Untersuchungskosten jährlich über 2 Millionen Reichsthaler betragen! —

Die Oesterreichischen Staaten sind bey obigen Angaben nicht begriffen; nehmen wir nun auch an, daß durch die musterhafte Polizeyverfassung in denselben, das zünftige Gaunerwesen, von dem ich in diesen beyden Abschnitten ausschließlich spreche, weniger als irgend wo anders zu Hause sey, weil die ausländischen Gauner die wohlbekannte Aufmerksamkeit unserer Behörden scheuen, so beweisen doch alle unsere Zucht- und Strafhäuser zur Genüge, daß auch unser Vaterland von dem Unwesen einheimischer und den Besuchen fremder Gauner, nicht ganz frey bleibt, die selbst bey der größten, nur denkbaren Wachsamkeit, in waldigen, gebirgigen Grenzgegenden*) aus Franken, Baiern, Sachsen, und

*) Jedes Land, das entweder viele große, ausgedehnte Waldungen, Berge und Schluchten, nebst vielen einzelnen Häusern, Mühlen, Meierhöfen 2c. 2c. hat, die insgesammt den Gaunern zu sichern, schwer zu entdeckenden Schlupfwinkeln dienen, oder: ein Land, in welchem durch die Fruchtbarkeit seines Bodens eine Menge Veredlungsgewerbe entstanden ist, die einer großen Anzahl fleißiger und betriebsamer Einwohner Wohlhabenheit und Reichthüm.. sichert, lockt immer Gauner und Bettler, wegen des leichtern Betriebes ihres schändlichen Handwerks am zahlreichsten, schon durch seine natürliche Beschaffenheit herbey; auch die poli-

Preußisch-Schlesien, über Böhmen, Mähren, Tyrol und Salzburg hereinzuziehen, Gelegenheit finden, und durch ihre Gaunerkniffe sogar bis in die Gegend Wiens unangefochten dringen, diese große Stadt, die ihnen der Schlupfwinkel so unzählige biethet, wohl selbst oder ihre nächsten Umgebungen zum Schauplatze ihrer Streiche machen, bis sie — vielleicht nur als Landstreicher verdächtig geworden — durch den 1781 eingeführten Schub, wieder über die Grenzen geschafft werden, oder als ertappte Verbrecher, dem Staate durch Untersuchung, Verwahrung und Unterhalt, zur Last fallen.

Außer den desertirten oder abgedankten Soldaten und Bettlern, findet man aber unter den zünfti-

tische Verfassung eines Landes, das viele, an souveräne Staaten stoßende Grenzen hat, erleichtert es den Gaunern bey Verfolgungen, geschwind in einem andern Lande einen neuen sichern Aufenthalt zu finden, theils weil es ihnen fast nie an guten Pässen fehlt, theils auch, weil in Hinsicht der Verfolgung dieser pestartigen Auswürfe der bürgerlichen Gesellschaft die Staaten nicht einerley Grundsatz angenommen haben und befolgen. — Eben dadurch artete das Gauner- und Bettelunwesen in früheren Zeiten in Schwaben, als es noch so viele souveräne Duodezstaaten enthielt, in eine wahre Landplage aus, und aus einem ähnlichen Grunde suchen die Verbrecher in den Umgebungen Wiens, so schleunig als möglich Ungarn zu erreichen, wenn sie Verfolgung befürchten.

gen Gaunern eine Menge arbeitsscheuer liederlicher Menschen aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft: Aushauser, Verschwender, Verbrecher ꝛc. ꝛc. weniger unglückliche, arbeitslose Leute, die ohne bestimmte Mittel zu ihrem Unterhalt und Fortkommen, überhaupt ohne Heimath, Versorgung und Gelegenheit sich auf eine rechtliche Art fortzubringen, diesen traurigen Ausweg wählen. — Sollten auch die von der letzten Gattung noch nicht ganz moralisch verdorben seyn, so werden sie es doch in kurzer Zeit unter einem Gesindel, an das sie sich anschließen, um sich für die Zukunft den Unterhalt auf eine bequemere Art, durch Betteln oder Stehlen zu verschaffen. — Die von der ersten Gattung wählen gewöhnlich ohne Bedenken gleich das Gaunerhandwerk, mit welchem ihre Denkungsart ohnehin schon harmonirt.

Beleuchten wir nun die Ursachen der Subsistenz, so finden wir wohl die erste und vorzüglichste in der Menge von Freunden und Beherbergern, welche die Gauner fast überall schon haben oder sich doch leicht zu verschaffen wissen.

Außer den bereits genannten Diensten leisten ihnen die Diebswirthe auch noch andere sehr wesent-

liche dadurch, daß sie dieselben, so oft sie kommen, zu jeder Stunde, in ihre Häuser aufnehmen, ihnen Tage, manches Mahl Wochen lang darin Aufenthalt geben, und ihr sämmtliches Gepäck verwahren; auch halten sie nicht selten liederliche, feile Dirnen, mit denen sich die Gauner belustigen.

Unstreitig macht der Eigennutz und eigene schlechte Denkungsart die meisten Diebswirthe und Hehler. Die Gauner bezahlen ihre Dienste sehr hoch, verschläudern die gestohlenen Waren um Spottpreise an sie, und geben ihnen durch das schwelgerische Leben, das sie in ihren Häusern führen, viel zu lösen. Außer diesen verächtlichen Menschen finden aber auch die Gauner immer noch andere schon im zweyten Kapitel genannte Freunde und Hehler als Käufer ihrer gestohlenen Waren; ja man hat sogar in manchen Gegenden traurige Beyspiele von Dorfrichtern, Amtsschreibern, ja Beamten selbst, deren Eigennutz sie zu der schändlichen Niederträchtigkeit verleitete, die Gauner zu unterstützen. — Bey den Bewohnern einzelner Bauernhöfe, kleiner Weiler, und abgelegener Mühlen, ist es nicht selten die Furcht, welche sie zu Dienstleistungen und zur Gaunerfreundschaft bewegt, wenn sie auch sonst keine eigentliche Neigung haben, sich mit diesen gefährli-

chen

chen Menschen einzulassen. Aber umringt von ihnen, und unvermögend, sich gegen sie zu sichern, hätten sie öftere Einbrüche, Beraubungen, auch wohl Brand von ihnen zu besorgen, wenn sie ihnen Aufnahme und Schutz versagten; folglich geben sie ihnen lieber Quartier, weil sie dadurch doch ihr Eigenthum sicher stellen.

Es fällt demnach wohl von selbst in die Augen, wie sehr die Gaunerey durch eine so große Zahl ansäßiger, dienstfertiger Bürger genährt und begünstigt werde. — Die Gauner würden gewiß nicht in so ungeheurer Menge vorhanden seyn, und könnten auch bey übrigens für sie vortheilhaften Localumständen nicht bestehen, wenn sie nicht, wo ihnen die Gegend selbst schon so viele Bequemlichkeit durch haltbare Plätze anbiethet, so viele Wirthe, Hehler und Abnehmer ihrer gestohlenen Wären hätten.

Die zweyte Ursache der Subsistenz finden wir nicht so wohl in der verschlagenen, feinen Schlauheit der Gauner, mit der sie sich vor dem Publikum zu verbergen und den Schein ganz unverdächtiger Menschen anzunehmen verstehen, als vielmehr in der Leichtigkeit, mit welcher sie sich Pässe und Atteste zu verschaffen wissen, durch die es ihnen gelingt, der Aufmerksamkeit der Behörden

zu entschlüpfen. Beglaubigte Urkunden sind den Gaunern schlechterdings unentbehrlich, weil ohne dieselben sie sich sehr bald verrathen und unzählige von ihnen es nicht wagen würden, mit ihrem Diebshandwerke aufzutreten. Aber leider verstehen nicht nur in der großen vaganten Gesellschaft selbst sehr viele Individuen, falsche Briefschaften ganz in der Form von echten auszufertigen, wie die Stabler *), sondern es gibt auch in Städten und Dörfern sehr häufig Schulmeister und sogar Gerichtspersonen, die den Gaunern für gute Bezahlung die verlangten Pässe und Attestate ausfertigen; auch ist es wohl schon an manchen Orten geschehen, daß aus Leichtsinn und strafbarer Unbesonnenheit Gaunern, die sich mit gar nichts legitimiren konnten, auf ihr bloßes Wort, allenfalls auf ein von ihnen vorgezeigtes Stück eines Passes, auf einen Tauf-, Copulations- oder Gesundheitsschein, förmliche Pässe ausgestellt wurden, mit denen es ihnen in der Folge leicht gelingen konnte, auch vorsichtigere Behörden zu täuschen, von diesen neue Pässe zu erschleichen, und auf diese Art — so lange keine notorische Thatsache oder sonst etwas Verdächtiges gegen sie spricht — sich unter der angenommenen Maske der Ehrlichkeit zu behaupten.

*) Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens.

Auch die Nachläßigkeit und Pflichtvergessenheit so vieler Amts-, Gerichts- und Polizeydiener, welche für die öffentliche Sicherheit wachen sollen, trägt zur Subsistenz der Gauner ungemein viel bey. Würden diese Leute alle ihre Schuldigkeit auf das strengste erfüllen, so fände das Diebsgesindel nicht so leicht Gelegenheit einzudringen, oder doch wenigstens nicht sich festzusetzen.

Endlich scheint mir auch der Mangel einer beharrlichen, den Umständen angemessenen Strenge gegen die ergriffenen Landstreicher und Diebe, vorzüglich zu den begünstigenden Ursachen dieses Uebels zu gehören. — Manche Beamte sind — ungeachtet der landesherrlichen Verordnungen — nicht wachsam genug, es fehlt ihnen an der nöthigen Thätigkeit und Energie, um auf dieses Gesindel mit gutem Erfolge Jagd machen zu lassen, und fertigen, weil sie oft gar keine Ahnung von Gaunerey haben, diejenigen, welche ihnen eingeliefert werden, nach einem zu oberflächlichen Verhöre wieder ab; wodurch der Gauner immer in seiner wahren Gestalt nicht bekannt wird, und selbst im Falle der Strafe zu bald wieder los kommt, um die vorige Lebensart fortzusetzen. — Die fortdauernde Erfahrung aller Zeiten hat es bewiesen, daß diese Auswürfe der menschli-

chen Gesellschaft nicht zu bessern sind, und noch nie wird man einen Hauptgauner gefunden haben, der nicht entweder schon mehr Mahle da oder dort ausgepeitscht, oder gebrandmarkt, oder des Landes verwiesen worden, oder in Gefängnissen und Zuchthäusern gelegen hätte, ohne dadurch im mindesten gebessert worden zu seyn.

Sechstes Kapitel.

Verfahren und Kunstgriffe der zünftigen, gemeinen Gauner bey ihren Betriegereyen.

Unter den betriegenden Gaunern nehmen vorzüglich die Quacksalber, Schatzgräber und Geisterbanner, ins gesammt Felinger genannt, und dann die falschen Spieler, Glücks-häfner, Riemenstecher u. s. w. die Freyschupper überhaupt — unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, weil sie bey ihren Betriegereyen mit der größten Verschlagenheit zu Werke gehen, und im Ganzen genommen unter den Gaunern wirklich die gefährlichsten und schädlichsten sind. Sie kennen den Pöbel sehr genau, haben seine Schwächen und Vor-

urtheile sehr gründlich studiert und wissen eben dadurch seine Einfalt und Leichtgläubigkeit aufs Beste zu benützen. Die Kunstgriffe, die sie bey den verschiedenen Arten ihrer Betriegereyen gebrauchen, sind immer aufs feinste nach den Umständen und nach dem Manne, den sie vor sich haben, berechnet, und könnten zum Theile nicht listiger ausgedacht seyn.

Die Heilkunde der Quacksalber — gewöhnlich: Scharfrichter, Wasenmeister und Abdecker — erstreckt sich nicht bloß auf Menschen, sondern auf alle Thiere ohne Unterschied. Sie führen daher eine Menge Arzeneyen entweder auf einem Karren mit sich, oder tragen sie selbst in einer Materialistenkiste. — Die Hälfte ihrer Ware ist gewöhnlich gut und echt, die andere Hälfte aber, die sie oft in verborgenen Laden aufbewahren, falsch und schlecht. Ihre Arzeneyen bestehen in Terpenthin-, Theriak-, Scorpion-, Stein- und Rosmarinöhl, Glieder-, Nägel- und Lebensbalsam, Magentropfen, schwarzer, gelber und grüner Waldsalbe, in allerley Pulvern von Gorcum, rothem Sandel und Blaustein, in verschiedenen Wurzeln, asa foetida und Rauchkerzen. — Die schlechten bereiten sie selbst, die guten kaufen sie von den Materialisten; jene führen sie für die Bauern, diese für Verständigere, um unter dem Schutze der-

selben jene um so sicherer anbringen zu können, und von den Dorfbarbierern nicht angefochten zu werden.

Sie begnügen sich nicht damit, die großen Heilkräfte ihrer Arzeneyen, mit der größten Beredsamkeit und durch erdichtete Beyspiele von Menschen, denen damit geholfen wurde, anzurühmen, sondern sie bemühen sich auch recht geflissentlich manche Leute zu überzeugen, daß letzte, Krankheitshalber wirklich diese Arzeneyen bedürfen. Zu diesem Zwecke führen die Felinger mehr, ein anderer ganz ähnliche Fläschchen mit Branntwein bey sich, in welche sie über Nacht Späne von lignum sanctum gelegt haben; treten sie nun in ein Bauernhaus, und bemerken jemanden, der übel aussieht, so schlagen sie — um mich ihrer Sprache zu bedienen — bey ihm an, d. h. sie machen einen Versuch, ihn zu hintergehen. Erst knüpfen sie ein Gespräch an, und äußern sich im allgemeinen auf jede Krankheit passender Ausdrücken, wie ihm umgefähr sey, was er leide. Erhalten sie durch die Antworten des Patienten mehr Licht, so erklären sie ihn wohl auch die Beschaffenheit seiner Krankheit umständlicher; gewöhnlich geben sie vor: seine Nieren liegen im Schleime; sein Geblüt sey verdorben; er habe viel Unrath auf der Brust und im Magen; er habe in der

Hitze einen kalten Trunk gethan u. s. w. Um nun den Leidenden, dessen ganze Krankheit oft bloß in der eigenen Einbildung besteht, wie bey Hypochondristen, diese Aussagen recht glaubhaft zu machen, veranstalten sie eine Mundprobe, indem sie ihn von dem vorhin beschriebenen Branntwein, der durch jene Zubereitung eine stark zusammen ziehende Kraft erhalten hat, einen Löffel voll in den Mund nehmen, und ihn nach einigen Minuten in ein Wasserbecken auswerfen lassen. Begreiflicher Weise besteht dieser Auswurf aus einer Menge Schleim, der die Aussage des Felingers als wahr beweist. Um die Ueberzeugung der staunenden Bauern zu vollenden, machen sie dieselbe Probe mit einem andern Anwesenden, den sie für gesund ausgeben — dem Scheine nach mit dem nähmlichen Branntwein, in der That aber mit einem andern, dessen zusammenziehende Kraft durch Gewürznelken niedergeschlagen ist, worauf der, welcher ihn in den Mund nahm, nichts von Schleim, sondern den klaren Branntwein wieder in das Wasserbecken auswirft, und durch diese Probe ist sogleich das Vertrauen zu ihnen unerschütterlich.

Auf eine ähnliche Art üben sie ihre Vieharzeneykunst auf den Dörfern aus. Vieles Vieh machen sie sogar, wie ich sogleich näher beschreiben werde,

durch geheime Streiche der Boßheit krank, um es curiren zu können, bey vielen überreden sie den Bauer, daß es krank oder ihm nicht recht nutzbar sey, und in großer Gefahr stehe. In gewissen Gegenden sind sie besonders geneigt, jede Viehkrankheit für Behexung auszugeben. — Einen Betrug dieser Art nennen die Gauner: Fenkel-Caspar.

Wenn sie Vieh krank machen, so verabreden sich gewöhnlich zwey zur Ausführung des Plans. — Einer geht in das bestimmte Dorf voran, sucht auf eine verdachtlose oder unbemerkte Art in den Stall eines wohlhabenden Bauern zu kommen, und schmiert einem Pferde geschwind die Zähne mit Seife ein, oder steckt einer Kuh in das Ende des Schweifes eine Stecknadel. — Beyde Thiere hören nach dieser Operation zu fressen auf, der Schmerz macht die Kuh unruhig, brüllen, indeß der Gauner wieder abzieht. Den folgenden Tag erscheint der saubere Kamerad im nähmlichen Dorfe als Vieharzt, prahlt mit wichtigen Curen und weist darüber sogar Atteſtate vor. Der Ruf seiner Kunst kommt sehr bald auch dem Bauer zu Ohren, dessen Pferd oder Kuh leidet; voll Freude eilt dieser seinem, so gerade zur rechten Zeit erschienenen Helfer, dem gepriesenen Vieharzte zu, der dann gewöhnlich das leidende Thier

von einer Hexe geritten ausgibt. — „Ihr müßt schlimme Nachbarn haben" — setzt er wohl allenfalls noch hinzu — „Ihr könnt leicht, wenn ihr nicht dazu thut, um all euer Vieh kommen." — Endlich verspricht er dann doch zu helfen, steht vor allen Schaden, und verlangt nicht eher als nach geschehener Abhülfe Bezahlung. So bald man über letzte, die oft zwanzig, dreyßig, vierzig und noch mehr Gulden beträgt, einig ist, schreitet der Felinger zur Cur, begibt sich allein mit geweihten Kerzen in den Stall, räuchert ihn, mißbraucht während seines Hokus-Pokus die Nahmen der heil. Dreyfaltigkeit, mischt Branntwein, Kienruß, Essig und Salz unter einander, womit er dem behexten Pferde die Zähne und Zunge säubert, und läßt es dann den Bauer reiten, während der Gauner den Sattel außer dem Stalle derb abpeitscht, um die Hexe auszutreiben und zu strafen; — das Pferd, dessen Krankheit nun gehoben ist, kommt gesund und hungrig von dem Ritte zurück und frißt wie ehemahls. — Derselbe Fall ist bey der Kuh, so bald die Stecknadel heraus gezogen, und die etwa schon gesammelte Materie ausgedrückt ist. Gewöhnlich läßt sich der Bauer nach einer solchen glücklich vollzogenen Cur noch den ganzen Stall

auf Antrieb des Felingers gegen besondere Bezahlung benediciren, und stellt am Ende mit aller Bereitwilligkeit ein Attestat über die erprobte Geschicklichkeit des Gauners aus!

Kommen Felinger in ein Dorf, wo wirklich krankes Vieh ist, so verfahren sie, wenn man ihre Hülfe verlangt, ungefähr auf dieselbe Art, nur mit Veränderung der anzuwendenden Mittel, und versprechen nicht so plötzliche Heilung; auch sichern sie sich in solchen Fällen die Bezahlung vorhinein, und setzen nach Empfang derselben ihre Reise weiter fort. — Wird das Vieh zufälliger Weise wieder gesund, so kommen sie mit großen Prahlereyen, die ihren Credit noch vermehren, wieder zurück, stirbt es, so bleiben sie eine Zeit lang weg, oder wissen wohl durch kluge Ausreden die Schuld von sich abzuschieben.

Treffen sie aber nirgends krankes Vieh an, und fehlt es ihnen an Gelegenheit, auf obige Art welches krank zu machen, so begeben sie sich zum ersten, besten Bauer, den sie versichern, er könnte aus seinen Kühen weit größere Vortheile ziehen, sie würden weit bessere Milch geben, wenn sie nicht behext wären; indeß dagegen sey mit einem äußerst einfachen Mittel zu helfen, das sich der Felinger unentgeltlich zu bereiten anheischig macht. Nun nimmt

er Kienruß, Heublumen, Salz und Kleyen, mischt es untereinander und verordnet noch ein gewisses Pulver, was seiner Aussage nach nur bey Hauptmaterialisten oder in vorzüglichen Apotheken echt zu bekommen seyn soll. — „Wenn es nicht genau so aussieht wie dieses da — fährt er fort, indem er ein, von irgend einer unschädlichen Wurzel bereitetes vorzeigt — so ist es nicht das rechte, wendet euch daher nur an einem Hauptmaterialisten, denn in Apotheken wird man gewöhnlich mit unechten angeführt.“ — Der Bauer, um einer guten Ware versichert zu seyn, bittet ihn dann, es ihm zu überlassen. Anfangs macht der Felinger unter dem Vorwande, daß es nur das einzige sey, welches er selbst besitze, es folglich nicht gut hergeben könne — Schwierigkeiten, läßt sich aber doch am Ende überreden, es dem Bauer für gute Bezahlung zukommen zu lassen. Das Uebrige verrichtet er, seinen gegebenen Worte gemäß, alles unentgeltlich.

Vorzüglich werden die Gegenden, in welchen man viel Rindvieh und Pferde hält, von den Felingern am meisten heimgesucht, jedoch schränket sich ihre Kunst nicht allein auf die Arzenеywissenschaft ein, sie verstehen auch Geister zu beschwören, Schätze zu erheben, Geldmännchen zu verschaffen, des Christophels

Gebeth mit Erfolg zu sprechen und dergleichen Alfanzereyen mehr, wodurch sie den gemeinen Mann in seinen abergläubischen Vorurtheilen bestärken, und von diesen für sich die größten Vortheile zu ziehen wissen. Nicht selten lassen sie ihre Weiber oder einen Kameraden die Rolle einer Hexe oder eines Geistes sichtbarer Weise spielen, worüber ich aus der Schwäbischen Chronik Nro. 143 nur folgendes Beyspiel ausheben will.

Ein Wasenmeister erschien in dem Hause eines Bauern, und versicherte ihn, sein Stall sey behext. Der Bauer war schon mehrere Mahle mit diesem Kniffe hintergangen und um nahmhafte Summen geprellt worden, weßhalb er auch jetzt wenig Gehör gab und den wiederhohlten Versicherungen des Mannes nur dann glauben wollte, wenn ihm die Hexe gestellt würde. Der Wasenmeister versprach ihm dieß auf der Stelle, traf ins Geheim die nöthigen Verabredungen mit seinem Weibe, und nahm um Mitternacht in der Wohnstube des Bauern mit mancherley Gebethen und Ceremonien die Citation vor, während sein Weib in einiger Entfernung vom Hause das Signal zu ihrer Erscheinung erwartete. — Nach vollendeter Citation hielt der Wasenmeister, unter dem Vorwande der Hexe zu ihrer Ankunft zu

leuchten, das Licht zum Fenster hinaus, und sogleich hörte man sie anmarschirt kommen. Jetzt begab man sich mit Licht versehen in den Stall, um sie leibhaft zu sehen; im Hintergrunde desselben zeigte sich in der Ferne, in dämmernder Helle, eine weibliche Figur mit über das Gesicht herab hängenden Haaren. Der Bauer erschrak über diesen fürchterlichen Anblick, war nun überzeugt *) und bezahlte aufs Neue

*) Der Credit, den gemeine Leute den Betriegereyen dieser Gauner schenken, ist ganz unglaublich; sie glauben nicht, wenn man sich auch die größte Mühe nimmt, sie handgreiflich zu überzeugen, daß sie betrogen wurden, weil sie sich immer an gewisse Merkzeichen halten, an denen sie die Kunst der Betrieger wahrgenommen haben wollen. — So gab der Constanzer Hanns einem Bauer für die Enthexung seines Kindes Rauchkerzen und asa fœtida mit dem Befehl, bey wohl verschlossenen Thüren damit das ganze Haus zu durchräuchern; das Vieh werde dadurch anfangen unruhig zu werden, — dieß sey das sicherste Kennzeichen der Behexung, und die Hexe müsse sodann selbst erscheinen. Der Bauer befolgte die Vorschrift in der nächsten Nacht, und da sich dadurch ein abscheulicher Gestank im ganzen Hause und auch im Stalle verbreitete, so wurde natürlich das Vieh unruhig und fing an zu brüllen, was der Bauer für einen Beweis der Annäherung der Hexe hielt, und schon voll Freude war, sie in seine Gewalt zu bekommen. Aber leider verdarb ihm eine Magd das Spiel, die durch das Brüllen aufgeweckt, im Stalle nach sah, und

den Betrieger, ohne den Muth zu haben, die angebliche Hexe zu ergreifen.

Sind sie mit einem Bauer um die Beschwörung und Wegtragung böser, schädlicher Geister übereingekommen, so geht der Fellinger auf einen Tag fort, unter dem Vorwande, sich zu dieser wichtigen Handlung gehörig vorzubereiten (nähmlich einen Kameraden für die zu spielende Rolle des Geistes zu suchen und gehörig zu unterrichten). Um die bestimmte Zeit stellt er sich wieder ein, und macht Anstalten

die Thür öffnete, um dem Gestank einen Ausgang zu verschaffen, wodurch die Hexe — in der Meinung des Bauern — wieder frey gelassen wurde, was er der Magd beynahe nicht verzeihen konnte. Mehrere Jahre darauf, als der Constanzer Hanns nicht mehr Gauner, sondern als Hatschier angestellt und gebessert war, kam er wieder in diesen Ort. Der Bauer erzählte ihm nun die gute Wirkung der damahls von ihm erhaltenen Arzeney, und zugleich welcher Unfall sich bey der Anwendung durch die Unvorsichtigkeit der Magd ereignet habe. — So aufrichtig nun auch der Constanzer Hanns darauf versicherte, daß er ihn betrogen habe, so war der Bauer doch durchaus nicht zu überzeugen; denn: er hatte ja das Vieh selbst fürchterlich brüllen gehört. Am Ende behauptete er geradezu: Der Constanzer Hanns wolle nur jetzt nicht mehr seine geheime Kunst gern öffentlich gestehen!! —

zur Beschwörung, deren Einfachheit oder Umständlichkeit sich nach den mindern oder größern Verstandeskräften des Bauern richtet. — Hat sich nun der Kamerad, welcher die Rolle des Geistes spielen soll, an den angewiesenen Platz versteckt, und ist die Beschwörung unter dem gewöhnlichen Hokus-Pokus vor sich gegangen, so legt der Fellinger dem vermeintlichen Geiste einige, auf die Ursache seines Spukens Bezug habende Fragen vor, die dieser aus seinem Verstecke mit einer dumpf brüllenden Stimme beantwortet, und gewöhnlich ein Opfer an dieses oder jenes Kloster, eine Anzahl Messen oder ein nahmhaftes Geschenk zur Vertheilung an Arme 2c. 2c. für seine Ruhe heischt. — Während dieser Verhandlung läßt der Geist einen kleinen mit Phosphorus bestrichenen Hund, ein Kaninchen oder eine Katze, an feinem Stricke vorspringen, und zieht es wieder zurück; das Thier gewinnt durch den leuchtenden Schein in den Augen des Bauern das Ansehen eines wirklichen Geistes; zuletzt springt der Felinger ihm nach, erhascht es nach einem anscheinenden mühsamen Kampfe, steckt es in einen Sack, bindet diesen fest zu, und trägt ihn als Beweis für alle Hausgenossen, daß er sein Amt richtig verwaltet habe, in die Stube, empfängt hier von dem erfreuten Bauer die bedun-

gene, oft sehr nahmhafte Belohnung für seine Mühe, nebst den Betrag des ungerechten Gutes, und nimmt seinen Sack auf den Rücken, um diesen in eine Wüste, jene in ein Kloster zu tragen, denn er hat dem Bauer überzeugt, daß beydes nur durch seine Hand geschehen kann.

Auf eine ähnliche Art treiben sie den Betrug mit Beschwörung unschädlicher Geister zur Erhebung verborgener Schätze *), die diese bewahren sollen. — Es begibt sich einer von ihnen in das Haus irgend eines vermöglichen, geldgierigen Bauern, dem jener nach einer, den Umständen angemessenen Vorrede, mit geheimnißvoller Miene sagt: „Ihr könntet auch ein reicher Mann seyn, wenn ihr wüßtet, was ich weiß. Hat er dadurch die Neugier des Bauern höher gespannt, so macht er ihm weis, daß er in seinem Hause, auf seinen Acker ꝛc. ꝛc. einen Schatz brennen, und den Geist mit seinem Auge, oder in einem Bergspiegel gesehen habe. So gefährlich nun auch die Beschwörung eines Geistes sey, so wolle er sich doch aus Freundschaft und zwar unentgeltlich daran wagen. — Diese Versicherung nimmt den Bauer vollens ein, äußert er

*) Diese Art des Betrugs heißt in der Gaunersprache: „Höllich Kaspar."

er allenfalls auch noch Zweifel und Bedenklichkeiten, so weiß sie der Felinger bald durch seine schlaue Beredsamkeit zu heben; hat er endlich seine Absicht erreicht, und sich auf eine feine Art unterrichtet, ob sein Mann furchtsam oder beherzt sey, um seine Maßregeln darnach bey der Beschwörung selbst zu nehmen, so bestimmt er Zeit und Platz, letzten entweder auf dem Felde oder im Hause des Bauern, und beurlaubt sich dann auf einige Tage, um verschiedene zu dem Vorhaben unentbehrliche Sachen — wie er vorgibt — aus einem Kloster zu hohlen, z. B. Weihrauch, Wachslichter, welche durch die drey Messen am Christtage oder Charfreytage zuerst geweiht worden sind. — Während dieser Zeit begibt er sich aber zu einem in der Nähe befindlichen Kameraden, mit dem er die nöthigen Verabredungen zum Spiele trifft.

Wird die Beschwörung im Hause vorgenommen, so werden fürs Erste die Fenster geschlossen, dann befiehlt der Felinger den Hausleuten, sich um den Tisch herum zu setzen, und in der Stille zu bethen, was er auch selbst zu thun scheint. Nach einiger Zeit, während die Leute noch in der befohlenen Andacht sind, geht er unter dem Vorwande, nachzusehen, ob sich der Geist noch nirgends zeige, zur

Stube hinaus, um dem inzwischen herbey gekommenen Kameraden auf den angewiesenen Posten einzulassen. Damit er aber dabey nicht etwa belauscht werde, schärft er es den Bethenden ernstlich ein, sich ja nicht von der Stelle zu bewegen, weil dieß sie das Leben kosten könne. — Kommt er endlich mit der Nachricht zurück, der Geist sey im Anzuge, er habe ihn schon gerochen, so wird das Gebeth abgebrochen, alle Hausleute mit Ausschluß des Bauern werden in eine Kammer eingesperrt, und jetzt beschreibt der Felinger mit einer Glücksruthe, mit Kreide oder Kohle zwey Kreise, einen für sich, den andern für den Bauer, fährt auf beyden mit einer geweihten Kerze herum, und fängt nun aus einem lateinischen Buche magische Worte an unverständlich her zu murmeln. Allmählig regt sich der Geist, läßt sich rasselnd hören, und klopft endlich an. Der Felinger fragt den Bauer, ob er ihn zu sehen verlange? — Gewöhnlich verbiethet sichs dieser aus Furchtsamkeit, doch bisweilen ist er auch beherzt genug, es zu verlangen. Auf diesen Fall ist der vermummte Geist mit einem zusammen gewickelten Klumpen Flachs oder Hanf, und einem Stücke angezündeten Zunder versehen. Wird er also aufgefordert zu erscheinen, so zündet er mit dem Zunder den Klumpen an, nimmt ihn in den Mund,

bringt ihn durch den Hauch zum glühen, öffnet dann ein wenig unter wildem Gerassel die Thür und schaut feuerspeyend hinein. — „Ach! es ist wahrlich ein böser Geist" — fängt der Felinger mit ängstlicher Stimme an, und damit entfällt gewöhnlich auch dem beherzten Bauer aller Muth, er bittet den Gauner, ihn draußen zu halten. Der Geist tobt und raset an der Thür, als wollte er mit Gewalt herein, während ihn der Felinger bey der heil. Dreyfaltigkeit, bey dem Blute und Wunden, bey dem bittern Leiden und Sterben Jesu, u. s. w. draußen zu bleiben beschwört!

Ist der Geist durch das erneuerte Gebeth der Leute bezähmet, so erwiedert er auf die Frage des Felingers: er hätte schon so und so lang, da oder dort — allein oder mit andern Geistern — einen Schatz von so und so viel tausend Gulden; man müsse so und so viel Ducaten oder Souveraind'or oder Kron- Conventionsthaler u. s. w. von einem Schlage, an den und den Ort (wo der Schatz verborgen seyn soll), in einem mit blauen oder rothen Bändern umwundenen Schächtelchen, petschirten Beutel oder Päckchen hinstellen oder vergraben, dann werden zu jedem Stücke 15—20 ähnliche kommen, und der Schatz sich in so und so viel Zeit dazu sammeln.

— Die Leute suchen nun das Geld aufzutreiben und wechseln es im Nothfalle bey Kaufleuten gegen ein starkes Agio ein; ist es endlich beysammen, so petschirt es der Felinger auf die vom Geiste vorgeschriebene Art, hat sich aber schon in voraus mit einem ganz ähnlichen Beutel, Schächtelchen oder Päckchen versehen, das er mit ungemeiner Fertigkeit statt des echten unterschiebt, und sodann unter dem Versprechen, an dem bestimmten Tage, an dem der Schatz sich gesammelt haben soll, wieder da zu seyn, seine Wege geht, ohne sich je mehr blicken zu lassen.

Geschieht die Beschwörung auf freyem Felde, so wird eine sehr finstere oder Gewitternacht und ein Platz dazu gewählt, in dessen Nähe ein dicht belaubter Baum steht. — Nicht selten bedienen sie sich dabey, unter dem Vorwande, die rechte Stelle zu finden, eines eisernen Crucifixes, das ohne Berührung sich von selbst dahin wendet, wo der Schatz verborgen seyn soll; weil der an der Wünschelruthe des Gauners befindliche Magnet seine anziehende, dem Bauer aber unbekannte Kraft auf das Eisen ausübt. — Auf dem Baume verbirgt sich der Kamerad des Felingers, und wenn die Beschwörung anfängt, so macht der Geist in einer Blase, in der Erbsen sind, und die er an einer Gerte angebunden hat, durch

hin und her schwingen ein langsam steigendes Geräusch, wobey er auch von Zeit zu Zeit Feuer ausspeyt. —

Begreiflicher Weise verändern sie ihre Methode nach Verschiedenheit der Umstände. Bisweilen suchen sie auch mehr Bauern zugleich zur Theilnehmung an einer Schatzgräberey zu bewegen, und in diesem Falle bringen sie ein altes verfallenes Schloß oder sonst einen Platz im Felde, der in dem Rufe steht, daß da große Schätze verborgen seyen, in Vorschlag. — Es gibt wohl wenig Gegenden, die nicht nach der herkömmlichen Sage, mit einem solchen Platze versehen wären, und wie weit sich die Verblendung und der Betrug hierin bey dem Pöbel treiben lasse, mag folgende Geschichte beweisen, die ich aus dem Abrisse des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben aushebe:

Ein Landstreicher, Nahmens Sternwitz, ein schlauer Sachse, brachte vor mehr Jahren eine Gesellschaft von fünf hundert Bauern auf dem Schwarzwalde zusammen, welche er mit Versicherungen unterhielt, daß er die großen Schätze erheben wolle, die in einem alten zerfallenen Schlosse zu Gaisbach — einem nach Oberkirch gehörigen Dorfe — nach der dortigen allgemeinen Mei-

nung verwahrt liegen sollen. Er trieb sein Spiel gegen drey bis vier Jahre, ließ sich von seinen Verbündeten öfters mehrere hundert Gulden bezahlen, reiste Wochen und Monathe lang damit herum, unter dem Vorwande, die Bücher, die zur Beschwörung des den Schatz bewachenden Geistes nöthig seyen, einzukaufen, und brachte wirklich mehrere zusammen, welche die Bauern, denen er sie vorwies, nicht verstanden. Endlich, da er seiner Versicherung nach, mit allem Erforderlichen versehen war, bestimmte er den Tag der Erhebung, und both einen Ausschuß von ungefähr dreyßig Bauern aus der Gesellschaft auf, um der Verhandlung beyzuwohnen. — Der Tag erschien und Sternwitz begab sich von diesen Deputirten begleitet nach Gaisbach. Hier bethete er zuerst in dem Keller des Meiers daselbst, bis Mitternacht, brach dann mit ihnen gegen das verfallene Schloß auf, und fing an einer Mauer desselben an, den mit Gesträuch bewachsenen Boden, unter dem der Schatz liegen sollte, aufzugraben. Bald stieß er auf eine mit starken Schlössern versehene Truhe, und den Bauern schlug das Herz hoch bey dem Anblicke derselben. Emsig grub man weiter, um sich des lange gehofften Fundes zu bemächtigen; aber die Truhe war mit aller Anstrengung nicht von der Stelle zu

bringen. Sternwitz ging hierauf in das Innere des Schlosses, unter dem Vorwande, mit dem Geiste zu sprechen und ihn zu zwingen, daß er die Truhe entließe, brummte darin laut, mit abwechselnder Stimme, als wenn er sich mit dem Geiste unterredete und ließ denselben endlich sagen: Er (Sternwitz) sey nicht im Stande, ihn zu erlösen, dieß könne nur durch einen Geistlichen und nahmentlich durch einen Exjesuiten geschehen. — Mit dieser Erklärung kehrte der Beschwörer zu der wartenden Gesellschaft zurück, ließ sich neuerdings fünf hundert Gulden bezahlen, um den verlangten Geistlichen damit aufzusuchen, und versprach, so bald er ihn aufgefunden haben würde, sich mit ihm wieder einzustellen. Die Bauern warteten lange mit gespannter Sehnsucht vergebens, gruben endlich, da Sternwitz gar nicht wieder kam, aufs Neue nach der Truhe, und ruhten nicht eher, als bis sie dieselbe losgewunden hatten. Aber wie bald folgte auf die Freude Unmuth und Verdruß, da man sie bey der Eröffnung mit Sand und Steinen angefüllt fand! Sternwitz hatte sie an diesem Orte eingegraben, und um den Betrug länger zu spielen, an die Wurzel einer abgehauenen Eiche fest geschraubt.

Mit noch größerer Verschlagenheit kaspern sie die Leute durch des Christophels Gebeth. — Kommt ein Gauner in dieser Absicht zu einem reichen Bauer, so bittet er gewöhnlich als ein reisender Handwerker um ein Nachtquartier. Erhält er dieß und spinnt sich zwischen ihm und dem Bauer ein Gespräch an, so bricht er oft bedenklich ab, nimmt eine traurige Miene an und seufzt, bis sein Gastfreund frägt was ihm fehle? warum er so traurig sey? — Nun antwortet der Felinger: „Ach! ich hab's wohl Ursache, es ist doch hart, wenn man daheim Weib und Kind im Elend sitzend hat, und von Haus und Hof vertrieben, in der Welt herum laufen muß."

Bauer. „Warum denn das?"

Felinger. „Ach! ich darf es fast nicht sagen, es läßt sich nicht vor jedermann davon sprechen.

Bauer. „Mit mir könnt ihr ganz aufrichtig reden, ich werde gewiß nichts ausplaudern.

Felinger. „Ja! wenn ich das wüßte, so wollt ich mich wohl euch entdecken; doch ihr seht mir einem ehrlichen Manne gleich; ich will also alles offenherzig heraus sagen. — Ich habe mit einigen Andern in meiner Vaterstadt" — hier gibt er die erste, die beste, aber etwas entfernte Stadt an — „das Christophels Gebeth gebethet, und wir hatten damit

schon eine Summe von 600,000 Gulden zusammen bekommen, die wir unter uns vertheilten. Eines unserer Weiber hat aber aus Einfalt einer Nachbarinn etwas davon im Vertrauen entdeckt; auch ist einer von uns unvorsichtig mit dem vielen Gelde umgegangen, wodurch die Sache ruchbar wurde und vor die Ohren der Obrigkeit kam, die uns sogleich gefänglich eingezogen und nach harter Bestrafung des Landes verwiesen hat.

Bauer. (Den die 600,000 fl. den Kopf gewaltig warm gemacht haben) „Könnt ihr denn wirklich so etwas, wie ihr da gesagt habt?

Felinger. Freylich wohl! Es wäre mir nicht bang, wieder so viel Geld zusammen zu bringen, wenn ich einige Hülfe und Unterstützung hätte.“

Bauer. „Wenn es nur an dem fehlt, die wollte ich euch wohl verschaffen.“

Felinger. (Ganz gleichgültig bey diesem Anerbiethen) Nein! ich mag nicht: — so etwas läßt sich nicht machen. Es gehören gar vertraute Leute dazu: — ich will nicht noch unglücklicher werden, als ich wirklich schon bin. — Damit bricht er ab, ohne sich weiter einzulassen und nimmt seinen Abschied.

Ein Paar Wochen darauf kommt ein Kamerad des Gauners in dasselbe Bauernhaus, und erzählt auf die Fragen wegen seiner Reise: er sey durch N,

N. (hier gibt er dieselbe Stadt, die der erste, als seine Heimath nannte, an) gekommen; — „dort haben auch einige ihre Sache gut gemacht —“ fährt er fort — „sie haben auf eine besondere Art Geld zusammen bekommen, sind aber von der Obrigkeit garstig ausgezahlt worden. —“ Nun erkundigt sich der Bauer mit gereitzter Neugierde nach den nähern Umständen, die ihm dieser Gauner, wie der Vorhergehende, nur noch mit lockendern Farben ausgemahlt, erzählt, und dann weiter reist. Der Bauer setzt keinen Zweifel mehr in die Wahrheit, und kennt gar keinen sehnlichern Wunsch, als den Ersten noch ein Mahl zu Gesicht zu bekommen. Einige Zeit darauf wird ihm dieser Wunsch erfüllt, er begegnet ihm auf der Landstraße, auf dem Markte oder an irgend einem Platze, den der Gauner gewählt hat, um dem Bauer in die Augen zu fallen. Erster ist jetzt in noch üblern Umständen — Bettler — heischt allenfalls vom letztern, den er nicht mehr zu kennen scheint, ein Almosen. — Der Bauer lenkt sogleich das Gespräch wieder auf das Christophels Gebeth, und redet ihm zu, bey ihm noch einen Versuch zu machen; nur mit vieler Mühe und nach den aufrichtigsten Betheuerungen, ihn gewiß nicht zu verrathen, willigt endlich der Felinger ein, eröffnet dem Bauer aber, daß er ein gewisses Buch (Fausts Höllenzwang

oder ein ähnliches) zu diesem Unternehmen haben müsse, es sey so gar theuer nicht, es koste hundert (auch 2 — 300 fl.) Gulden und sey in N. N. (eine große, nicht zu weit entfernte Stadt, die er hier nennt) zu bekommen; der Bauer solle also die Reise mit ihm dahin machen, und sich mit dem nöthigen Gelde versehen. — Die schon als bare Einnahme geträumten 600,000 fl. drücken jede Bedenklichkeit nieder. Sie reisen mitsammen, der Gauner wird unter Weges frey gehalten; in der Stadt angelangt, begibt er sich in das Haus eines seiner Bekannten, den er dem Bauer als einen Buchhändler beschreibt; weil dieser aber ein vertriebener Jesuit ist, der nicht bekannt werden darf, läßt er seinen Begleiter auf der Straße warten. Nach einigem Verweilen kommt der Felinger zurück und bringt dem Bauer die frohe Nachricht, der Handel wegen des Buches sey nun richtig, so und so viel koste es, der Bauer solle jetzt nur das Geld hergeben, dann wolle er es ihm sogleich einhändigen. — Nach empfangenem Gelde bringt der Gauner ein großes mit Schnüren umwickeltes, wohl petschirtes Buch, das keinen halben Gulden werth ist. Sie treten den Rückweg an, und wenn sie nicht mehr weit vom Hause entfernt sind, geht der Felinger, unter dem Vorwande, einen

Geistlichen zu hohlen, der die fremde Schrift lesen könne, mit dem Gelde in der Tasche, weiter.

Den sonst auch häufig gespielten Betrug mit dem Geldmännchen, wozu sie sich schwarzer Käfer, roth überzogener kleiner Frösche und anderer Thierchen, lebendig oder in Wachs poussirt, bedienten, scheinen sie ganz aufgegeben zu haben, weil selbst der gemeine Mann nicht mehr so einfältig ist, als vor dreyßig vierzig Jahren, wo diese Art des Betruges noch sehr häufig vorkam.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen; Freyschupper, Reisser, Margedieser u. s. w.

Die wichtigsten und ergiebigsten Spiele, deren sich die Gauner zu ihren Betriegereyen bedienen, sind die, welche sie besonders an Jahrmärkten, an öffentlichen Plätzen oder in Wirthshäusern, mit Glückshäfen, Deckelchen, Riemenstechen, Figuren würfeln u. s. w. treiben. Die Glückshäfen enthalten entweder allerley Silberwaren, als Taschenuhren, Löffel, Ringe, Dosen, Hemdknöpfe rc. rc., oder auch bloß bares Geld, das in größern oder kleinern Summen auf den Nummern des dazu eingerichteten Tisches umher liegt.

— Wie sie dabey zu Werke gehen, mag folgendes Beyspiel lehren, dessen Augenzeuge ich während meines Aufenthaltes in Mainz, und bey mehr Geschäftsreisen von da nach Frankfurt am Main, auf dem Marktschiffe vor sechs Jahren sehr oft war.

Diese eigentliche Wasser-Diligence geht, so lange es die Jahreszeit erlaubt, täglich aus beyden Städten zu gleicher Zeit ab; mit der Frankfurter fuhr jedes Mahl ein Gaunerbursch mit, der nach der ersten Stunde seinen Tisch mit einem Glückshafen errichtete.

Während die auf dem Schiffe befindlichen Landleute alle die schönen zur Schau ausgestellten Sächelchen bewunderten, trat eine der Dirnen, der als Weinschenkinn mitfahrenden Macarelle herbey, um ihr Glück mit den zehn oder zwölf Würfeln zu versuchen, und gewann fast auf jeden Wurf, weil der Betrieger die gefallenen Augen willkürlich zählte, wobey ihm die im schnellen Rechnen eben nicht geübten Bauern um so weniger widerlegen konnten, da die Würfel über dieß sehr ungleich waren und zum Theile aus so genannten Schimmeln (solchen, die auch Felder ohne Zahlen hatten) bestanden. — Der Bursch wollte dann verzweifeln, und kaufte am Ende um fünfzehn oder zwanzig bare Kronenthaler

der Dirne ihren Gewinnst wieder ab. — Dadurch waren die Landleute hitzig geworden, fingen auch an zu setzen, und verloren oder gewonnen höchstens nach zehn Fehlern eine Kleinigkeit, die kaum fünfzehn Kreuzer werth war, ohne das Ganze für eine verabredete Spiegelfechterey zu halten; — die am meisten in die Augen fallenden Gewinnste von Werth lauteten sogar — wie ich mich später überzeugte — auf Nummern, die mit den Würfeln des Gauners gar nicht geworfen werden konnten, weil sie darin nicht enthalten waren. In Höchst stieg der Betrieger jedes Mahl aus, ließ sich sein Geld von der mit ihm einverstandenen Dirne zurück geben, und wartete auf die Ankunft des Mainzer Schiffes, auf welchem er dann nach Frankfurt zurückkehrte und unter Weges dasselbe Spiel wiederhohlte.

So streng auch die landesherrlichen Gesetze alle Spiele dieser Art verbiethen, so werden sie doch — kaum aus Unverstand, wohl mehr aus strafbarer Nachlässigkeit und Unachtsamkeit der untern Polizeybedienten — besonders auf dem flachen Lande, selbst in unserm Vaterlande, das sich sonst vor so vielen Staaten durch seine musterhafte Polizeyverfassung auf das Rühmlichste auszeichnet, übertreten. Auch in den Oesterreichischen Provinzen vergehen wenig

Jahrmärkte, Kirchweihen und dergleichen Feste, auf denen nicht Gauner als Freyschupper, mit frecher Stirn, wenn auch nicht ganz öffentlich, doch in den Wirthshäusern ihr Wesen, zum größten Nachtheile der niedern Volksclasse treiben. — Eben da ich dieß nieder schreibe, in den ersten Tagen des Novembers 1818, trug sich zu Bistingen bey Wienerisch-Neustadt (ich nenne den Ort absichtlich, um zu beweisen, daß ich nicht Gespenster sehe, wo keine sind) der vielleicht einzige Fall der Art zu, daß ein solcher Freyschupper, der sich dort als Lotterist in einem Wirthshause eingefunden hatte, von einigen pfiffigen Bauern angeführt wurde, was nachher durch den Verrath eines nicht in die Theilung gezogenen Neidharts eine allgemeine Prügeley zur Folge hatte.

Nach großem Verluste verabredeten sich nähmlich einige Bauern, statt einer Nummer heimlich zwey zu ziehen, diese zwente recht stark zu besetzen und dann sie scheinbarer Weise aus dem Glückstopfe zu greifen. Darum wußte auch ein anwesender Jäger, dessen Satz der, wahrscheinlich Unrath witternde Freyschupper, nicht mehr annehmen wollte. — Aus Neid eröffnete nun jener diesem den Hergang der Sache, mit der Bemerkung: er wäre nicht schul-

dig gewesen auszuzahlen, wodurch obiger, beynahe blutige Auftritt herbey geführt wurde.

Ungeachtet des bestehenden Verboths, wird besonders an den Kirchweihfesten, öffentlich ein Spiel getrieben, wo ein Figurenwürfel durch eine Art Schneckengewinde durchgeworfen wird.

Nicht selten sind auch die Würfel, deren sich die Gauner bey den Glückshäfen bedienen, entweder alle, oder doch zum Theil hohl, mit Quecksilber angefüllt und so eingerichtet, daß sie nie zu einem bedeutenden Gewinnste der Einlegenden fallen können, um so öfter aber eine Zahl geben, die zunächst an einen Gewinn stößt. Wirft dann jemand diese Zahl, so benützen die Glückshäfner sogleich den Wurf zur Anfrischung des Muthes. — „Nur um ein Auge habt ihr gefehlt" — sagen sie — „so hättet ihr dieses oder jenes kostbare Silberstück, diese oder jene beträchtliche Geldsumme gewonnen" — ein Zuspruch, der selten den beabsichtigten Zweck verfehlt.

Ueberhaupt sind die Kniffe, deren sich Spieler und Eintreiber mit einander zur Bethörung des Pöbels bedienen, sehr mannigfaltig; so wetten sie bisweilen, daß sie mit dicht verbundenen Augen bloß durchs Fühlen, an einem ganz neuen Kartenspiele, das man erst aus einem Laden hohlen lassen könne,

die

die Bilder von den andern Blättern unterscheiden wollen. — Einer ihrer Kameraden — der Eintreiber — mit dem sie sich verabredet haben, den sie aber gar nicht zu kennen scheinen, geht die Wette ein, und weiß listig andere Anwesende zur Theilnahme zu bewegen. Man bringt ein neues Kartenspiel, verbindet dem Gauner mit mehr Tüchern die Augen und gibt ihm nach einander Karten zu befühlen. So oft er ein Bild in der Hand hat, so zeigt es ihm sein Kamerad, entweder durch einen gewissen unmerklichen Laut der Stimme, oder durch ein gewisses Scharren mit dem Fuße, oder durch einen heimlichen Tritt auf die Zehen, durch ein besonderes Abblasen des Rauches, wann er Tabak schmaucht, genug durch ein schon verabredetes Merkmahl an, setzt ihn dadurch in den Stand die Wette zu gewinnen, und zahlt mit scheinbarem Unwillen seinen Theil an der verlornen Summe, welche er zuletzt mit der Hälfte dessen, was seine Mithalter erlegen mußten, von seinem gewinnenden Kameraden zurück bekommt.

Unter der vornehmeren Classe falscher Spieler, den sogenannten Grecs, gibt es aber auch sehr viele, die wirklich nicht nur die Bilder, sondern sogar die Augen und Farben der Karten, durch das Gefühl ihrer Fingerspitzen zu unter-

scheiden wissen, und im Pharo onze et demi oder vingt et un, nach der Anwendung dieser Kunst, erst äußerst geschickt und schnell die Volta schlagen. — Allein diese Gauner enthalten sich nicht nur fast jeder sonstigen Anwendung ihrer Hände, sondern schneiden sich auch die Nägel und die dicke Haut der Fingerspitzen an der rechten Hand ziemlich tief ab, und schleifen, so zu sagen, letzte den ganzen Theil des Tages, der ihnen vom Spiele übrig bleibt — selbst in öffentlichen Gesellschaften, ganz unverdächtig — auf Tabatieren von schwarzem Schiefer, die sie bloß zu diesem Zwecke bey sich führen.

Die Spiele auf freyem Felde nehmen die Freyschupper meistens nur dann vor, wenn es darauf abgesehen ist, die Leute rein auszuplündern. Gewöhnlich wird der Grund dazu in den Wirthshäusern gelegt, wenn sie da einen Handwerksburschen, einen Fuhrmann oder sonst einen für sie tauglichen Reisenden antreffen, bey dem sie nicht nur viel bares Geld, sondern auch eine Uhr, gut beschlagene Tabakpfeife, schöne Kleider und sonstige Sachen von Werth bemerken. Mit einem solchen Menschen machen sie sich allmählich vertraut, erkundigen sich mit der unverdächtigsten Miene nach seinen Umständen, dem

Ziele seiner Reise u. s. w. Dann gehen sie einige Zeit vor ihm weg, nehmen denselben Weg, den er zu machen hat, lagern sich an einem schicklichen Platze, abseits der Landstraße zu einem Spiele, und laden jenen, wenn er kommt, zur Theilnahme ein. Gewöhnlich wird dann der arme Bethörte nicht eher entlassen, als bis er nicht nur sein Geld bis auf den letzten Groschen, sondern auch alle Sachen von Werth an die Gauner verspielt hat *). — Nicht selten führen auch die Freyschupper so wohl als die Grecs, wenn sie bey Hazartspielen pointiren, falsches Geld. Wenn sie nun auch an einem Orte, wo ihre Kniffe nicht anwendbar sind, beträchtlich verlieren, so haben sie doch im Ganzen genommen gewonnen, weil sie im Laufe des Spieles Gelegenheit hatten, ihr falsches Geld gegen echtes umzusetzen. — Entweder sind sie selbst Falschmünzer, oder stehen mit welchen in Verbindung, die ihre Fabrikate an gewisse Abnehmer, die sie an der Hand haben, verhandeln. Billig gehören zugleich in diese Classe der Gauner nicht nur die

*) Unter den falschen Kartenspielern von der gemeinen Classe trifft man vorzüglich viele Bäcker-, Müller- und Fleischhauer-Knechte, auch Roßhändler an.

Kipper und Wipper, sondern auch die Verkäufer unedler, verarbeiteter Metalle für echte Gold- oder Silberwaren.

Vor fünfzig, sechzig Jahren, als die Polizeyeinrichtung in den meisten Staaten noch nicht auf der heutigen Stufe der Vollkommenheit stand, hatte man Beyspiele von großen Gesellschaften falscher Münzer, die sich wohl eines einsam gelegenen Schlosses bemächtigten, jeden in ihr Geheimniß nicht Eingeweihten, sogar den rechtmäßigen Eigenthümer durch Geisterspuk entfernten, und ganz ungescheut darin ihr Wesen trieben. — Eine sich darauf beziehende wahre Geschichte eines muthigen Reisenden, der aller Vorstellungen ungeachtet in einem solchen verrufenen Schlosse übernachtete, und beherzt genug war, dem erschienenen Poltergeiste unbemerkt zu folgen, aber durch eine Fallthür stürzte, und sich einer Gesellschaft von Falschmünzern, durch das Losgehen seines mitgenommenen Pistols verrieth — ist wohl zu bekannt, als daß sie hier mit Ausführlichkeit erzählt werden sollte; minder allgemein bekannt ist vielleicht folgendes Beyspiel des Unwesens solcher Betrieger, durch das nicht nur das Landvolk einer Gegend, sondern auch die gelehrtesten und vorurtheilfreysten Männer, lange Zeit getäuscht wurden, bis

die Franzosen im ersten Revolutionskriege durch gänzliche Demolirung das angestaunte Geheimniß entdeckten und dem so lange gespielten Betrug ein Ende machten.

In einem, noch dem Zahne der Zeit trotzenden Gewölbe, in den Ruinen eines Schlosses — wo? weiß ich nicht mehr anzugeben, weil ich die Geschichte vor länger als fünfzehn Jahren, von einem glaubwürdigen Augenzeugen erzählen hörte — zeigte sich alle Abende eine Nonne, die mit einem Buche auf einem Mauervorsprunge vor dem Eingange in ein anderes Gewölbe zu sitzen schien. — Näherte sich ihr jemand auf eine gewisse Entfernung, so richtete sich die Gestalt aus ihrer sitzenden Stellung etwas auf und breitete die Arme nach dem Fremdlinge. Hatte dieser Muth genug, noch näher zu treten, so verschwand die Erscheinung unter Donner und Blitz, wobey die gräßlichsten Teufelsfratzen den Forscher drohend umschwirrten, bis die dichteste Dunkelheit und eine lautlose Stille wieder eintrat. — Alle Versuche, dieß Geheimniß zu enthüllen, blieben — selbst am Tage, von den aufgeklärtesten Männern, unter allen Maßregeln der prüfendsten Vorsicht unternommen, — fruchtlos; man hatte zwar die Thür, vor welcher sich die Erscheinung sehen ließ, gewaltsam geöffnet,

aber nichts als einen, größten Theils ganz verfallenen unterirdischen Gang entdeckt, der vor Schutt und Steinen zu durchdringen unmöglich schien. Aber eben hinter diesen sehr künstlich nachgeahmten, jeden Weg versperrenden Schutthaufen, war das ganze Geheimniß versteckt. In dem unterirdischen Labyrinthe dieses Ganges befand sich die Werkstätte falscher Münzer, die mit einer sehr geschickt angebrachten, gar nicht zu entdeckenden Laterna magica diese Gaukeley trieben, und mit ihrem Apparate durch eine ganz einfache Machinerie lange Zeit die Bewohner jener Gegend entfernt hielten, die sonst durch das mit dem Fallen des Stämpels verbundene Getöse, leicht auf die rechte Vermuthung hätten gerathen können.

Wenn auch gegenwärtig die Falschmünzer ihr Wesen nicht mehr in großer Gesellschaft und in bedeutendem Umfange treiben, so beweist aber doch eine Menge in allen Staaten umlaufenden falschen Geldes, daß immer noch Individuen einzeln dieses nachtheilige Handwerk treiben, das fast alle Mahl einen Verkehr mit Gaunern voraussetzen läßt, seltener jedoch in unserm Vaterlande, wo bey der Strenge der Gesetze wegen Verfälschung des Geldes oder der Scheine — wenigstens seit jener bekannten, zu Straßburg

in Verbindung unternommenen Fabrikation der Bankozettel — die etwaigen Unternehmer ihr gefährliches Geheimniß nicht durch Mittheilung und Verkehr mit andern bloß zu geben wagen.

Das Kippen und Wippen der Gold- und Silbermünzen, ist vorzüglich den jüdischen Gaunern, nicht selten sogar ansäßigen Handelsleuten unter ihnen eigen.

Seit so viele Gauner die gar nicht mehr seltene Kunst verstehen, dem Kupfer auch im Bruche die Weiße des Silbers zu geben, und es überhaupt so zu behandeln, daß man den Betrug nur durch die Kapelle entdecken kann, haben so wohl die Falschmünzer, als auch die Verkäufer aus solchem Metalle gefertigter Waren statt echter, die sie sogar mit Proben und Stämpeln zu versehen keck genug sind, das Publikum um ungeheure Summen betrogen. — Vor ein Paar Jahren trieben einige Betrieger in Verbindung ihr Wesen mit großen Siegelringen, Petschierstöckeln u. d. gl. die stark vergoldet, mit unkenntlichen Proben versehen, als echt goldene an Leute verkauft wurden, die für das Unrecht, welches sie bey der jedesmahligen Voraussetzung begingen, eine gestohlene Kostbarkeit um einen leichten

Preis an sich zu bringen, im Kaufe selbst gestraft wurden.

In der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war auch noch eine andere Art des Betrugs mit falschem Gelde sehr gewöhnlich, die Gauner welche damit umgingen, warfen falsche Goldstücke auf der Straße aus oder stellten sich, als höben sie es eben gefunden von der Erde auf, wenn sie jemand bemerkte; rief nun dieser: halb Part, so gaben sie bereitwillig das falsche Goldstück hin und ließen sich die Hälfte des vermeintlichen Betrags in echter Silbermünze herauszahlen.

Achtes Kapitel.

Hauptsammelplätze und Niederlagsorte der zünftigen Gauner in den Oesterreichischen Staaten.

Da die zünftigen Gauner, nirgends ein eigenes Obdach haben, so ist der Ort ihres Aufenthalts, wie ihr häusliches Leben überhaupt, sehr unbestimmt und abwechselnd. Meistens halten sie sich in der Zeit, in welcher sie mit Stehlen nicht beschäftiget sind, mit ihren Beyschläferinnen und Kindern in den Diebsherbergen — nach Beschaffenheit der Jahrszeit,

der Witterung und der Gegend — bald längere, bald kürzere Zeit auf. Von diesen Herbergen aus unternehmen sie ihre Einbrüche und Diebstähle, dahin kommen sie nach vollbrachter That mit ihrer Beute zurück, und genießen darin, so lange sie sich da befinden, alle Rechte der Hausleute. Die Weiber kochen — wiewohl von ihren eigenen Vorräthen — auf dem Herde der Hauseigenthümer, und die Diebsfamilie verzehrt auf deren Tische die zubereiteten Speisen. — Ihre Schlafstätte haben sie entweder in den Wohnstuben oder in den Scheuern, Böden, Ställen ꝛc. ꝛc. ihrer Wirthe; Alt und Jung ist hier um und neben einander gelagert: entweder auf Betten, die sie zum Theile mit sich führen, oder auch nur auf Stroh, den bloßen Bänken oder Boden. Wenn die Gesellschaft aufbricht, so gehen die Männer einen besondern Weg, die Weiber und Kinder einen andern, um nicht durch ihre zu starke Anzahl Aufsehen zu erregen und in ihren beyderseitigen Unternehmungen unter Wegs um so weniger gehindert zu werden; an einem verabredeten Orte kommen sie dann wieder zusammen, oft erst nach Verlauf einiger Tage.

Haben sie keinen oder nur einen Kameraden bey sich, so machen sie wohl auch in Gesellschaft der Weiber und Kinder ihre Züge von einem Orte, und

aus einer Gegend in die andere; um die Essenszeit lagert sich dann die Truppe gewöhnlich auf dem Felde, die Weiber machen Feuer an und kochen. Manches Mahl trifft zufällig eine andere Gaunerpartie zu ihnen und schließt sich an sie an, wo man sich dann der Lustigkeit überläßt, in sorgloser Ruhe schmaust, und Diebsunternehmungen verabredet. Sonst aber halten sich die Gauner, die Zeit ausgenommen, in der sie auf Diebstähle ausgehen, wenig im offenen Felde, in Wäldern und Höhlen auf, wodurch sie sich wesentlich von den Zigeunern unterscheiden.

Der Hausrath der Gauner ist — wie sich wohl von selbst versteht — sehr einfach, nur für die nächsten Bedürfnisse und einen leichten Transport eingerichtet. Außer den Kleidungsstücken und den oben beschriebenen Diebswerkzeugen, besteht er nur in dem nöthigsten Kochgeschirre, allenfalls in einigen Bettstücken, und bey denen, die ein Handwerk treiben, in dem nöthigen Handwerkszeuge; — dieß und die Diebsinstrumente führen die Männer bey sich, das Uebrige bleibt den Weibern; jedoch tragen sie das ganze Gepäck nicht immer mit sich, sondern legen es auch bey ihren Freunden und Hehlern, besonders

in Gegenden, wo sie sich sicher halten, oft auf längere Zeit nieder.

Wenn die schwangern Beyschläferinnen der Entbindung nahe kommen, so werden sie gewöhnlich von den Männern einige Zeit vorher, in eine entfernte, von gutmüthigen Bauern bewohnte Gegend geschickt. — Ihr Wochenbett selbst dauert aber — den seltenen Fall einer mit übeln Folgen begleiteten Geburt ausgenommen — immer sehr kurze Zeit, gewöhnlich stehen sie schon am zweyten oder dritten Tage wieder auf, und setzen mit dem neugebornen und den übrigen Kindern ihre Reise weiter fort. Bisweilen lassen sie es aber wohl auch darauf ankommen, wo sie von den Wochen überfallen werden, gebären auf freyem Felde, binnen wenigen Augenblicken und legen oft noch denselben Tag — wovon man wirklich Beyspiele hat — einen Weg von sechs und mehr Stunden zurück, besonders wenn es eine Gegend ist, in der sie sich nicht mit Sicherheit aufhalten können.

Aus diesem allen geht wohl ziemlich deutlich hervor, daß sich die eigentlichen zünftigen Gauner an gar keinen bestimmten Aufenthalt binden, ihre Lebensart und ihr Handwerk bringt es schon mit sich, daß sie schwärmen. — Heute ist einer in Oester-

reich, morgen in Mähren, zwey Tage später in Böhmen, acht Tage darauf begeht er in Steyermark schon einen nächtlichen Einbruch, und kaum hat er seine Beute gehascht, so tritt er wieder wo anders auf.

Die gemeinen Gauner in den Oesterreichisch-Deutschen Erbstaaten machen jedoch eine, von den gemeinen Ungarischen und Gallizischen ganz verschiedene Horde aus. Die beyden letzten bestehen fast immer nur aus Landeseingebornen, höchst selten trifft man unter ihnen einen Ausländer an, auch verbinden sie mit ihren Unternehmungen weniger List und Feinheit, sondern mehr offene Gewalt, daher paßt auch der Ausdruck „Gauner" nach seiner einmahl angenommenen Bedeutung, weder auf die in gewissen Provinzen Ungarns, unter ordentlichen Harum-Baschas (Anführern oder Hauptleuten) ihr Wesen treibenden Straßenräuber, eben so wenig, als auf die Gallizischen Kochmooren, die außer den Straßenraub auch gewaltsame, mit Mord und Brand begleitete Einbrüche wagen.

Außer allen Grenzgegenden haben vorzüglich die Umgebungen großer Städte für Gesindel sehr viel Lockendes, und diese sind im eigentlichen Sinne

ihre Hauptsammelplätze. In Oesterreich dürfte es wohl wenig echte — so wohl vornehme als gemeine Gauner — geben, die nicht ihr Wesen schon in der Residenz selbst, oder in den nächsten Umgebungen derselben zu treiben versucht hätten, und zwar aus folgenden ganz natürlichen Gründen:

a) In dem Gewühle einer großen Stadt können sie immer weit eher hoffen, der geschärftesten Aufmerksamkeit der Behörden zu entschlüpfen und sich unter der treibenden Menge zu verstecken. — Wie wahr dieser Grund sey, beweisen wohl die hier sich aufhaltenden fremden Juden zur Genüge, die mit einem Erlaubnißscheine auf drey oder vier Tage, nicht selten drey bis vier Wochen ihrem Geschäfte nachgehen, bis sie entdeckt und abgeschafft werden; bey der nächsten Gelegenheit aber sich wieder eindrängen und vielleicht unter veränderten Nahmen ihr Unwesen aufs Neue treiben.

b) Bey einiger Verschlagenheit, Geistesgegenwart und Keckheit — Eigenschaften, an denen es wenig Gaunern fehlt — ist es ihnen ein Leichtes, bey einer allenfallsigen, ihre Individualität betreffenden Anfrage, in einer Stadt von großem Umfange, diese oder jene Hausnummer eines entfernten Grundes als ihr Domicil anzugeben, und

durch eine Menge aus dem Stegreife hergelogener Verhältnisse, sich als die unverdächtigsten Menschen darzustellen, weil sie recht gut wissen, daß bey dem zu großen Andrange täglicher Geschäfte, es jeder polizeylichen Behörde an Zeit und Subjecten fehlt, ohne einen wirklich gravirenden Verdacht sich von der Unwahrheit solcher Aussagen sogleich zu überzeugen.

c) Eine zu große Anzahl noch wüst liegender Plätze, die den Gaunern in der guten Jahrszeit, sogar innerhalb der Linien die Nacht hindurch zum sichersten Versteck dienen, so oft sie von Patrouillen verfolgt werden, oder außer Verbindung mit ansäßigen Einwohnern und ohne Obdach sind. — Beyden Geschlechtern biethen in solchen Fällen die Sandstätten und Schotter- oder Lehmgruben das sicherste Asyl.

d) Die Menge liederlichen, verworfenen Gesindels, das sie in allen großen Städten unter der einheimischen niedrigsten Volksclasse als Freunde, Hehler, Theilnehmer und Spionen leicht zu gewinnen wissen.

e) Die Möglichkeit gestohlenes Gut hier eher unentdeckt zu veräußern.

f) Die Wahrscheinlichkeit, mehr, ihr Diebshandwerk betreffende Nachrichten, Gelegenheit zu Raub und Einbrüchen zu erfahren, wenn sie als Müßiggänger herum laufen, oder als Beobachter in den Wirthshäusern, besonders wo Fremde einkehren, sitzen, oder in Privathäuser dringen, wo sie

g) ganz leicht, im schlimmsten Falle die Rolle eines einheimischen Bettlers annehmen können, den Noth und Elend zwingt, gutherzige Menschen in den Häusern selbst aufzusuchen, oder richtiger zu sagen: Arbeitsscheu, Liederlichkeit und Gaunerey antreiben Gelegenheiten zum Stehlen auszukundschaften *). Endlich

h) der sichtbarere Wohlstand der Bewohner des flachen Landes um die Residenz oder jede große Stadt, der sich so häufig, gegenwärtig in einem, alle Grenzen übersteigenden Luxus äußert und eben dadurch die Habsucht der Gauner mehr, als in entfernten und wegen Mangel des bequemen Absatzes ihrer Naturproducte, nicht so wohlhabenden oder minder luxuriösen Gegenden, reitzt.

So selten auch Gauner als Landstreicher, ohne Päſſe und Atteſtate sind, so machen sie doch in Wien, wenn sie diese Stadt zum Schauplatze ihrer Dieb-

*) Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens.

stähle und Betriegereyen erkoren haben, äußerst ungern davon Gebrauch. — Die sehr zweckmäßige Maßregel, daß der Paß an der Linie gegen einen Empfangsschein abgenommen und während der Zeit ihres Aufenthaltes in obrigkeitlichem Gewahrsam bleibt, ist ihnen zu bindend und lästig; theils: weil sie genügende Ursachen zur Aufenthalts-Erlaubniß angeben müssen, theils auch, weil sie ohne Besitz des Passes in ihren Unternehmungen mehr gehindert sind, nach verübten Streichen nicht so schnell fort können. — Sie suchen daher gewöhnlich ganz unbemerkt als Einheimische die Linien zu passiren, oder ist das durchaus nicht möglich, so hohlen sie den Paß unter dem Vorwande der Weiterreise baldigst von der Polizey-Oberdirection wieder ab, und treiben sodann erst, im Besitze desselben, ihre Streiche. — Den mit Barschaft versehenen und vornehmern Gauner ist es ein leichtes, täglich unter andern Nahmen in entferntern Gasthäusern einzukehren, und auf diese Art selbst die Möglichkeit einer Verfolgung durch Steckbriefe zu vereiteln; auch miethen sie für größere Speculationen wohl gar Monathzimmer, vermeiden durch spätes Nachhausekommen und frühes Ausgehen so lange als möglich die Einreichung des Meldzettels, und sind am Ende wohl keck

ge-

genug, diesen nach Willkür auszufüllen, darin anzugeben, sie seyen aus einem andern Polizey-Bezirke in diesen gezogen und bleiben auf diese Art bey der, durch die strafbare Nachlässigkeit so vieler Zimmervermiether *) unvermeidlichen Verwirrung der Geschäfte, nicht selten Wochen lang unangefochten, bis der Betrug auf der Polizey-Oberdirection nach vieler Mühe und vergeblichen Nachsuchungen, entdeckt ist; — indeß sind sie begreiflicher Weise klug genug, dieß nicht abzuwarten.

Zu den Gründen, welche sogar die Kochmooren oder Straßenräuber in die Nähe der Residenz locken, gehören wohl auch die vielen, sich hier aus allen Provinzen vereinigenden und stets sehr befahrenen Landstraßen. — Wagen sie auch nicht mehr, wie in frühern Zeiten, besonders an der Hohen Leutha, in großen Banden, offenbare, gefährliche Angriffe, so sind doch die Fälle nicht so selten, daß sie noch in manchen Gegenden, einzelnen, mit Barschaft versehenen Fußgängern aufpassen, und diese berauben.

*) Ungeachtet des ausdrücklichen, auf dem Meldezettel enthaltenen Befehls, auch die Abreise oder das Ausziehen der Afterpartey bestimmt auf der Polizey-Bezirksdirection anzuzeigen, wird dieß doch von sehr wenigen Zimmervermiethern befolgt. —

Dritter Abschnitt.

Gaunerstreiche und Schwindeleyen der, unter allen Gestalten, besonders in großen Städten auftretenden Diebe und Betrieger, so wohl in als außer Verbindung mit Zunftgenossen.

Neuntes Kapitel.

Einige Beyspiele der durchdachtesten List und gewandtesten Feinheit.

So wohl vornehme als auch gemeine Gauner, welche ihr Wesen vorzüglich in großen Städten und stark besuchten Badeorten mit Glück treiben wollen (letzte sind gewöhnlich der Tummelplatz der Grecs, die wie die Stabler*) — nur öffentlicher, und weil sie nicht betteln, sondern sehr fein betriegen, mit mehr Keckheit — unter allen möglichen Masken, sogar als angebliche Personen vom ersten Range, je-

*) Freymüthige Enthüllung des Bettelunwesens, S. 176—188.

doch immer aus hübsch entfernten Gegenden auftreten), müssen ganz begreiflich die ausgezeichnetsten Gaunertalente in sich vereinigen; müssen, da sie es größten Theils mit weit gebildeteren und schon gewitzigteren Menschen — wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf — zu thun haben, als ihre Zunftgenossen, welche beynahe ausschließlich den minder erfahrnen Landmann, den Bewohner kleiner Städte und Flecken brandschatzen — auch diese an Gewandtheit, Scharfblick, empfehlenden Aeußerm, geschliffenen Betragen, Gegenwart des Geistes, selbst an wissenschaftlicher, wenigstens Scheinbildung übertreffen; — sie müssen die geübtesten Lügner seyn, und eine Suade besitzen, die durch gefällige, oft witzige Unterhaltung, Anekdotenkrämerey und alle die zwar unbedeutenden, aber im Ganzen genommen, doch ihre Zwecke fördernden Conversationsmittel, auf gemischte Gesellschaften angenehm wirkt; was ihnen auch nicht schwer wird, da sie durch den steten Wechsel ihres Aufenthaltes sich nicht so bald zu erschöpfen befürchten dürfen. Bey allem dem werden sie durch eine ungemeine Menschenkenntniß, Benützung des rechten Augenblickes und eine meisterhafte Berechnung des ersten Eindruckes, den ihre Person oder eine verübte That hervorbringen muß — im

schlimmsten Falle wohl auch durch den Versuch, mit Arroganz und Brutalität zu imponiren — oft für den bewunderungswürdigsten Erfolg unterstützt.

Zwar scheuen alle Gauner jedes Aufsehen erregende Unternehmen, um nicht persönlich von einer Menge Menschen als Spitzbuben erkannt zu werden, aber am meisten die in großen Städten. Um so auffallender dürfte vielleicht folgende Thatsache scheinen, die von der bekannten Zeitschrift: „Der Freymüthige" im Nov. 1815 mitgetheilt wurde.

„Am 20. September 1815 Nachmittags hielt ein Reiter vor einem Uhrmacherladen in Paris. Er stieg ab, schlug ohne weiters ein Fenster ein, nahm eine goldene Uhr, schwang sich aufs Pferd, und galoppirte davon. Die Zuschauer standen ganz verblüfft und gafften dem kühnen Diebe nach. —" Diese gewagte That machte aber erst, als sie bereits ausgeführt und der Räuber in Sicherheit war, Aufsehen; sie kann folglich bloß als ein Beweis gelten, wie meisterhaft der Gauner den rechten Augenblick zu benützen und den Erfolg zu berechnen verstand, den der erste Eindruck auf die Zuschauer haben mußte — ihr Erstaunen ließ sie gar nicht dazu kommen, ihn aufzuhalten.

Sonst hat man wohl Beyspiele, daß sich Gauner, besonders Grecs, offenbar Unrecht thun ließen, um nicht durch Widersetzlichkeit und Zwist Aufsehen zu erregen, oder ihre Individualität betreffende Untersuchungen herbey zu führen.

Ein junger Mann stand im Parterre der Pariser Oper. Er will nach der Uhr sehen, wie spät es sey, aber weg ist sie; er sucht sie vergebens in Weste und Beinkleidern; seiner Meinung nach mußte sie ihm heraus gezogen worden seyn. Von ungefähr betrachtet er seinen Nachbar, der ihn in demselben Augenblicke seitwärts beobachtete. Der Mensch sah verdächtig aus und stand dicht neben ihm, Veranlassung genug für den Bestohlenen, kurzen Prozeß zu machen; er sagt also zu seinem Nachbar: „Herr! geben Sie mir meine Uhr wieder, oder ich lasse Sie arretiren." — Dieser flüstert zurück: „Hier ist sie; nehmen Sie sie zurück, aber ich bitte Sie um Gotteswillen, machen Sie keinen Lärm, was wäre Ihnen mit meinem Unglücke gedient?" — Als der junge Mann nach Hause kam, war er natürlich sehr verwundert, seine Uhr auf dem Gesimse des Kamins liegen zu sehen, wo er sie vergessen hatte, und eine weit kostbarere in seiner Tasche zu finden.

Mit welcher listigen Vorsicht die Gauner sich auch vor den unausbleiblichen Folgen bey der Ertappung an einem Diebstahle zu sichern wissen, mag folgendes Beyspiel lehren:

Zu London schlich sich im Frühjahre 1814 ein Dieb in ein vornehmes Haus, und füllte seine Taschen. Er wurde über der That ertappt und sogleich stellte sich ein Gerichtsdiener in Amtstracht dar, um den Dieb gefänglich einzuziehen. Man übergab ihm denselben; allein der Gerichtsdiener war nichts anders, als ein vermummter Helfershelfer und die beyden Gauner theilten einige Uhren, die der saubere Gerichtsdiener während der Verwirrung, in der man bloß den Dieb beobachtet hatte, zu sich zu stecken wußte.

Auf Goldarbeiter, Juweliere und überhaupt auf Kaufleute, die nur mit kostbaren Waren handeln, haben es die vornehmern Gauner von jeher angelegt; gewöhnlich bedienten sie sich bey diesen Betriegereyen in frühern Zeiten eines schnellen unbemerkten Umtausches; so kam erst im März 1815 ein Fremder zu einem Spitzenhändler in Brüssel, kaufte für mehr als tausend Gulden Spitzen, ließ sie in ein Futteral von Pappendeckel stecken und drückte sein Siegel darauf; sodann bath er den Kaufmann

ihm das Packet in den Gasthof, den er nannte, zu senden und das Geld zu erheben. Von da ging er zu einem Juwelier und that ein Gleiches. Spitzenhändler und Juwelier kamen zu dem benannten Gasthofe, allein von dem Fremden wollte niemand etwas wissen. Man ahnete Betrug, öffnete die Futterale, und — fand statt Spitzen alte Lumpen, statt Juwelen, Sandsteinchen darin.

Durch eben so ein Taschenspieler-Kunststück hatte ein unbekannter Jude von einem Banquier während der Messe in einer großen Handelsstadt, auf einen äußerst kostbaren Schmuck, eine bedeutende Summe geliehen erhalten. — Zu mehrerer Sicherheit für den Juden, wurde auf dessen Verlangen, der Schmuck in Gegenwart des Kaufmanns, nach vorgenommener Schätzung, in dem Schächtelchen sorgfältig petschirt. — Allein der Termin der Rückzahlung verstrich, der Jude ließ sich nicht sehen; der Banquier wartete vergebens mehrere Wochen und trug endlich auf Zureden seines Rechtsfreundes, der ihm den gespielten Betrug voraus sagte, darauf an, daß das Schächtelchen gerichtlich, jedoch ins Geheim geöffnet wurde. — Es enthielt nichts als einige in Baumwolle eingepackte Stückchen Bley.

Dem Banquier that allerdings der Verlust einer so bedeutenden Summe weh; er ließ daher auf Anrathen seines Rechtsfreundes, in der dazu gewählten Nacht, von einigen verschwiegenen Freunden, einen gewaltsamen Einbruch, von außen, in sein Comtoir veranstalten, der am folgenden Morgen sogleich ruchbar wurde. Bald erschien in öffentlichen Blättern ein Verzeichniß der geraubten Gelder und Effecten, der höchste Werth aber war auf ein genau beschriebenes petschirtes Schächtelchen gesetzt, und auf dessen Zurückgabe oder Ausfindigmachung eine nahmhafte Belohnung zugesagt. — In diese Falle ging richtig nach einigen Tagen der Jude, der doch vielleicht erst genauere Kundschaft eingezogen und die Wahrheit des wirklich geschehenen Einbruches bestätigt gehört hatte; er erschien mit vielen Entschuldigungen seines längern Ausbleibens, wobey er eine Krankheit auf der Reise vorschützte, das empfangene Capital sammt den vermehrten Interessen aufzählte und von dem Einbruche nichts zu wissen schien. Inzwischen waren sogleich alle Anstalten getroffen, ihn in sichern Gewahrsam zu bringen.

In frühern Zeiten, als in manchen Staaten die Armee noch größten Theils aus Ausländern zusammengesetzt war, unter denen sich nicht selten der Ab-

saum des Menschengeschlechtes befand, war dieses Taschenspielerstückchen in gewissen großen Garnisonsstädten eine einträgliche Betriegerey mancher Soldaten. Sie winkten z. B. einem Fremden verstohlen nach einem Winkel des ersten, besten Hauses, zogen dann ein wohl eingepacktes, kaufmännisch zugebundenes Dutzend der schönsten, seidenen Strümpfe hervor, von denen sie auch ohne Bedenken gestanden, daß sie gegantt seyen, und erbothen sich, sie um fünf Reichsthaler zu lassen, wobey sie immer sorgfältig umher blickten, als fürchteten sie von einem Unteroffizier gesehen zu werden. — Ließ sich nun der Fremde, wie gewöhnlich, von seiner Habsucht verleiten, ein noch geringeres Spottgeboth zu thun, so packten sie schleunigst die Strümpfe oder sonstige kurze Ware wieder sauber zusammen, und steckten sie scheinbar entrüstet in den Busen, fingen jedoch zu handeln an, gaben am Ende ein ganz ähnliches Packet Lumpen hin, für die zugesagte Bezahlung, und gingen unbekümmert mit dem Gelde ins nächste Branntweinhaus.

Diese Art des Betruges haben aber die Gauner mit verschiedenen Dingen zu oft, bey zu vielen Menschen gespielt, als daß sie gegenwärtig noch, ohne sehr fein berechnete Nebenumstände, im Allge-

meinen einen guten Erfolg erwarten dürften, daher werde ich nur noch ein Beyspiel dieser Art erzählen, ehe ich zu ihren, jetzt mehr in Ausübung kommenden Blendwerken schreite; selbst das Austauschen eines echten silbernen Löffels im Gasthause gegen einen mitgebrachten falschen, ist schon zu oft versucht worden, um diesen Kunstgriff noch besonders anführen zu müssen.

In einer großen Stadt speisten an der Table d'hôte eines Gasthauses einige anständige Fremde, unter denen sich auch ein reicher Liebhaber und Kenner von Juwelen befand, der als solcher wahrscheinlich einem Gauner schon bekannt war, und diesem die Veranlassung zu einer sehr fein angelegten Prellerey gab. — Der Gauner saß mit einem kostbaren Ringe am Finger, beynah am andern Ende der Tafel, doch so, daß sein Juwel von dem Kenner bemerkt werden mußte. — Dieser säumte auch nicht, sich ihn zum Ansehen auszubitten, und da er ihn sogleich als echt erkannte, so fragte er, um welchen Preis er feil sey?

„Um keinen, mein Herr!" — versetzte der Gauner — „denn ich will Sie mit keinem unechten Steine anführen. Ich trage diesen Ring bloß aus

einer gewissen Anhänglichkeit, die sich auf ein früheres Verhältniß meines Lebens gründet."

„Ich versichere, Sie irren! Der Ring ist echt."

„O, freylich!" — stimmten mehr von der Tischgesellschaft ein — „unverkennbar echt!" —

„Ich bin aber vom Gegentheile zu gut überzeugt."

„Nun, um welchen Preis würden Sie mir ihn zulassen?"

„Ich wiederhohle Ihnen nochmahls, er ist falsch; — doch finden sie besonderes Wohlgefallen an diesem werthlosen Tand, so will ich Ihnen denselben für 25 Louisd'ors überlassen, die sie mir bloß für das Opfer, daß ich mich von einer Grille trenne, zahlen; denn der Ring selbst hat, wie ich Ihnen hier vor Zeugen betheure, keinen Werth."

„Würden Sie die Güte haben, mir ihn auf eine halbe Stunde anzuvertrauen?"

„Mit Vergnügen!" — Ohne Zweifel war der Fremde dem Gauner als ein sicherer Mann bekannt.

Durch die öftere Behauptung: der Ring sey falsch, doch in seiner Juwelenkenntniß zweifelhaft gemacht, eilte der Fremde zu einem bekannten Juwelier mit dem Ringe, der denselben sogleich als

echt erkannte und den Werth auf mehrere tausend Franken taxirte. — Nun faßte der schmutzig habsüchtige, eigennützige Fremde den Vorsatz, die Echtheit des Ringes nicht mehr in Schutz zu nehmen, und ihn um den möglichst wohlfeilen Preis zu erhaschen. — Er gab ihn daher, scheinbar gleichgültig, mit dem Anbothe von einigen Louisd'ors zurück, in der Hoffnung, den Eigenthümer bey der Abendtafel willfähriger zu finden. Allein dieser blieb standhaft bey seiner Forderung und erklärte mehr Mahle, ihn selbst um diesen Preis ungern wegzugeben, indem er überhaupt ihn lieber behalten zu wollen schien. — Dadurch fand sich der Kenner um so eher bewogen, die verlangten 25 Louisd'ors zu zahlen. Der Gauner strich das Geld ein und zog den Ring mit den Worten ab: „Meine Herren! Sie sind sämmtlich Zeugen, daß ich nur auf den ausdrücklichen Wunsch dieses Herrn, einen längst als unecht erklärten Ring für diesen Preis der Liebhaberey hingebe.“

„Schon gut, schon gut —“ rief der frohe Käufer — „ich zahle es freywillig, für diesen falschen Ring — und eilte damit nach seinem Zimmer.

Erst am folgenden Tage entdeckte sich der Betrug; der Gauner hatte zwey ganz gleiche, einander

genau ähnliche Ringe, von denen der eine echt, der andere falsch war, gehabt, den ersten am Tage, den letzten aber am Abende getragen und ihn dem Kenner für jenen untergeschoben. — Das Lustigste dabey war, daß der Gauner dem Käufer auch am andern Morgen eine freche Stirn both, als dieser mit den Worten: „Sie, der Ring ist ja falsch! —" in jenes Zimmer stürzte.

„Das habe ich Ihnen ja gleich und mehr als ein Mahl gesagt —" erwiederte der Gauner kaltblütig — „oder glaubten Sie, ich wisse nicht, was ein echter von dieser Schönheit koste, und ich würde mich von Ihnen düpiren lassen?"

Jener drohte mit Klagen, da wies ihm dieser lachend die Thür und sagte: „Ich habe Zeugen, daß Sie ein Narr sind." Damit war die Sache, deren Untersuchung dem Kenner selbst keineswegs zur Ehre gereicht hätte, abgethan.

In Paris steigt vor einigen Jahren an dem Gewölbe eines der ersten Juweliere ein vornehm gekleideter Herr aus der vorgefahrnen Kutsche und verlangt Diamanten zu kaufen. Während dieser Herr die vorgelegten Steine besieht, klopft ein Bettler ans Fenster und bittet um Almosen. Der Juwelier weiset ihn ab; da aber der Unverschämte nicht fort

will, so sagt der vornehme Herr: „Warten Sie, solch unverschämtes Gesindel, kann man nur mit Geld entfernen.“ Zugleich greift er in die Tasche, und gibt dem Armen etwas in die Hand. Dieser verbeugt sich, und entfernt sich schnell. Der Fremde wird nun über die Preise der Diamanten einig, und trägt dem Kaufmanne auf, die ausgesuchten Steine den folgenden Tag in sein Hotel zu tragen. Beym Aufräumen entdeckt der Juwelier, daß ihm drey prächtige Diamanten fehlen, und sagt es dem Fremden in einem heftigen Tone. Dieser entrüstet sich, leert alle Taschen, und befiehlt dem Kaufmanne, gleich alle seine Kleider zu untersuchen. Der Juwelier thut es, erkennt den Fremden für unschuldig und bittet ihn tausend Mahl um Vergebung. Am folgenden Tage ging er zum angewiesenen Hotel, allein niemand wußte etwas von dem Fremden. Er fand seine Diamanten nicht wieder, und begriff erst nach einigem Nachsinnen, daß zwey abgefäumte Gauner ihr Spiel mit ihm getrieben hatten, und daß der Eine, dem Andern, der als Bettler gekleidet war, die Diamanten unter dem Vorwande eines Almosens hingereicht hatte.

Folgende kecke und fein angelegte Gaunerey ist im Jänner 1815 zu Wien ausgeführt worden.

Ein Mann, der sich Graf Berthold nennt, kommt mit einem Kammerdiener an und miethet bey einer Witwe in den zwölf Aposteln in der Adlergasse, eine meublirte Wohnung von mehrern Zimmern. Hier hatte und waltete er nichts, denn das gräfliche Gepäcke sollte erst in einigen Tagen nachkommen; seine eigentliche Absicht aber war auf einen Juwelier in der entfernten Mariahilfer Vorstadt gerichtet. Bey diesem fuhr er vor, und erklärte seinen Wunsch, für seine Gemahlinn einen Schmuck auszusuchen. Was man ihm biethen konnte, waren vorzüglich Ringe. Diese mußten der Frau Gräfinn selbst zur Auswahl und zum Probiren vorgelegt werden, weßhalb der Juwelier für den folgenden Tag mit dem reichen Schmuckkästchen ins Logis bestellt wurde. — Er kommt zur festgesetzten Stunde, fragt nach dem Herrn Grafen, hört, daß „Seine Excellenz" zu Hause sey und wird eingelassen. Der Schmuck wird abermahls besehen, vorläufig behandelt, aber leider! ist die Frau Gräfinn noch bey der Toilette, und — wie die Damen sind — sie kann damit nicht fertig werden. Der Kammerdiener geht einige Mahle hin und her und bringt aus dem letzten, zugemachten Zimmer, die erneuerte Versicherung des augenblicklichen Erscheinens. Endlich

reißt dem Herrn Grafen die Geduld; er kann den ehrlichen Mann nicht länger warten lassen, er macht's, wie Muhamed mit dem Berge: da sie durchaus nicht zu ihnen kommen will, so geht er zu ihr; das Schmuckkästchen aber nimmt er mit. Das war der Augenblick, in welchem der Juwelier der Lehre vergaß, das Object nicht aus den Augen zu lassen. Er wartete lang; endlich erschien die Eigenthümerinn der Wohnung; er äußerte dieser seine Ungeduld über die Frau Gräfinn, aber sie ging bald in Staunen und Besorgniß über, als er vernahm, daß keine Frau Gräfinn existire. — Man eilt nach dem letzten Zimmer, es ist verschlossen, man öffnet es, es ist leer; — denn durch den Ausgang desselben waren die Betrieger entwischt. — Der Betrag wurde auf 15000 fl. berechnet; der Gauner hatte vorher einen Paß auf Preßburg gelöst.

Der gespielte Betrug, einen alten Bettler zu dingen, ihn mit anständigen Kleidern zu versehen, und ihn von einer zahlreichen Dienerschaft begleitet, in einer vornehmen Equipage bey einem Gold- oder Silberarbeiter vorfahren zu lassen, eine Menge kostbarer Geschirre in seinem Nahmen auszunehmen, diese fort zu fahren und den verkleideten Bettler

einst-

einstweilen als Geißel zurück zu lassen, dürfte als etwas allgemein Bekanntes, wohl schwerlich mehr mit glücklichem Erfolge versucht werden.

Zehntes Kapitel.

Beyspiele kalter Besonnenheit und Geistesgegenwart der Gauner in den Augenblicken der Gefahr.

Die ruhige Besonnenheit, die Gegenwart des Geistes, welche so oft den Gaunern, selbst in den verwickeltsten Fällen, in den drohendsten Augenblicken, wo sie in Gefahr stehen entdeckt und der Strafe überliefert zu werden, eigen bleibt, unterscheidet sie sehr wesentlich von dem schüchternen Diebe und von jedem, gegen die widerstrebende Stimme des Gewissens noch nicht ganz fühllosen Verbrecher.

Eben diese Fähigkeit der kalten Ueberlegung, ist — in solchen Fällen — meines Erachtens der sprechendste Beweis der höchsten moralischen Verdorbenheit, der größten Eingeübtheit im Laster, dessen erste Schritte doch alle Mahl mit unläugbarer Angst verknüpft sind. —

Können wir auch den Geistesgaben solcher Bösewichte unsere Bewunderung nicht versagen, so

müssen wir es doch um so mehr bedauern, daß sie von ihren seltenen Talenten nur einen, der bürgerlichen Gesellschaft höchst nachtheiligen Gebrauch machen! —

Cartouche hatte einst seinen Anschlag auf das Gewölbe eines reichen Kaufmannes gemacht, welches aber, wie er wußte, so gut von innen verwahrt war, daß Dietriche und Brechstangen von außen vergeblich seyn würden. Er ging daher als ein vornehmer Mann gekleidet eines Tages zu dem Kaufmanne, erhandelte allerley Kostbarkeiten von demselben, und bath, sie in eine Kiste zu packen, welche er den folgenden Tag wollte abhohlen lassen. Beym Weggehen stellte er sich, als fiele ihm noch ein, daß er mit dieser Kiste zugleich eine andere, die er in der Nachbarschaft stehen habe, ebenfalls hohlen lassen könne, und bath um Erlaubniß, auch jene bis morgen in das Gewölbe stellen zu dürfen. Der Kaufmann fand kein Bedenken dieß zu bewilligen. In einigen Stunden kam die Kiste, in welcher Cartouche selbst versteckt war; sie wurde in das Gewölbe gesetzt, und niemand ahnete etwas Verdächtiges. Als des Abends das Gewölbe geschlossen wurde, ließ man, der Gewohnheit gemäß, einen Hund hinein. Dieser Umstand, auf den Cartouche nicht

gerechnet hatte, setzte ihn in keine geringe Verlegenheit, zumahl, da der Hund augenblicklich die Kiste beroch, und sie so gräulich anbellte, daß er gar nicht zu besänftigen war. Die Kaufmannsdiener wurden durch das Benehmen des Hundes befremdet, und berathschlagten, was sie mit der verdächtigen Kiste anfangen sollten? — Cartouche benützte indessen das Getöse, welches das Bellen des Hundes und das Sprechen der Menschen machte, um leise ein Paar Schlüssel aus der Tasche zu ziehen, mit denen er das Tiktak einer Stutzuhr so natürlich und regelmäßig nachahmte, daß einer von den Ladendienern, der die Kiste von allen Seiten sorgfältig betrachtete, mit lautem Lachen zu den Uebrigen sagte: „Nun weiß ich, was der dumme Hund für eine Ursache zu seinem Lärmen hat, hört nur, es ist eine Stutzuhr in der Kiste! —" Man horcht genauer, und es bleibt kein Zweifel an der Richtigkeit dieser Entdeckung. Da indessen der Hund zu bellen und Unruhe zu zeigen fortfuhr, so beschloß man, ihn diese Nacht nicht in dem Gewölbe zu lassen, und Cartouche stieg um Mitternacht aus seinem Käfiche, öffnete das Gewölbe und ließ seine Gehülfen hinein, die von den besten Waren wenig übrig ließen.

Gelingt es auch dem Gauner in dem nun folgenden Beyspiele nicht, wie Cartouche, den beabsichtigten Zweck des Diebstahls mit zu erreichen, so hatte er doch seiner — ich möchte beynahe sagen malitieusen — Gegenwart des Geistes und der Neigung zur Medisance der Anwesenden es zu danken, daß er der Verhaftung entging, durch die außer den Nachschlüsseln, gewiß noch manche andere Streiche an den Tag gekommen wären.

Eine sehr sittsame und noch artige Witwe kam Abends spät nach Hause, und erblickte bey Oeffnung der Thür ihres Zimmers im Spiegel einen großen Mann, der eben ihre goldene Uhr einsteckte. Die Witwe schloß sogleich ihr Zimmer wieder ab, und schrie um Hülfe. In einem Augenblicke war fast die ganze Nachbarschaft vor der Thür versammelt. Die Witwe erzählte den Vorfall, und man glaubte den Dieb gefangen zu haben. Nun öffnete man die Thür, ging hinein — es war niemand im Zimmer. Man ging weiter, und öffnete die Schlafkammer: „Bist du es, liebe Freundinn? du ließest lange auf dich warten! —" So ertönte eine Stimme aus dem Bette der jungen Witwe, und zu gleicher Zeit richtete sich ein ganz hübscher Mann, mit einer Schlafhaube auf dem Kopfe, im Bette auf. Die Witwe

stand, wie vom Schlage gerührt, die Zuschauer lachten; jene mochte auch sagen, was sie wollte, man glaubte ihr nicht, daß sie den Fremdling nicht kenne. Es zeigte sich keine Spur von Einbruch, alle Meublen, alle Sachen von Werth waren an ihrem Platze. — Brennend vor Zorn, ihre Ehre angegriffen zu sehen, will sich die Witwe vertheidigen; die Zeugen geben ihr zu verstehen, sie möchte lieber schweigen. Lachend ging man aus einander. Der Dieb zog sich mit der Gesellschaft zurück, der er eine Menge Lügen aufheftete.

Auch folgende, schon ziemlich bekannte Geschichte liefert einen sehr deutlichen Beweis von der, den Gaunern eigenen Geistesgegenwart:

Ein gemeiner Gauner schleicht in ein anständiges Haus einer großen Stadt, das von mehr jungen Leuten bewohnet war, und gelangt unvermerkt bis in einen Vorsaal, in dem sich einige Mäntel und Ueberröcke befanden. — Ohne langes Besinnen packt er diese zusammen und tritt den Rückweg an. Wäre ihm vor Ausführung dieser That jemand begegnet, so würde er wahrscheinlich unter irgend einem Vorwande gebettelt haben, da dieß aber nicht der Fall war, so benützte er die sich darbiethende

Gelegenheit zum Stehlen. — Auf der Stiege traf er aber auf einen, auch in diesem Hause wohnenden jungen Herrn, der eben von einer Reise zurückkehrte. — „Wohin? —" fragte dieser den, mit den gekannten Mänteln und Ueberröcken seiner Freunde beladenen Gauner. Den minder geübten Dieb würde gewiß dieses unvermuthete „Wohin" aus aller Fassung gebracht haben, entweder wäre er vor Schreck ohne alle Antwort stehen geblieben, oder er hätte die Mäntel weggeworfen und sein Heil in der Flucht versucht — in beyden Fällen sich als Dieb verrathen. — Nicht so der Gauner; mit der keckſten Zuversicht erwiedert er sogleich ohne Besinnen: „Ich bin ein Fleckausputzer, Euer Gnaden; die oben logirenden Herren haben mich herbestellt, um diese Kleidungsstücke zur Reinigung abzuhohlen."

„Nun so nehme Er meinen Mantel gleich auch mit und bringe Er ihn morgen mit den andern zurück — antwortet der arglose Ankömmling, gibt ihm den Mantel und — bis man den Betrug entdeckt, ist der Gauner längst in Sicherheit.

Eilftes Kapitel.

Betriegereyen anderer Art.

Außer dem Pointiren bey Hazardspielen wagen die Falschmünzer oder Falschgeldwechsler — zu denen wohl mit allem Rechte auch die Verfälscher öffentlicher Creditspapiere zu zählen sind — noch andere Arten des Betrugs, ihre falschen Vorräthe gegen echte umzutauschen, oder den Werth des Papiers zu erhöhen.

Einer ihrer sonst sehr gewöhnlichen Kniffe war früher der, daß sie auf Messen als große Geschäfts- und Handelsleute dem Wirthe eines Gasthauses mit Bley gefüllte Thaler- oder Goldrollen, versiegelt, in Verwahrung gaben, von diesen allenfalls in den ersten Tagen eine echte in Gegenwart des Wirthes aus einander brechen, und den Inhalt, zu leistender Zahlungen wegen, einsteckten, sodann aber, wenn sie jenen treuherzig gemacht hatten, Gelegenheit suchten, ihn irgendwo außer dem Hause Bürgschaft auf eine bedeutende Summe oder einen baren Vorschuß, nur auf eine halbe Stunde leisten zu lassen, nach dessen Empfang sie verschwanden und dem

Geprellten, der sich durch die in Verwahrung gehabten Rollen hinlänglich gedeckt glaubte, die Augen öffneten. — Einen Theil solcher eingewickelter Bleyrollen legen auch die Banquiers in den Badeorten häufig auf den Spieltisch, um den Betrag der aufgelegten Summe scheinbar zu verdoppeln oder zu verdreyfachen.

Weit feiner angelegt ist folgende Art des falschen Geldwechsels:

Im Juny 1798 erhielt eines der ersten Handelshäuser zu Gothenburg in Schweden einen Brief von London, in welchem man dasselbe dringend ersuchte, alles Mögliche zu thun, um einen jungen Engländer zu entdecken, der einen reichen Banquier entwichen wäre, und von dem man wüßte, daß er sich auf ein nach Schweden bestimmtes Fahrzeug eingeschifft habe. Diesem Briefe war die genaue Beschreibung der Person des jungen Menschen beygefügt, der zum Urheber eines Diebstahls von 12000 Pfund Sterling in Banknoten erklärt wurde. — „Wenn Sie ihn ausfindig machen können" — schrieb man — „so begnügen Sie sich damit, das Gestohlene zurückgeben zu lassen, weil er zu einer achtungswerthen Familie gehört. Haben Sie dann die Güte ihm drey tausend Guineen in

Gold auszuzahlen, damit er nach Ostindien gehe und man nie wieder etwas von ihm höre." — Der Schwedische Kaufmann, an den dieser Brief gerichtet war, stellte auf allen Seiten Nachforschungen an; endlich bemerkte er eines Tags auf der Börse einen jungen Menschen, dessen Gestalt der Beschreibung vollkommen entspricht. Er redet ihn an, sieht, daß er ein Engländer ist, und ladet ihn ein, ihm zu folgen. Der junge Mann trägt Bedenken, wird bald roth bald bleich, und weint sogar, und ehe er noch in das Haus des Kaufmanns kommt, hat er schon alles eingestanden. Als er mit dem Kaufmanne in das Zimmer tritt, wirft er sich ihm zu Füßen, bittet um Gotteswillen ihn nicht der Gerechtigkeit auszuliefern und gibt die 12000 Pfund Sterling zurück, die beynahe noch ganz unangerührt in einer Brieftasche waren, auf der sich der Nahmenszug des Londoner Banquiers befand. Der Schwedische Kaufmann führte ihm die Niederträchtigkeit seiner Handlung ernsthaft zu Gemüthe, zahlt ihm dem Auftrage gemäß, drey tausend Guineen aus, und verspricht für ihn, bald eine günstige Gelegenheit nach Bengalen auszumitteln. Dem Londoner Banquier meldet er augenblicklich, daß man seine 12000 Pfund Sterling glücklich wieder

gefunden habe. — Zur Antwort erhält er: daß man nicht wisse, was er wolle? — Die Banknoten waren alle falsch, allein die drey tausend Guineen, die er dem Betrieger ausgezahlt hatte, waren von gutem Schrot und Korn.

Ein ähnlicher, nur mit ungleich weniger raffinirter Verschmitztheit wurde im März 1815 auf Smithfields Markt zu London, einem Pächter, Nahmens Moß aus Leicestershire gespielt. Dieser Mann, der seit vielen Jahren jenen Markt besuchte, wurde auf folgende Art um zwey hundert Pfund Sterling geschwindelt:

Als er das zu Markte gebrachte Vieh verkauft hatte, sprach ihn ein Mann, der das Ansehen eines Fleischers hatte, mit den Worten an: sein Vater habe lange Zeit von Herrn Moß gekauft, und er würde das Gleiche gethan haben, wenn er ihn früher gefunden hätte, es thäte im leid, daß für heute sein Viehbedarf schon eingekauft sey. Er wolle aber in Zukunft sich an ihn wenden, und um die Freundschaft zu besiegeln, schlage er ihm vor, zusammen zu speisen. — Der Pächter nahm den Vorschlag an. Bey Tische sprang der Fleischer auf, bedauernd, daß er vergessen hätte, auf die Bank zu gehen, um Banknoten einzuwechseln; er müsse heute noch eine Geld-

versendung an seinen Bruder nach Liverpool machen, der für ihn Wechsel zu bezahlen habe; zum Versenden seyen Noten bequemer als Geld. Dabey zog er eine Börse voll Gold heraus; der Pächter erboth sich, es ihm für Noten auszuwechseln. Der Fleischer zählte seine Guineen hin, nahm die Noten mit Dank an, schloß einen Theil mit Couvert und schickte ihn auf die Post. Hierauf ließ er noch mehr Wein bringen, man zechte den ganzen Abend und schied in großer Freundschaft. Am andern Morgen wollte der Pächter etwas einkaufen, und in Gold bezahlen; — wie erstaunt war er, als man es als falsch verwarf. Unter zwey hundert Stücken, waren nur zwölf echt. Alle seine Nachforschungen nach dem Kundmanne waren vergebens.

Mittelst chemischer Hülfe hatte ein Italiäner, angeblicher Handelsmann aus Alexandrien, zu Besançon auf einen Wechsel von 200 Franken, alles Geschriebene ausgeätzt, bloß den wahren Nahmen des Ausstellers stehen lassen und den Wechsel auf 5200 Franken gestellt, wogegen er bereits zwanzig goldene Taschenuhren, zehn Dutzend Paar baumwollene und sechs Dutzend weiß seidene Strümpfe erhalten hatte. Ehe der Wechsel noch für falsch erkannt wurde, war er bereits über alle Berge. —

Reisende Gauner aus den bessern Ständen führen gewöhnlich auch falsche Wechsel oder kaufmännische Anweisungen von und auf bekannte, aber entfernte Handelshäuser lautend, bey sich, die sie selbst mit einer Anzahl guter Girenten versehen, theils, um ihren Papieren dadurch mehr Glaubwürdigkeit in den Augen derer, die sie damit bethören wollen, zu geben, theils aber auch, für ihre eigene Person, im Falle der Entdeckung, sicherer zu gehen, weil sie sich dann selbst als Opfer des Betrugs darstellen können. — Gewöhnlich machen sie mit solchen Papieren auf junge, joviale, arglose Kaufleute Jagd, deren Bekanntschaft sie in Kaffehhäusern oder in andern öffentlichen Belustigungsorten anzuknüpfen suchen, sie durch eine glänzende Außenseite und alle die, ihrer Gaunerey zu Gebothe stehenden, schimmernden Talente einzunehmen wissen — und dann mit einem, z. B. in Frankfurt am Main ausgestellten, in Leipzig zahlbaren Wechsel oder Anweisung hervor rücken, die sie jetzt hier — weil ihr Reiseplan inzwischen geändert wurde — gern verkaufen möchten. — Hinten paradirt eine Menge, der Firma nach als gut gekannter Handelshäuser, als Girenten; nur der Letzte führt einen obscuren Privatnahmen, denn von diesem gibt der

Gauner im Falle der Noth vor, durch seine gutmüthige Leichtgläubigkeit selbst angeschmiert worden zu seyn. — Hat nun der Betrieger früher schon seine Pässe und Attestate, in Rücksicht seines vorgeblichen Charakters, auf eine geschickte Art geltend gemacht, so nimmt er es in Betreff des Curses und des Disconto eben nicht zu genau, stellt sich überhaupt in kaufmännischen Geschäften aller Art ganz unbewandert, und weiß durch seinen liebenswürdigen Anstand, unterstützt durch eine bezaubernde Suade, alle etwa noch obwaltenden Bedenklichkeiten zu beseitigen; — genug, sein charmanter Freund, der arglose Kaufmann, der vielleicht mit Leipzig in merkantilischen Verbindungen steht, oder dieses Papier sonst mit Vortheil brauchen kann, geht in die Falle, und zahlt dem Betrieger die gewöhnlich nicht sehr hohe Summe, die aber zur Erkaufung einer Klugheitsregel immer zu groß ist; denn diese erhält der Getäuschte stets durch den Protest seines Papiers, wenn der Gauner, vielleicht unter andern Nahmen und Pässen, schon wieder wo anders einen ähnlichen Streich ausgeführt hat.

Noch ein, in dieses Kapitel gehörender, von reisenden Gaunern oft mit dem besten Erfolge angewandter Betrug ist auch der, daß sie Docu-

mente, besonders Diplome, Stammbäume und dergleichen Urkunden, sogar Ordensdecorationen, an gutherzige Menschen, um hohe Summen verpfänden, wobey sie thun, als hing ihr ganzes Wohl von dem Besitze dieser Sächelchen ab, von denen sie sich dann, unter irgend einem Vorwande, ein Dupplicat verschaffen und dem Getäuschten ein altes, unnützes Pergament auf ewige Zeiten, für mehrere hundert Gulden in Händen lassen. — An vorsichtigere und zugleich eigennützigere Leute, wagen sie sich wohl auch mit falschen Capitals-Urkunden, in aller Form echter ausgefertigt, die sie als Hypothek des Darlehens hinterlegen, und sich dann nimmer wieder sehen lassen.

Zwölftes Kapitel.

Auch weibliche Reitze gehören zu den Netzen gaunerischer Arglist.

Unmöglich lassen sich alle Triebfedern angeben, welche Gauner zur Erreichung ihrer betriegerischen Absichten bey andern Menschen in Bewegung zu setzen wissen; indeß will ich mich bemühen, alles, was ich

theils selbst erfahren, theils über diesen Gegenstand gelesen habe, hier zur Warnung aufzustellen.

Zu den vorzüglichsten Lockungen, deren sie sich für Männer, besonders fremde in großen Städten bedienen, gehört auch weibliche Schönheit, wie folgendes Beyspiel beweisen mag:

Ein junger Studierender von Halle, hatte in Leipzig während der Michaelismesse eben einen Wechsel aus der Heimath bezogen, der seinen Unterhalt für das nächste halbe Jahr auf der Universität decken sollte, als er an einem Galanterieladen vorbey ging, in welchem ein junges, wohlgekleidetes Frauenzimmer, von auffallender — wirklich blendender — Schönheit, um eine Ware handelte, die der Kaufmann für den darauf gebothenen Preis zu geben sich zu weigern schien. — Mit der, jungen Leuten dieses Schlages eigenen unbesonnenen Zudringlichkeit, tritt der Studierende in das Gewölbe, bezahlt die Forderung des Kaufmanns ohne allen Handel und macht sodann die erkaufte Ware dem Frauenzimmer mit einer artigen Wendung zum Präsent. — Sie spielt die Betroffene meisterhaft, weigert sich erröthend, es anzunehmen, gibt aber doch endlich den zudringlichen Bitten des Musensohnes nach, der ihr zuletzt seinen Arm reicht, um sie — entzückt über

eine so interessante Bekanntschaft — nach Hause zu führen.

Das Frauenzimmer hat zwar nichts weniger als das Aussehen einer Phryne, allein der Jüngling, ein wahrer aimable etourdi, begleitet sie, aller höflichen Weigerungen ungeachtet, in die sehr anständige Wohnung, die sie, wahrscheinlich in einem hôtel garni, inne hatte. Sogleich erscheint ein Kammermädchen, das auf einen Wink der Gebietherinn Sekt und Confituren aufträgt; — es war Nachmittag gegen vier Uhr.

Vielleicht in der Hoffnung, die schon etwas nachgiebigere, schöne Unbekannte durch längeres Verweilen und wackeres Zutrinken, in die erwünschte Stimmung zu setzen, gibt der Jüngling ein Goldstück hin und äußerst das Verlangen, mehr Wein herbey bringen zu lassen. — Mit Indignation wird das Goldstück zurück gewiesen, der Wein aber sogleich gehohlt, und nun glaubte der eitle Verblendete nichts zuverlässiger, als durch seine liebenswürdige Person auf ein Frauenzimmer von Rang und Ansehen einen höchst wohlgefälligen Eindruck gemacht zu haben, den er, echt burschikos, zu benützen sich vornimmt. — Auf vieles Bitten erlangt er sogar die Erlaubniß, ein kleines souper fin hier einneh-

nehmen zu dürfen, nach welchem er endlich mit der reitzenden Schönen — die bey dem sichtbaren Kampfe zwischen ihrer widersträubenden Tugend und der leidenschaftlichsten Liebe zum Jünglinge, der ersten recht rührende Abschiedsthränen weint — den Torus besteigt, um aus seinem entzückten Rausche, so bald er eingeschlafen war, durch — ein Paar dröhnende Ohrfeigen geweckt zu werden. — Er schlug die Augen auf und vor ihm standen fünf baumstarke Männer, deren Physiognomien eben keines erläuternden Commentars bedurften; — des, neben das Bett gestellten Hiebers, hatten sie sich bereits bemächtiget. — Der eine dieser Kerle war angeblich der Vater, der andere der Gatte, der dritte ein Schwager und die beyden letzten Brüder der schönen Sirene, die — um die Täuschung vollkommen zu machen — sich, unter Thränen und Schluchzen, die Hände ringend und um Barmherzigkeit flehend, auf der Erde zwischen den Barbaren wand. — Sie schwuren dem Musensohne den Tod, falls er ihnen nicht hinlängliche Genugthuung für die geraubte Tugend der Gattinn, Tochter, Schwester ꝛc. ꝛc. gäbe; und ohne Zweifel würden sie auch ihre Drohung erfüllt, den Leichnam nach vollbrachter That vielleicht in die Pleiße geworfen haben, wenn der Jüng-

ling Miene gemacht hätte, sich dieser Forderung zu widersetzen. Es wurde ihm nicht nur seine ganze, beynahe 250 Reichsthaler in Gold betragende Barschaft, sondern auch jede bey sich habende Sache von Werth: Uhre, Tabakpfeife, silberne Sporne, die Epauletts seiner Studenten-Uniform rc. rc. abgenommen, und er dann in der finstern Nacht, mit verbundenen Augen und einem Knebel im Munde, aus dem Hause durch mehr Kreuz- und Quergassen nach einem freyen Platze geführt, wo ihn die Gauner lachend und spottend verließen.

Durch eine Anzeige bey der Obrigkeit wenigstens einen Versuch zu machen, seine Sachen wieder zu erhalten, leuchtete ihm als ganz vergebens ein, da er am folgenden Morgen das Haus durchaus nicht finden konnte, in welches er die Sirene, ohne alle Aufmerksamkeit auf den genommenen Weg, durch das Gewühl der Meßfremden begleitet hatte; ihm blieb nichts übrig, als zu Fuß nach Halle zu wandern und von dort erst das, seine Zeche verbürgende Pferd, aus dem Gasthause hohlen zu lassen.

Möge diese wahre Geschichte, Jünglingen, besonders Reisenden, für ähnliche Lockungen eine beherzigte Warnung seyn; denn ähnlicher Mittel haben sich nicht nur Gauner und besonders falsche

Spieler, sondern auch in frühern Zeiten die so genannten Seelenverkäufer und schurkischen Werber mit vielem Erfolge bedient. —

Dreyzehntes Kapitel.

Gauner erscheinen unter allerley Gestalten.

Durch Vorsicht und Wachsamkeit, durch Schlösser und Riegel kann man zwar jeden gewaltsamen Versuch des offenbaren Diebes vereiteln, sich allenfalls vor seinen Unternehmungen sichern; aber den fein angelegten, durchdachten und genau berechneten Plänen der Gauner entgeht, auch mit der größten Klugheit, höchst selten der redliche, arglose Mann; nur eigene Erfahrungen oder zahlreiche, ihm zur Warnung aufgestellte Beyspiele sind einiger Maßen im Stande, ihn vor den Netzen der Arglist zu bewahren.

Leider sind fast immer ein allgemeines Mißtrauen und ein, keinen Unterschied kennender Argwohn, die endlichen, schwer zu beseitigenden Folgen dieser Erfahrungen, weßhalb wohl mit Recht zu den Vorwürfen, die Gauner und Betrie-

ger, in moralischer Hinsicht verdienen, auch der gehört, daß sie das schöne edle Vertrauen, das man sonst noch in Menschenwürde, in Deutsches Wort und Handschlag, in männliche Biederkeit setzte, nach und nach fast ganz untergraben haben.

In einer der größten Städte Deutschlands kam eines Abends ein Mensch in einer fürstlichen Livree zu einem Doctor der Arzneykunst, welcher immer viele Kostbarkeiten, die ihm die goldene Praxis zugebracht hatte, bey sich trug, und bath ihn, eilfertig zu seinem unpäßlich gewordenen Fürsten zu kommen, dessen gewöhnlicher Medicus jetzt nicht anzutreffen sey. Der Arzt wußte, daß man die Großen nicht warten lassen dürfe, und eilte aus seinem Schlafrocke zu kommen. Der Bediente trug aus Eifer, seinem Herrn schnell den Helfer ins Haus zu bringen, zu dem geschwindern Anzuge sein Möglichstes bey, und fand, indem er ihm bald dieses anziehen half, bald jenes zulangte, Gelegenheit, zwey kostbare Dosen und eine Uhr von gleicher Wichtigkeit zu sich zu stecken. So bald der Doctor angekleidet war, ging der Bediente voraus, um die Ungeduld seines Herrn durch die freudige Bothschaft der herannahenden Hülfe zu befriedigen.

Als der Arzt in den Pallast des Fürsten kam, fand es sich, daß dieser weder krank sey, noch einen so flinken Diener habe; und der Arzt, der nun den ganzen Streich bloß für den Possen eines schäkernden Lustigmachers erklärte, entdeckte erst bey seiner Nachhausekunft, als er seine Kleinode ablegen wollte, die wahre Absicht des Rufs, den er erhalten hatte. Er ärgerte sich nicht wenig und schwur, daß ihn auf diese Art gewiß keiner mehr erwischen sollte. — Acht Tage darauf kam ein Geistlicher zu ihm, dessen andächtiges Ansehen und schönes graues Haar, Ehrfurcht und Zutrauen vor sich her erweckten. Dieser berichtete: daß ihm ein Unbekannter, einen an dem Herrn Doctor verübten Diebstahl, zu dem ihn die äußerste Noth zwang, gebeichtet habe. Der Dieb — sagte er — habe die Kostbarkeiten bey einer sichern Person um zwanzig Ducaten versetzt; man könne aber diese Person nicht bekannt machen, ohne den Schuldigen dadurch zu entdecken, deßhalb wolle er — der Geistliche — wenn es dem Herrn Doctor beliebe, die Auslösung übernehmen, dabey aber bitte er ihn, dem reuigen Sünder als Christ zu vergeben; — zuletzt versicherte er noch, daß der Mensch das Geld wieder ersetzen würde, so bald er es nur erschwingen könne.

Der Arzt freute sich, seine Kleinode wieder zu bekommen, verzieh dem Diebe zum Voraus alles, dankte dem Geistlichen, der sich in seiner Sache verwenden wollte, und gab ihm die zwanzig Ducaten, nebst dem noch, was der unbekannte Pfandleiher seitdem etwa für den Unterricht im Hebräischen verlangen könnte. — Der Wohlehrwürdige ging, kam nicht mehr, war ebenfalls ein Betrieger gewesen, und der Herr Doctor schwur wieder, daß ihn keiner mehr so kommen dürfte.

Ein vornehmer Mann hatte eine Garnitur sehr schön gearbeiteter, goldener Knöpfe auf ein reich gesticktes Kleid setzen lassen; allein, so bald er an einem hohen Festtage zum ersten Mahle damit ausgegangen war, widerfuhr ihm der Verdruß, daß die beyden hintern Knöpfe, oben an der Taille, in der Kirche während des Gottesdienstes, ihm abgeschnitten wurden. Höchst entrüstet über diese Beschimpfung seines neuen Kleides, für das er keine Knöpfe dieser Art einzeln bekommen konnte, verbannte er es in die Garderobe.

Nach einigen Wochen, als er gegen Abend einen seiner gewöhnlichen Unterhaltungsorte besucht hatte, und seine Gattinn sich allein zu Hause befand, erschien ein Kellnerbursch in der gewöhnlichen Wirths-

Hauskleidung sehr eilig und meldete der gnädigen Frau: so eben habe man den Spitzbuben in dem Gasthause, welches er nannte, erwischt, als er die, dem Herrn Gemahl vom Kleide geschnittenen Knöpfe verkaufen wollte. — „Der Kerl versucht noch zu läugnen —" fuhr der Bursch fort — „darum hat mich der gnädige Herr hergeschickt, daß ich geschwind den Rock hin hohlen soll, und mir zum Beweise der Wahrheit die Knöpfe mitgegeben, die ich Ihnen zeigen soll. Der Dieb wird so lange dort festgehalten, bis ich zurück bin, dann wird nach der Polizey geschickt. —"

Die Frau erkennet die Knöpfe, und trägt kein Bedenken, geschwind das Kleid herbey zu hohlen. — „Wie sieht denn der Mensch aus? —" frägt sie noch, als sie beydes dem kecken, angeblichen Kellner einhändiget.

„O, Ihro Gnaden! der Spitzbube hat so recht die wahre Galgenphysiognomie —" erwiedert jener lachend und eilt mit dem Kleide davon.

Die Frau wurde erst nach der Zurückkunft des Gatten aus ihrem Irrthume gezogen; — wahrscheinlich war der Kellner derselbe Dieb, der die Knöpfe herunter geschnitten hatte.

Ein angesehener, schon etwas bejahrter Mann, dem das Zipperlein nicht schnell zu gehen gestattete, wurde eines Abends auf folgende Art von zwey Gaunern auf öffentlicher Straße beraubt:

Der Mann trug eine kostbare, mit Gold besetzte Pelzmütze auf dem Kopfe und ein schönes Spanisches Rohr mit einem goldenen Knopfe in der Hand. Der eine Gauner reißt ihm die Mütze ab, und läuft damit davon; — „abgefäumter Schurke!" ruft der andere hinter ihm kommende — „o, mein Herr! erlauben Sie mir nur Ihren Stock, weil ich eben keinen bey mir habe, der Spitzbube soll mir nicht ententkommen, ich hohl ihn ein." Mit diesen Worten nimmt er den Stock, den der Beraubte ihn nolens volens überläßt und lauft dem ersten nach. Beyde entschwanden um die nächste Ecke seinen Augen. —

Aehnliche Streiche wurden vorzüglich in gewissen Garnisons-Städten des Auslandes zu jener Zeit ausgeübt, als man das Ehrenvolle des Soldatenstandes noch durch zusammen geraffte Miethlinge aus der Hefe aller Nationen entwürdigte, man den gemeinen Mann nicht für Vaterlandsliebe, Treue gegen den Monarchen und Vertheidigung der Ehre und Rechte des Staats zu erwärmen suchte, sondern ihn bloß als Kanonenfutter, wenn ich mich die-

ses Ausdrucks bedienen darf, betrachtete, und ihm jene Gefühle nur a posteriori, nähmlich durch vortreffliche Korporalstöcke einzuprägen verstand. — Zu jenen Zeiten war es nicht nur für Frauenzimmer am hellen Tage höchst gefährlich, mit goldenen Ketten, reichen Hauben oder Perlen geschmückt, über die Straße zu gehen, weil sie ihnen nicht selten schon gewaltsam entrissen worden waren, sondern es wurden auch alle nur erdenkliche Ränke ausgesonnen, sich auf eine unerlaubte Art Geld zu verschaffen.

Ein solcher angeworbener Söldner hatte sich einen Apotheker ausersehen, der gewöhnlich nur einen Fensterflügel seiner Officin öffnete, so bald geklopfet wurde, und mit einer schönen Sammetkappe bedeckt, den Kopf herausstreckte, um zu hören, was man verlange? — Eines Tages in der Dämmerung erscheint der Gauner vor dem Fenster und klopft. „Was beliebt?" frägt der Apotheker, wie gewöhnlich. — „Ihre Kappe" erwiedert jener und lauft damit davon.

Ein Anderer bemerkt auf dem Markte ein Weib, das Honig verkauft; er tritt hinzu, als eben niemand in der Nähe ist und verlangt für zwey Groschen. — „Wo soll ich ihn hin messen?" — frägt das Weib. Jetzt thut der Gauner, als fiele ihm erst

ein, daß er kein Geschirr dazu bey sich habe. — „Ey in meinen Hut" — sagt er nach kurzem Besinnen, und nimmt einen kleinen schlechten Filz (den er außer dem Dienste tragen durfte, um jenen der Uniform zu schonen) vom Kopfe. Nachdem die Frau den Honig hinein gemessen hat, wirft er ihr ein größeres Geldstück hin, auf das sie herausgeben muß; sie nimmt zu diesem Behufe eine Hand voll Münze aus ihrer ledernen Anhängtasche vor sich auf den Schooß; in eben dem Augenblicke setzt ihr der Gauner seinen Hut mit dem Honige auf den Kopf, und rennt mit dem Gelde und dem ganzen Topfe davon, ehe das bestürzte Weib vor dem ihr über das Gesicht rinnenden Honig zu sich selbst kommen konnte.

Bekannt genug ist wohl der Streich eines Dritten, der sich bey einem Marktbauer für den Beyläufer eines Klosters ausgab, und als solcher den ansehnlichen Buttervorrath des Landmannes behandelte, diesen dann in das Kloster führte, ihm die Zelle des Pater Priors anwies, wo das Geld ausgezahlt werden sollte, inzwischen der Gauner die Butter angeblich in die Küche trug; das heißt, damit zu einem andern Pförtchen hinaus, verschwand.

Nicht minder bekannt ist auch jene Kühnheit eines Gauners, der drey Jahre, jeden Tag, den

ihm der Militärdienst übrig ließ, Stunden lang in brünstiger Andacht, mit thränenden Augen, vor einem reich geschmückten Gnadenbilde auf den Knien lag, bis er sich das Vertrauen der Kirchendiener erworben hatte, und diese ihn nicht mehr genau beobachteten. Sogleich stahl er die kostbare Krone, welche die göttliche Mutter auf dem Haupte hatte, und betheuerte bey der deßhalb angestellten Untersuchung mit den größten Eiden: diese Krone aus besonderer Gnade von der göttlichen Mutter selbst dargereicht erhalten zu haben, als er ihr seine verzweiflungsvolle Lage klagte. —

Man mußte sich unter diesen Umständen begnügen, dem Gauner aufs strengste zu verbiethen, durchaus unter keinem Vorwande mehr in Zukunft etwas von Ihr anzunehmen, wenn Sie ihm wieder etwas schenken wolle.

Vierzehntes Kapitel.

Sogar Thiere richten Gauner zum Stehlen ab.

Nicht genug, daß Gauner persönlich andere Menschen durch Betrug und Diebstahl des Eigen-

thums zu berauben suchen, sie bedienen sich sogar der Thiere zur Erreichung schändlicher Pläne. —

Ich verstehe hierunter nicht jene grausamen Roßtäuscherkniffe, durch die alte, bocksteife Gäule verwandelt werden, indem man ihnen die Höhlen des Alters über den Augen aufbläßt, ihnen eine andere Farbe mit Abzeichen gibt, neue Zähne mit scharfen Kronen einsetzt und durch einen, zwischen Huf- und Eisen gelegten Strick, die trägste Mähre zum immerwährenden Renner (bis sie zusammen stürzt) macht; — auch nicht jene Betriegereyen mit gemahlten Vögeln, die nach einigen Tagen zu gemeinen Spatzen werden, oder die, mit in eine Haut eingenähten Löwenhündchen, welche nach einigen Wochen bey zunehmendem Wachsthume das fremde Fell zersprengen, und sich als Gassenköter — um einen hohen Preis, aus Liebhaberey erkauft — darstellen; — — nein! ich meine hier bloß das Abrichten der Hunde, vorzüglich der P u d e l, zum S t e h l e n.

Bey der Gelehrigkeit, welche diesen Thieren eigen ist, erreichen sie beynahe ihre Lehrer bisweilen an Verschlagenheit, Kühnheit und Benützung des rechten Augenblicks, wie sich durch, in der That merkwürdige Beyspiele beweisen läßt. Erst vor Kurzem erwähnten die Engländischen Zeitungen eines Hundes,

der auf den Promenaden London s, Frauenzimmer die Arbeitsbeutel oder Ridicüle entreißt und damit blitzschnell verschwindet, daß man sogar polizeyliche Maßregeln zur Einfangung oder Ausfindigmachung desselben getroffen hat.

Ein Kaufmann wurde eines Morgens von einem Geschäftsfreunde in seinem Comtoir besucht, in welchem sich eine offene Geldtruhe befand; beyde sprachen über Handelsangelegenheiten. — Der Geschäftsmann empfahl sich sodann, und staunte nicht wenig, als ihm sein Pudel, der ihn begleitet hatte, zu Hause eine nicht unbedeutende Rolle Gold zu Füßen legte, die er in jenem Comtoir unbemerkt gestohlen haben mußte. — Um dessen gewiß zu seyn, ging er am folgenden Tage unter einem Vorwande wieder zu dem Kaufmanne, den er heute sehr verdrießlich antraf. Auf die Frage: wo es fehle? nahm dieser keinen Anstand, zu gestehen, daß ihm seit gestern — er könne durchaus nicht begreifen wie? eine beträchtliche Summe abgehe. — Der ehrliche Geschäftsfreund zog sie hervor und erzählte den Umstand. Man stellte in der Folge einen genau beobachteten Versuch mit dem Hunde an und ertappte ihn natürlich, ungeachtet seiner Vorsicht und Geschicklichkeit. — Der redliche Eigenthümer, der ihn erst

seit einigen Tagen, seiner possirlichen Künste wegen gekauft hatte, erschoß ihn, sonst hätte er sich vielleicht derselben Verlegenheit ausgesetzt, wie:

ein sehr rechtlicher Einwohner Wiens, der mit seinem, erst vor Kurzem erhandelten Pudel, eines Nachmittags ziemlich spät in ein Gasthaus zum speisen ging, und dann, seiner Gewohnheit nach, ein Kaffehhaus besuchte, wo ihm der Hund zu seinem größten Erstaunen einen silbernen Eßlöffel vor die Füße legte. — Des redlichen Mannes erstes Geschäft war, so bald er den Kaffeh getrunken hatte, den Löffel in das Gasthaus zurück zu tragen, allein ein unglückliches Ungefähr machte, daß er den Löffel auf der Straße aus der Tasche schläuderte, den sogleich ein hinter ihm gehendes Weib aufhob und auch erkannte, wohin er gehöre. — Sie weigerte sich, ihm den bisherigen Besitzer wider Willen zurück zu geben, und erklärte ihn geradezu für gestohlen. Die gegenseitigen Demonstrationen und Protestationen sammelten bald einen Haufen Neugieriger, von denen die beyden Streitenden gemeinschaftlich nach dem Gasthause, wohin der Löffel gehörte, begleitet wurden. Freylich erkannte der Wirth den gekränkten Mann sogleich als einen seiner achtungswerthesten Gäste und setzte in die Wahrheit seiner

Aussage nicht den mindesten Zweifel, worauf auch das Weib und die Gaffer sich beschämt zurück zogen; indessen hatte der Vorfall wohl — wenn auch nur für einige Augenblicke — dem Eigenthümer des Hundes Verdruß genug gemacht, und der Gedanke, daß ihm dieser Streich auch an einem entfernten Orte, wo er gar nicht bekannt war, hätte begegnen und ihn dann dem schmerzlichsten Verdachte, den größten Beschimpfungen aussetzen können, wird wahrscheinlich dem diebischen Hunde das Todesurtheil gesprochen haben. — Mich däucht, diese Geschichte vor einigen Jahren in dem beliebten Volksblatte: „Der Wanderer" gelesen zu haben.

Wie viel Unheil haben nicht vielleicht schon Hunde auf ähnliche Art gestiftet! wie oft vielleicht schon durch ihre Diebstähle, wenn man sich dieselben durchaus nicht zu erklären wußte, unschuldige Menschen in den schmählichsten Verdacht, in beschämende Untersuchung gebracht oder durch Dienstentlassungen und ähnliche harte Ahndungen eines, von ihnen nicht begangenen Verbrechens, sie ins Unglück gestürzt! —

Das, wozu Hunde mit Fleiß und Sorgfalt von verworfenen Menschen abgerichtet werden, eben das thun auch viele Vögel, aus natür-

lichem Antriebe, aus angeborner Vorliebe für glänzende und flimmernde Gegenstände, die sie dann in heimliche Winkel zu verstecken pflegen. — Darum Vorsicht! —

Fünfzehntes Kapitel.

Vorzüglich zur Beherzigung der Postwagen-Conducteurs geschrieben.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich noch einer besondern Art des Diebstahls erwähnen, auf die sich, vorzüglich in neuern Zeiten, Gauner schon oft, mit leider nur zu glücklichem Erfolge für sie, legten; — nähmlich die heimliche Beraubung des Postwagens.

Vor einigen Jahren lebte geraume Zeit zu Heidelberg ein Mann — der aus Vorliebe für die schöne Gegend dahin gezogen zu seyn schien — auf einen sehr anständigen Fuß. Von Geburt war er — wenn ich nicht irre — ein Holländer. — Da er sich durch Päße und Atteſtate hinlänglich legitimiren konnte, so nahm die Behörde um so weniger Anstand, diesen, nun von seinen Capitalien leben-

den, ehemahligen Kaufmann mit seiner Familie den Aufenthalt zu gönnen, da sein ganzes Benehmen und sein Aeußeres überhaupt sehr vortheilhaft für ihn sprachen. — Indeß schien er doch seinen frühern Handelsverhältnissen noch nicht ganz entsagt zu haben, denn er unternahm öftere Reisen, und als Freund einer muntern Unterhaltung — als dieser war er schon durch das große Haus, das er machte, bekannt — gewöhnlich mit dem Postwagen, wobey kein Mensch etwas Arges vermuthete, und doch hatte er dabey keinen andern Zweck, als den Postwagen zu berauben. Er hatte diese Niederträchtigkeit gewöhnlich in weiter Entfernung und auf verschiedenen Straßen, schon sehr oft begangen, und dadurch allein die Mittel gesammelt, in Heidelberg die Rolle eines wohlhabenden Particuliers zu spielen, ehe er auf der That ertappt und zur wohlverdienten Strafe gezogen wurde. — Seine Diebstähle hatten aber mehr Postbediente — da letztere alle Mahl mit vollem Rechte ein Vorwurf der Nachlässigkeit traf — ins Unglück gestürzt.

In einem Dorfe bey Hirschberg in Preußisch-Schlesien wurde vor ungefähr zehn Jahren von dem offenen Postwagen, als dieser eben vor dem

Bräuhause anhielt, in Gegenwart des Schirrmeisters und eines Reisenden, während des Absteigens, auf der andern Seite ein Goldfäßchen abgehoben, ohne daß es zeitig genug bemerkt wurde. Indeß war doch dieses Geld dem Diebe zu viel, er nahm nur einige hundert Thaler und legte dann das Fäßchen mit dem Reste an einen verborgenen Ort, den er dem Postamte durch ein zugeschicktes Schreiben ohne Unterschrift bekannt machte.

Ich bin schon sehr oft mit dem Postwagen gefahren und nicht wenig über die Sorglosigkeit, mit welcher viele Conducteurs zu Werke gehen, erstaunt, besonders über die Unvorsichtigkeit gegen ihre Passagiere, die sie doch selten kennen.

Da den Händen der Conducteure oft sehr viele Gelder anvertraut sind, für deren richtige Ueberlieferung sie haften müssen, so ist es mir unbegreiflich, wie sie so leichtsinnig seyn können, in der Nacht beym Umspannen der Pferde, vielleicht Summen von hundert tausend Gulden, in einem schlecht verwahrten Sitzkästchen, dessen Schlosses jeder echte Gauner spottet, auf halbe und drey Viertel Stunden lang, der Ehrlichkeit ihnen ganz unbekannter Menschen anzuvertrauen? — Doch ich muß mich wohl über ei-

ne Sache, die meines Erachtens von höchster Wichtigkeit ist, deutlicher erklären:

Der Postwagen kommt z. B. in finsterer Nacht auf der Station an; der Conducteur ersucht nun die Passagiere des vordern Sitzes aufzustehen, damit er sein Portefeuille heraus nehmen könne; nachdem dieß geschehen ist, schließt er ab, und geht ins Posthaus. Nehmen wir nun an, daß um ihre Füße in Bewegung zu setzen, oder um einer andern Verrichtung willen, zwey oder drey von den Reisenden aussteigen; inzwischen ein mitgewester, absichtlich im Wagen zurückbleibender Gauner, geräuschlos mit leichter Mühe die Sitztruhe öffnet, was er erwischen kann, herausnimmt, und in der finstern Nacht mit seinem Raube verschwindet, denn alle Geldpäckete hat der Conducteur nicht mitgenommen. Sollte dieß aber — unwahrscheinlich genug — auch wirklich der Fall seyn, so biethet sich unter Wegs, besonders wenn, wie es so oft gegen die Verordnung geschieht, an Wirthshäusern außer dem Stationsorte angehalten wird, noch bessere Gelegenheit dar. — Wer bürgt dem Conducteur, daß seine Passagiere nicht alle vier, abgefäumte, mit einander in Einverständniß handelnde Gauner sind, obschon sie einander gar nicht zu kennen scheinen? sie haben sich bey Zeiten

vormerken lassen, und erscheinen mit echten Pässen, deren sie aber aus Vorsicht noch zwey oder drey, auf andere Nahmen lautende, mit sich führen; — zwey davon laden unter dem unverdächtigsten Vorwande den Conducteur auf eine Flasche Wein, ein Nachtessen ein, der dritte ist aus Gefälligkeit mit von der Partie, der vierte aber stellt sich schläfrig und bleibt im Wagen allein zurück? —

Welcher noch weit größern Gefahr setzen sich die Conducteure mit den Reisenden aus, die sie dann und wann auf eigene Rechnung mitzunehmen pflegen! Wie oft hat es sich nicht schon getroffen, daß ein solcher so genannter blinder Passagier, ein Landstreicher ohne Pässe, ohne allen Ausweis, oder gar ein entsprungener Verbrecher war, der schnell, sicher, und bequem der Strafe enteilte, unangefochten seine Reise fortsetzte, und jeder Nachfrage um seine Verhältnisse, an den Linien oder Thören, durch früheres Absteigen, auswich? —

In verschiedenen Staaten Deutschlands sind mit den Postanstalten zugleich Wirthshäuser verbunden, in Preußen aber ist zur Winterszeit auf den Stationen, im Posthause stets ein geheiztes Zimmer vorhanden, in welchem die Reisenden verweilen können, bis umgespannt ist, weil sie im Wagen nicht

bleiben dürfen; sogar muß ihnen, laut einer königlichen Verordnung, zu jeder Stunde, in welcher des Nachts der Postwagen ankommt, auf Verlangen Kaffeh gemacht werden, der nach einer festgesetzten Taxe bezahlt wird.

Da die meisten nicht ganz gemeinen Gauner, und unter diesen vorzüglich die Stabler, deren Ränke ich in der freymüthigen Enthüllung des Bettelunwesens *) zu schildern versuchte, sich zu ihren Reisen des Postwagens zu bedienen pflegen, wenn sie keine eigene Equipage haben — hoffe ich diesen wohlgemeinten Wink nicht mißdeutet zu sehen.

Hier möge noch einer Art des Betruges reisender Gauner Erwähnung geschehen, nähmlich: sehr anständig gekleidet, in einem vorzüglich renomirten Gasthofe gegen Abend anzukommen, sich vortrefflich bewirthen zu lassen, und überhaupt durch das Benehmen, durch jenen gewissen imponirenden Pli, den der Franzose ein „je ne sais quoi“ nennt, eine hohe Meinung von sich zu erregen, die durch brillante Ringe, goldene Tabatieren, schöne Repetiruhren u. d. gl. unterstützt wird. Früh Morgens am andern Tage geberdet sich ein solcher Mensch wie ein Verzweifelnder, tobt und droht mit augen-

*) Wien 1818 bey J. G. Ritter von Mösle sel. Witwe.

blicklicher Anzeige bey der Polizey, denn ihm ist während der Nacht die ganze Barschaft sammt den Beinkleidern gestohlen worden. Durch den letzten Umstand gewinnt die Behauptung um so mehr an Wahrscheinlichkeit, weil man nicht leicht glaubt, daß jemand — zumahl ein solcher Herr, der gestern schon seine Prätiosen auf eine sehr geschickte Art geltend zu machen, und durch sie um so mehr sich das Ansehen eines wohlhabenden Mannes, den doch kein solcher Verdacht der Gaunerey treffen kann — ohne dieses unentbehrliche Kleidungsstück wo auftreten werde; — und doch ist es nicht anders. Ueberrock und Mantel verbergen das Geheimniß sehr geschickt und zwanglos, und mancher Wirth, dem an dem Ruhme seines Gasthofes gelegen ist, zahlte, um sein Haus nicht durch eine gerichtliche Untersuchung in Mißcredit zu setzen, gutwillig die bedeutende Summe, welche der Gauner bey sich gehabt zu haben vorgibt.

Oder: der Gauner erscheint, um der Behauptung des Bestohlenseyn noch größere Wahrscheinlichkeit zu geben, im Frack und Beinkleidern, welche letzte er dann in der Nacht entweder einem, vor dem Hause lauernden Kameraden aus dem Fenster zuwirft oder an einem heimlichen Orte außer seinem

Zimmer verbirgt, oder sie in den Abtritt versenkt. — Würden sie auch an einem dieser Plätze später gefunden, so wird doch dadurch die Wahrscheinlichkeit noch vielmehr bestätigt, daß der präsumtive Hausdieb, um sich nicht durch den leicht zu entdeckenden Besitz zu verrathen, sie dahin beseitigte; aus eben dem Grunde oder aus Eile ließ dieser auch die übrigen Kostbarkeiten unangetastet.

Vierter Abschnitt.

Ränke der, außer Verbindung mit zünftigen Gaunern in großen Städten wohnenden, arbeitsscheuen Abenteurer, Glücksritter, gemeiner Diebe und Betrieger.

Sechzehntes Kapitel.

Verwandtschaft der so genannten Geniestreiche mit der Gaunerey.

Niemand wird den wichtigen Einfluß bezweifeln, den die Erziehung, schon von den ersten Jahren der Kindheit an, auf das ganze Leben des Menschen äußert. Spätere Verhältnisse mögen zwar diesen Einfluß schneller herbeyführen oder für einige Zeit hemmen, selten aber wird es ihnen gelingen, die Folgen — so wohl gute als böse — einer durchaus consequenten Erziehung bis in das reifere Jünglingsalter auszurotten.

Mit allem Rechte kann man wohl von sehr vielen Menschen unserer Tage behaupten, daß sie ursprünglich gar nicht erzogen, sondern genährt und gekleidet wurden, daneben aber eine, durchaus regellose Behandlung von ihren Aeltern erhielten, die bloß mehr oder weniger zur Entwickelung ihrer angebornen Talente und Temperamentseigenschaften beytrug, bis die spätern mancherley Verhältnisse des Lebens, erst die eigentliche Erziehung übernahmen, und durch eine glückliche oder unglückliche Wendung sie dazu machten, was sie gegenwärtig sind.

Auch das Kind in der Wiege verräth gewisse Temperamentseigenschaften, die schon im frühesten Alter, nur durch die Erziehung eine wohlthätige oder nachtheilige Richtung erhalten, denn einen vorzugsweisen Hang zum Laster bringt doch wohl kein Geschöpf mit zur Welt? — Menschen die bloß von den Verhältnissen erzogen werden, gelangen fast immer, wenn nicht das Glück oder ihr angebornes Temperament sie besonders begünstiget, erst im reifern Mannsalter, gewöhnlich nach den herbsten Erfahrungen, den langwierigsten Umwegen, oft sogar nach den schmerzlichsten, gewaltsamen Erschütterungen, in jenen abgekühlten, nüchternen Zustand, der sie einer vernünftigen Beurtheilung über

den Zweck ihres Daseyns fähig macht; leider, wenn es bisweilen schon zu spät ist, die betretene Bahn mit Ehre wieder zu verlassen, oder wenn unübersteigliche Hindernisse sich dem Rücktritte in den Weg stellen. Dahin gehören: Mangel solider Kenntnisse, Untauglichkeit zu Geschäften, eingewurzelte Arbeitsscheue, die bey einem, vielleicht auch noch durch Ausschweifungen entnervten Körper, um so unüberwindlicher wird, drückender Mangel, Freund- und Heimathslosigkeit, Mißtrauen in sich und andere Menschen, Unglauben oder Verläugnung einer weisen Vorsehung und zu schwer zu bekämpfende, üble Gewohnheiten — dieß sind ungefähr die Hauptursachen, die den jungen Abenteurer stufenweise zum Glücksritter, zum Stabler, zum falschen Spieler, endlich zum vollendeten Gauner machen.

Es ist zwar hier der Ort nicht, meine pädagogischen Grundsätze zu entwickeln und nöthigen Falls durch beweisende Beyspiele zu vertheidigen; es sey mir aber erlaubt, nur einige Fragmente aus dem Leben eines Menschen anzuführen, der unter einer andern Erziehung, vielleicht in seinem Vaterlande eines der ersten Staatsämter mit Ruhm bekleiden würde, dessen feuriges Temperament aber bey Zeiten die Fesseln einer zu strengen Erziehung abstreifte,

und nun wahrscheinlich als der unglücklichste Mensch — durch so genannte Geniestreiche schon tief gesunken, in der Welt noch herumirrt, wenn nicht vielleicht eine wohlthätige Kugel im Kriege von 1815 seinem Daseyn ein Ende machte.

Es ist auch gar nicht meine Absicht, hier einen Roman einzuflechten; ich habe diesen Menschen, dessen Verirrungen jetzt zum Theile erzählt werden sollen, sehr genau gekannt, ihn mehrere Mahl auf meinen Reisen in sehr verschiedenen Verhältnissen angetroffen, ihn genau, oft unbemerkt beobachtet und nicht nur aus seinem eigenen Munde alle diese Geniestreiche vernommen, sondern sie von weit glaubwürdigeren Augenzeugen bestätigt erhalten. Ich versichere demnach, daß ich mir durchaus gar keine Abweichung von der Wahrheit erlauben, sondern nur den redlichen Zweck der Warnung, so wohl vor ähnlichen Fehltritten, als auch Opfern der Prellerey, im Auge behalten werde.

Heinrich B***, war bey den ausgezeichnetesten Naturgaben, durch die verkehrten, strengen Erziehungsgrundsätze seines Vaters, dessen Kargheit nicht nur jedes unschuldige Vergnügen anfeindete, sondern sogar jede Gelegenheit ergriff, die schmale Kost zu verkürzen — dessen kalter, stolzer Ernst nur

Furcht, nicht kindliche Liebe erzeugte, und dessen rauhe Härte die Veranlassung einer erst höchst mißvergnügten und dann getrennten Ehe wurde — in moralischer Hinsicht beynahe ganz verdorben. Im sechzehnten Jahre übertraf zwar Heinrich an wissenschaftlichen Kenntnissen, alle seine, weit ältern Mitschüler, aber auch an List, schlauer Gewandtheit des Geistes, Häucheley und Leichtsinn; Fehler die er dennoch mit einem wirklich sehr guten Herzen verband, dessen eigenthümliche Tugenden nur durch die rauhe Behandlung unterdrückt, sogar in der Jugend verkannt und mißdeutet wurden.

In seinem siebenzehnten Jahre faßte er den Entschluß, das väterliche Haus auf immer zu verlassen. — Die Hauptveranlassung zu diesem, seinem ersten Geniestreiche, soll ein Vorsteher der öffentlichen Schule gegeben haben, die Heinrich damahls besuchte. — Ein Professor war in sehr dürftigen Umständen gestorben, der junge B*** folgte der ersten unbesonnenen Aufwallung seines guten Herzens, unter seinen Mitschülern, freylich ohne allen Auftrag, aber doch mit Vorwissen des Vorstehers der Schule, eine Subscription zur Bestreitung einer feyerlichen Beerdigung einzuleiten, was aber die übrigen Lehrer im höchsten Grade mißdeuteten.

Vergebens berief sich Heinrich auf die Genehmigung des Vorstehers; dieser Mann war niederträchtig genug, sich ganz unwissend zu stellen und den Jüngling der Lüge zu beschuldigen; nun fielen alle, sogar die untersten Lehrer mit empörenden Mißhandlungen über ihn her, seines Vaters Kargheit hatte ihm ohnehin das Wohlwollen jener etwas sehr begehrlichen Herren ganz entzogen; daher wurde er jetzt noch über dieß mit den beschimpfendsten Strafen und öffentlichen Erniedrigungen belegt, denen sein Vater sehr bereitwillig beystimmte, so bald er hörte, daß der Sohn auch auf seine Börse einen kleinen Anschlag gemacht hatte.

Heinrich brachte, so bald sein Entschluß fest stand, einen Anzug auf die Seite, dessen unerklärliches Verschwinden noch lange vor seiner Entfernung entdeckt, aber durch keine, auch noch so strenge Untersuchung des Vaters enträthselt werden konnte, und ging erst drey Monathe später, nachdem jener Verlust beynahe ganz in Vergessenheit gekommen war, an einem Junynachmittage, statt in die Schule, baden, wenigstens hatte er diese Absicht ganz unverhohlen gegen einige ihm begegnende Mitschüler geäußert. So bald er aber am Ufer des schiffbaren Flußes angelangt war (wo er bereits am

frühen Morgen auf einem heimlichen Plätzchen den entfremdeten, bisher immer auf dem Boden in einem dunkeln Winkel versteckt gehaltenen Anzug verborgen hatte), entkleidete er sich völlig von allem, was er am Körper trug, ließ es beysammen am Ufer liegen, zog die andern Kleidungsstücke an und entfloh in diesen auf ungebahnten Pfaden, wo er versichert seyn konnte, gewiß keinem Bekannten zu begegnen.

In seiner Vaterstadt hielt man ihn allgemein für ertrunken, indeß durchschwärmte er, auf die Kundschaft eines Buchbindergesellen, die er sich zu verschaffen gewußt hatte, die Schweiz und ganz Italien, ließ sich in Basel gegen ein ansehnliches Handgeld für Spanische Militärdienste anwerben, fand aber Gelegenheit, zwey Tage darauf wieder zu entwischen und kam nach anderthalb Jahren seiner Entdeckung vom älterlichen Hause, auf die Universität zu ***, wo er Landsleute genug fand, durch ein erzähltes Mährchen die Matrikel als akademischer Bürger, und nach einer mit ihm vorgenommenen Prüfung in den Humanioribus, ein sehr rühmliches Testimonium maturitatis für höhere Studien erhielt. Dieß sendete er seinem Vater mit einem reuevollen Briefe, in welchem er seine

Entfernung und die Art derselben so gut als möglich zu entschuldigen suchte und Besserung gelobend um Unterstützung für seine akademische Laufbahn bath.

Sein Vater setzte ihm für seine Studienzeit jährlich hundert Reichsthaler aus; eine Summe, mit der er auf einer nördlichen Universität Deutschlands, wo er die Collegia größten Theils honoriren mußte, durchaus nicht bestehen konnte. Er machte Schulden, und lebte dabey hübsch flott, um mehr Credit zu finden, den er auch wirklich in einem höhern Grade, als irgend ein, mit zehn Mahl bessern Wechseln versehener Studierender genoß. —

In einem Städtchen, drey Meilen von *** sollte bey einer feyerlichen Veranlassung ein großer Ball gegeben werden, wobey man natürlich auf Fremde am meisten rechnete. — In der ganzen Nachbarschaft liefen die Subscriptionslisten herum, und die große Anzahl der schon Unterschriebenen verbürgte eine glänzende Versammlung, die einige Studenten gar zu gern durch ihre Gegenwart vermehrt hätten; aber dieser Ball wurde unglücklicher Weise gerade außer der Wechselzeit gegeben, wo die Musensöhne gewöhnlich — mit ihnen zu reden — sans Spieß (ohne Groschen) sind.

„Schafft mir einen Goldfritz (Friedrichsd'or) und löst mir meine zu Gevattern stehende (versetzte) Uniform ein —" rief B*** in einer Gesellschaft so genannter fideler Brüder, die einstimmig bedauerten, bey jenem Balle nicht seyn zu können — „so wixe (gelobe) ich auf mein Ehrenwort, daß ich euch alle dort honorig frey halte, und die Pferde, welche die Philister (Verleiher) auf Pump (Borg) hergeben müssen, bey der Zurückkunft bleche; obendrein sollt ihr ocksigen Jucks (viel Spaß) haben."

Man kannte Heinrich bereits als einen durchtriebenen Vogel, der schon bey ähnlichen Veranlassungen sein Kraftgenie bewiesen hatte; daher brachte man auch durch allerley Mittel und Wege so viel zusammen, um B*** Bedingungen zu erfüllen. — Am festgesetzten Tage ritten wirklich zehn bis zwölf Studierende im größten Pompe nach dem Städtchen, wo der Ball gehalten wurde, ganz unbekümmert, obschon alle zusammen, außer dem Friedrichsd'or, kaum vier Groschen in der Tasche hatten. — Am Thore des Städtchens bezeichnete B*** seinen Begleitern das Gasthaus, in welchem sie einkehren sollten; er hatte für seine Person das erste und größte, in welchem sich die zahlreichste und anständigste Gesellschaft erwarten ließ, gewählt; dahin

be-

beschied er einen jungen Menschen, der sich nicht burschikos hatte kleiden dürfen, mit dem Auftrage, ihn gleich nach drey Uhr durch den Kellner aus dem Gastzimmer heraus rufen zu lassen. — Nach diesen Verabredungen sprengte B*** nach dem von ihm gewählten Hotel, mit dem Friedrichsd'or in der Tasche besteckt; — dort angelangt, setzte er sich an einen der mittleren Plätze an der eben bereiteten großen Table d'hôte und suchte bis zur Speisestunde einstweilen einige Bekanntschaften anzuknüpfen, was ihm bey seinen ausgezeichneten Conversationsgaben sehr leicht wurde.

An den Wirthstafeln größerer Gasthäuser hält man sehr viel auf eine anständige Unterhaltung; nicht schwer wird es hier, auch dem g a n z Fremden, bey einiger Bildung und dem beliebten savoir faire sehr interessante Bekanntschaften zu machen und die günstigsten Vorurtheile für sich zu erwecken. Dieß wußte B*** sehr wohl und verstand dabey die Kunst meisterhaft, überall, jedoch ohne den mindesten Schein der Anmaßung, ganz den Faden der Unterhaltung in seine Hände zu spielen, folglich sich zur Seele der Gesellschaft zu machen.

Eben war B*** an der äußerst interessanten Erzählung irgend eines Abenteuers, das ihm auf sei-

nen Reisen durch die Schweiz und Italien aufgestoßen seyn sollte, als der Kellner — noch vor Endigung derselben — ihm meldete: ein Fremder wünsche ihn angelegentlichst allein zu sprechen. — Mit scheinbarem Zweifel, daß hier wohl nur ein Mißverständniß obwalte, verließ B*** das Zimmer, um Verzeihung bittend, wegen der kleinen Verzögerung seiner Erzählung, die er absichtlich, eben wo sie die Erwartung, besonders der anwesenden Damen am meisten spannte, abgebrochen hatte.

Erst nach einer Viertelstunde kehrte er zurück; allein seit dieser kurzen Zeit schien eine gewaltsame Veränderung mit ihm vorgegangen zu seyn. Düster, nachdenkend, schweigend nahm er seinen Platz wieder ein; ohne sogleich darauf zu achten, bestürmte man ihn, um das Ende seiner Erzählung; — er gab es, aber so wortkarg, so zerstreut, ohne alle die, in seinem frühern Vortrage gewählten Ausstaffirungen, daß man endlich allgemein mit freundschaftlicher Theilnahme in ihn — den schon erklärten Günstling der Gesellschaft drang, zu sagen, was seine joviale Laune so plötzlich verstimmt habe?

Nach einigen Weigerungen, während welchen der Betrieger mit seiner unterdrückten Rührung kämpfte, begann er die, sehr traurige Geschichte ei-

nes unglücklichen Freundes zu erzählen, der angeblich von einer entfernten Universität kommend, hier durchreise, um in der Heimath irgend ein Unterkommen zu suchen, weil er durch den plötzlichen Tod seines Vaters, der durch den Fall eines großen Handelshauses sein ganzes Vermögen eingebüßt habe, in die traurigste Lage versetzt und nun genöthigt sey, seine mit so vielem Glücke begonnenen Studien aufzugeben. — Er trug diese Erdichtung mit einem wahrhaft begeisterndem Feuer, mit einer Rührung vor, die schön genannt zu werden verdient hätte, wenn sie nicht Häucheley gewesen wäre. — „Der unglückliche, aus allen süßen Träumen des Lebens so gewaltsam aufgeschreckte Jüngling" — fährt B*** in seiner Erzählung fort — „sucht nun, sogar von den Mitteln entblößt, seine Reise fortzusetzen, den Freund auf, dem er einst mit hochherziger Verachtung eigener Gefahr das Leben rettete; durch Zufall entdeckt er dessen Aufenthalt hier; er, der Trostlose findet mich im frohen Kreise, und unvermögend eine heilige Schuld meines Lebens mit mehr als einer unbedeutenden Gabe abzutragen. — „Doch vielleicht" — schloß B*** nach einer kleinen Pause, während sich in seinen Augen zwey große Thränen sammelten — „vielleicht hat sein guter Genius ihn ge-

rade heute um diese Zeit hierher geführt, wo ich so manches edle, menschenfreundliche Herz für ihn in Anspruch nehmen kann, da eben meine Kräfte nicht über diese kleine Gabe reichen. —" Bey diesen Worten nahm der Betrieger seinen Friedrichs-d'or aus der Tasche, legte ihn auf seinen Teller und gab diesen dem Nachbar, der mit vieler Bereitwilligkeit einige Thaler dazu legte. Der Teller ging von Gast zu Gast und fast jeder zollte reichlich. — B*** hatte früher schon für seinen unglücklichen Freund in einem andern Zimmer decken und ihn bewirthen lassen, natürlich um dessen Ehrgefühl zu schonen. Die auf diese Art erhaltene Beute überstieg hundert Thaler, da einige Damen, die bey der Tafel nicht Geld genug bey sich hatten, auf dem Balle dem Betrieger noch besonders Goldstücke zur Unterstützung des armen Reisenden einhändigten.

Mit dem Ende des ersten Jahres war B***s früherer Credit hin, seine Gläubiger, des fruchtlosen Harrens überdrüßig, drängten ihn um die Bezahlung und — was noch schlimmer war — borgten ihn nichts mehr. Schon entschlossen, die Universität zu verlassen und auf einer andern sein Glück zu versuchen, schrieb er zuvor im Nahmen seines Va-

ters an einen gewissen Professor, und bath diesen, den jungen B*** kommen zu lassen, ihm sein bisheriges wüstes Leben vorzustellen und Falls er Reue zeugte, ihm nicht nur die Bezahlung seiner Schulden zuzusprechen, sondern ihm zugleich mit 150 Thalern unter die Arme zu greifen. — Der Professor hatte in frühern Zeiten den Vater B***s sehr wohl gekannt und wußte, daß er ein wohlhabender Mann sey; da er also diesen Brief, den der Schwindler auf einer, zwey Stationen entfernten Post aufgegeben hatte, erhielt, ließ er den jungen B*** zu sich laden; dieser seiner bisherigen Rolle getreu, erschien in einem so genannten rüden Burschenanzuge und stellte anfänglich den Ermahnungen des Professors Trotz entgegen, bis er nach und nach in sich zu gehen schien, Besserung gelobte, und mit Thränen in die Worte ausbrach: „Ach! ich kann leider auf keinen Pfad der Ordnung kommen, so lange ich entblößt von allem, voller Schulden stecke."

„Ihr gütiger Vater hat auch dafür gesorgt —" sagte nun der Professor — „er hat mir nicht nur aufgetragen, Ihnen 150 Thaler auszuzahlen, sondern ihm auch das Verzeichniß Ihrer Schulden einzuschicken, die er berichtigen wird."

B*** stellte sich sehr gerührt, lief sogleich zu allen seinen Gläubigern herum, ließ sich die Rechnungen geben, auf die alten die neuen Bestellungen mit ansetzen und wies sie mit der Bezahlung an den Herrn Professor, der auch das Geld binnen vierzehn Tagen zusicherte. — Mit den 150 Thalern und neu equipirt, reiste er aber ab, ohne seines Vaters Antwort abzuwarten, denn der Professor hatte in Erwiederung des empfangenen, untergeschobenen Briefes sehr umständlich geschrieben, die Rechnungen eingeschickt und sein ganzes Verfahren gemeldet. — Der nichts ahnende Vater war wie aus den Wolken gefallen, mußte aber doch in der Folge unter so bewandten Umständen, alles Sträubens ungeachtet, zahlen.

Unter verschiedenen Nahmen zog B*** von einer Universität zur andern, denn es war ihm ein Leichtes, überall ein Paar andere Matrikeln zu kapern; auf verschiedenen ließ er sich aber auch gar nicht inscribiren, entwarf Statuten auf diese oder jene akademische Ordensverbindung, deren Stifter er selbst war und die jungen Thoren brav Receptionsgebühren zahlen ließ. — Seine glänzende Periode war aber in T**, wo er mit zwey Kronthaler in der Tasche, als ein Graf M* auftrat, und bald von dem uner-

hörtesten Glücke im Pharo begünstigt wurde. — Nur ein Beyspiel seiner damahligen Unverschämtheit.

Mit ungefähr sechzehn Louisd'or in der Tasche, fuhr einst B*** mit sechs Pferden Extrapost, nach einem in der Nähe von T** liegenden Badeort. Als Graf, protestantischer Domherr von Magdeburg mit einem Kreuze geziert, erschien er dort an der Table d'hôte, wo sich auch mehr benachbarte kleine Fürsten eingefunden hatten; fing später an zu spielen und gewann durch Pointiren, in Zeit von einer Stunde, über zwey hundert Louisd'ors. Alle Gegenwärtigen staunten über sein Glück. — „Darf ich Euer Durchlaucht Moitié anbiethen? — sagt er plötzlich zum Fürsten von **, so ist die Bank in fünf Minuten in unsern Händen —" sie betrug zwölf tausend Gulden. — Der Fürst erwiederte ohne sich lange zu bedenken: „va! wählen Sie aber die Karte selbst. —" „O Euer Durchlaucht! die Damen waren mir von jeher günstig, ich wills auch jetzt damit versuchen."

Am fünften oder sechsten Abzuge hatte richtig der Banquier seine zwölf tausend Gulden verloren; B*** zahlte dem Fürsten die Hälfte dieser Summe in Gold, gab seinen Antheil, beynahe in lauter Kronthalern dem Wirthe zum Aufheben, stürzte den

Tisch mit den noch vorhandenen kleineren Münzen für die dienstbaren Geister um, und spielte diesen Abend — obschon in einer halben Stunde eine neue Bank aufgelegt war — nicht wieder.

Hätte B*** die Bank allein halten wollen, so würde der Banquier wahrscheinlich gesagt haben: „Mein Herr! haben Sie die Güte diese Summe zu belegen" — das heißt, so viel dazu zu setzen, als in der Bank enthalten war; da aber der wohl bekannte Landesfürst „va!" sagte, wagte der Banquier diese Forderung nicht; — hätte aber B*** die sechs tausend Gulden verloren, so hätte er gelassen einen sichern Expressen mit einem Briefe sogleich nach T**, um seine Schatoulle — wo nichts darin war, — geschickt, dadurch die Leute treuherzig gemacht, und — noch ehe der Bothe zurück gekommen wäre, Gelegenheit gefunden, sich auf das erste, beste gesattelte Pferd, deren im Gasthause genug standen, zu setzen und davon zu sprengen.

Als B*** im Besitze von mehr als sieben tausend Gulden war, kam ein Wechsel nach dem andern von seiner Familie an ihn, das heißt: er hatte in benachbarten Städten Anweisungen auf Handelshäuser nach T** heimlich gekauft, die nun fleißig auf die Ordre des Herrn Grafen lautend, ein-

liefen; Equipage wurde angeschafft und von entfernten Universitäten langten a b g e s c h r i e b e n e Briefe, so wohl Deutsche als Französische, auf der Post an, deren Originale er den Ordensbrüdern zugeschickt, und diese sie hatte abschreiben lassen; — darin nannten ihn Fürsten, Männer vom ersten Range: „Lieber Cousin! Mein Herr Vetter!" ꝛc. ꝛc. Dergleichen lagen in seinen Zimmern auf allen Kasten und Tischen herum, dann und wann verlor er wohl auch einen aus Unachtsamkeit. Da er sogar an dem kleinen Hofe zu *** eine wichtige Rolle zu spielen anfing, miethete er einst einen schönen Garten zu T**, um daselbst der Familie der regierenden Fürstinn ein Dejeuner dansant zu geben.

Allein alles zerrann in weniger als vier Monathen, nicht so wohl durch seinen ungeheuern Aufwand, als auch durch ein Paar Grecs', denen er in die Hände fiel. Er verließ heimlich bey Nacht und Nebel, nachdem er nichts als seine kleinen Kostbarkeiten gerettet hatte, T**, und sank bis in das Soufleurloch einer wandernden Schauspielergesellschaft herab. —

Weiß der Himmel durch welch einen Zufall er später Hofrath einer verwitweten, leichtgläubigen Fürstinn wurde, diese um ungefähr zehn tausend

Gulden betrog, die er zur Vollendung einer Eisenschmelze erhalten hatte, und nun aufs Neue eine Zeit lang in Hauptstädten und Bädern herum schwärmte, bis er wieder zum Theater seine Zuflucht zu nehmen sich genöthigt sah. — Auch in diesem Stande — ohne Geld, aber stets sehr anständig gekleidet — ließ er sich überall vortrefflich bewirthen, und wußte in den ersten Gasthöfen — die er stets ohne Bezahlung seiner Rechnung verließ — durch geschickte Erkundigungen nach diesem oder jenem Banquier, durch auf die Post geschickte, leere, aber an königliche Hoheiten und Durchlauchten adressirte Briefe, große Almosen, öfters Thalerstücke wechseln lassen rc. rc. Sand in die Augen zu streuen. — In kleineren Städten wirkte er sich die Erlaubniß zu theatralischen Vorstellungen aus, ließ, während seine angebliche Gesellschaft noch zurück war, das Podium bauen, sammelte Abonnement und — verschwand.

Da er mitunter zu großen Fußreisen genöthigt war, so setzte ihn wohl bisweilen das Bedürfniß neuer Stiefeln in Verlegenheit. — In solchen Fällen suchte er nur eine größere Stadt zu erreichen, kehrte in einem der vorzüglichsten Gasthäuser ein und ließ sich gleich zwey Paar von verschiedenen Schustern anmessen; die er mit der gefertigten Arbeit pünctlich

— den einen um eine volle Stunde später als den andern, nach seinem Zimmer im Gasthofe beschied. Kam nun der erste z. B. um zehn Uhr Morgens, so veranstaltete B*** sogleich eine Probe, nach welcher er den linken Stiefel zurück gab und den Schuster auftrug: ihn noch ein Paar Stunden über den Leist zu schlagen, ihn aber unfehlbar bis Nachmittag zu bringen. Beym zweyten, der um eilf Uhr kam, gab er unter demselben Vorwande den rechten Stiefel zurück, wanderte dann mit einem Paar neuer, das ihn nichts kostete, zum Thore hinaus, und bedauerte nur, den Auftritt nicht unbemerkt mit ansehen zu können, den es wahrscheinlich gab, so bald die beyden Schuster, Wirth und Kellner entdeckten, daß sie geprellt seyen. —

Im Jahre 1806 befand er sich in einer höchst dürftigen Lage, in einem der Deutschen Departements von Frankreich, als ihm ein alter Panegyricus auf Friedrich den Großen in die Hände fiel. Sogleich faßte er den Plan ein ähnliches Machwerk auf den Usurpator des Französischen Thrones zu schreiben, das er unter dem Titel: „Napoleon der Unsterbliche; ein Panegyricus auf Se. Majestät den Kaiser der Franzosen, König von Italien und Beschützer des Rheinischen Bundes; von Albert von

Wiron" ankündigte; ehe er noch wußte, was er schreiben wollte, waren schon zwey tausend Pränumeranten auf dieses Werk, das nur vierzig Sous kostete, in einer Buchdruckerey, die gar noch nicht den Zweck kannte, vorhanden.

Von diesem unerwartet guten Anfange aufgemuntert, reiste er nun selbst als Commissionär des Herrn Albert von Wiron, mit Paß und Vollmacht versehen, in allen Deutschen Departementen herum, lebte flott und sammelte noch über siebenzehn hundert Pränumeranten, nachdem er den Preis auf 3 Franc 10 Sous gesetzt hatte, für die drey Bogen Text, halb Französisch, halb Deutsch, so splendid als möglich gedruckt, zwey andere Bogen bestanden bey allen drey Auflagen aus einem Theile von Pränumeranten. — Da er die Sache zu einer Staatsangelegenheit zu machen verstand, und die Bauern glauben ließ, der Kaiser werde sich selbst in diesem Nahmenregister nach Hanns oder Kunz umsehen, und — weil sie den Ausdruck Panegyricus nicht verstanden — sie überredete: in diesem Buche sey alles, vom Anfange der Revolution, was in Aegypten, Italien, Oesterreich und Preußen Denkwürdiges geschehen sey, zu lesen, so gaben die Leute dem Wunsche, ihre Nahmen gedruckt zu sehen, um so lieber

nach. In den Departements- oder Arrondissementsstädten trug er das Geschäft, weil die Präfecten ihm zu gescheidt waren, gewöhnlich einem Buchbinder auf, aber in kleinen Städten und auf dem flachen Lande blühte sein Weitzen, dort wetteiferte alles, ihn scheinbar Proben der Ergebenheit abzulegen; er wendete sich überall an den Maire, legte diesem die Liste und seine Vollmacht vor und bath um seine Unterschrift; — machte dieser aber Umstände und zeigte er keine Lust, sich um die drey Franc zehn Sous prellen zu lassen, so machte ihm B*** weis, daß jeder erste Munizipalbeamte das Werk gratis erhalte, auf diese Zusicherung, die nicht erfüllt wurde, ließ er sich vom Gemeindediener zu allen Leuten des Ortes führen, von denen zu erwarten stand, daß sie unterschreiben würden; der Maire war einmahl mit löblichem Beyspiele vorgegangen. Kam er aber zu einem, der dessen ungeachtet zu zäh war, so fragte er nur trocken: „Sie sind der und der? — Ja! „Der Ort heißt? —“ So und so. — „Gut!“ Dieß schrieb er auf und ging mit einem höhnischen „Adieu“ von dem Mairiediener begleitet, seiner Wege. Nun wurde jedes Mahl dem Einfältigen Angst vor der kaiserlichen Ungnade oder doch wenigstens vor dem Herrn Präfecten, er rannte dem Betrieger nach,

noch ehe er zum Hofe hinaus war, bath ihn mit vielen Entschuldigungen zurück und zahlte lieber gleich ein Paar Exemplare, so lange die Gnadenthür noch offen stand. Nach vier, fünf Monathen, statt nach vierzehn Tagen, erhielten die Leute, wenn sie schon längst darauf vergessen hatten, einen schwülstigen, größten Theils diesen Lesern ganz unverständlichen Bombast, der ihnen keine halbe Stunde lang die erwartete Winterlectüre gewährte.

Zu Ende des Jahres 1813 traf ich ihn als Fourier eines Oesterreichischen Regiments zu Freyburg im Breisgau, wo er sich selbst bey einer etwas mannsüchtigen Witwe einquartirt hatte; — dieser machte er weis: daß wenn er einige nöthige Reparaturen an den beyden Rüstwagen vornehmen könne, die er, um hier Montirungsstücke für das Regiment zu fassen, bey sich hatte, er ganz leicht einige zwanzig Gulden dabey in die Tasche stecken und ihr die Hälfte dieses Profits per Nefas, zukommen lassen wolle, Falls sie ihm das nöthige Geld herleihe, bis es angewiesen sey. Die Thörinn, höchst interessirt, gibt ihm, weil sie kein anderes Geld hat, drey Doppel-Louisd'ors, auf die er sechzig Gulden aufzunehmen, die Goldstücke in der Folge aber, wieder einzulösen verspricht. — Er behielt sie, that sich erst recht gütlich

bey ihr, und reiste am anderen Tage expedirt — ohne Abschied seiner Wege.

Den Feldzug von 1815 machte er als Freywilliger eines Jägerbataillons mit, und seitdem habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Die Zeiten der Grafen von Cagliostro, von St. Germain und aller der Abenteurer, die — Schüler der Jesuiten — Europa in Erstaunen setzten, ist zwar vorüber; an dem besten Willen, sie zurück zu rufen, fehlt es aber unseren Kraftgenies wahrhaftig nicht; auch scheinen sich wirklich die Aussichten einer neuen einträglichen Zukunft für sie — ohne ihr eigenes Zuthun aufzuheitern, seit hin und wieder Unsinnkrämerey, Mysticismus, Frömmeley, und Geistesüberschnappung, neue Zeichen der Zeit werden. Seit so viele Menschen aus dem ruhigen Gleise eines thätigen bürgerlichen und nützlichen Lebens, sich auf dem unfruchtbaren Pfade des so genannten Meditirens, verlieren, fangen schon hin und wieder, neue Religionssecten zu spuken an, Propheten aufzutreten und Betriegerinnen mit dem Messias der Juden schwanger zu gehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Betrugsmittel anderer Art.

Früher pflegten wohl auch Abenteurer, ganz vorzüglich aber die Stabler — diese höchst gefährliche Bettlerclasse aus den bessern Ständen — ohne alle Verbindung mit Kameraden, in großen Städten aufzutreten, bloß um ins Geheim Mitglieder für diesen oder jenen Orden — der gewöhnlich nur im Kopfe des Abenteurers seine Loge hatte — zu werben und dabey hübsche Summen, nicht so wohl an Receptionsgebühren, sondern auch zur Beförderung wohlthätiger Zwecke, dem gewöhnlichen Aushängeschilde solcher Bündler — einzustreichen. So trieb vor ungefähr einigen und dreyßig Jahren lange Zeit ein Mann mit einer unsichtbaren Damenloge sein freches Spiel, betrog achtungswerthe Frauen vom ersten Range, Fürstinnen als perpetuirlicher Secretär der Dame von der Rose, die nirgends existirte, um nahmhafte Summen, bis er nicht nur wegen diesem, sondern zugleich wegen andern, noch größern Verbrechen, auf die Festung wanderte. — Die Zeit der geheimen Verbindungen dieser Art

ist

ist nun wohl auch größten Theils vorüber, denn die Menschen fangen denn doch nach und nach an einzusehen, daß hinter allen diesen Heimlichkeiten nichts, als eine, ihnen das Geld aus der Tasche lockende Spiegelfechterey stecke; — aber nicht bloß mit geheimen Ordensverbindungen trieben solche Abenteurer ihr Wesen, sie traten auch, besonders in Paris als Deutsche, incognito reisende Fürsten auf, und fanden leichtgläubige Thoren genug, die für falsche Decorationen, Diplome und Titel große Geldvorschüsse machten, sich am Ende betrogen sahen, und nicht einmahl wagen durften, sich mit ihren verspotteten Insignien öffentlich blicken zu lassen.

Auch die Aehnlichkeitsbenützer, welche ihre Person einem Abwesenden oder längst Verstorbenen unterzuschieben pflegen, verdienen wohl in diesem Kapitel einer Erwähnung. — Viele dieser Betrieger haben sogar in der Geschichte Epoche gemacht, da sie verwegen genug waren, ihre Hand nach Kronen auszustrecken, und Bürgerkriege anzufachen, noch Mehreren aber gelang es, Jahre lang hindurch, Aeltern, Gattinnen und Verwandte zu täuschen, bis der Rechte wieder zum Vorscheine kam, oder der Zufall ihr freches Spiel enthüllte. — Es werden ohne Zweifel meinen Lesern Geschichten dieser Art genug be-

kannt seyn, als daß ich hier noch welche anzufüh-
ren nöthig hätte.

Achtzehntes Kapitel.

Seltene Fertigkeit in der Verstellung und Lüge.

Es gibt Menschen, die — wie ich im ersten Kapitel dieses Abschnittes mich zu zeigen bemühte — ohne in gaunerhaften Verhältnissen geboren worden zu seyn, dennoch von Jugend auf, eine so ausgezeichnete Anlage zur Intrigue, zur Häucheley und zur Lüge an den Tag legen, daß es, bey einer gewöhnlichen Erziehung, nur von dem Zufalle abhängt, ob sie mehr oder weniger, und auf welchem Wege, diese Eigenschaften geltend machen werden? — je nachdem sie das Schicksal in eine höhere oder niedere Sphäre setzte, ihnen eine beschränktere oder ausgebreitetere Laufbahn anwies; aber in jedem Verhältnisse werden diese Menschen stets dem aufmerksamen Beobachter durch ihre Handlungen zeitig genug verrathen, daß sie ohne Intrigue — wäre es auch bloß zur Beschäftigung ihres gefährlichen Verstandes — durchaus nicht leben können, und nur in Verwicke-

lungen aller Art, deren Fäden aber hübsch in ihren Händen ruhen, sich wohl befinden.

Daß dieser unselige Hang bey Leuten aus der dürftigen Volksclasse seine Richtung vorzüglich auf Uebervortheilungen, Beschwindelungen, Verknüpfungen und Betrug ihrer Nebenmenschen gerichtet werde, ist leicht vorauszusehen, da sich das Raffinement dieser bloß darauf erstreckt, sich den Unterhalt so gut und so leicht als möglich, folglich ohne angestrengte Arbeit zu sichern. Dabey bringen es aber Personen, besonders Frauenzimmer dieser Classe, nicht selten zu einer so merkwürdigen Vollkommenheit in der Häucheley und Lüge, daß sie sogar von ihren eigenen, andern Leuten aufgehäfteten Unwahrheiten, unwillkürlich gerührt und hingerissen werden; — sie lügen mit einer solchen Wärme und geschickten Wahrscheinlichkeit, daß sie selbst — wenigstens während des Vortrages — es glauben, ihn mit Thränen, Schluchzen und Wehklagen begleiten, ja, was noch mehr ist, durch ihre wirklich heftige Gemüthsbewegung, ihrem eigenen Körper Nachtheile zuziehen, wie folgendes, von den vaterländischen Blättern erzählte Beyspiel beweisen mag.

Am Ende des Augusts 1813 fand man in dem Durchhause eines menschenwimmelnden Theils der

Stadt Wien eine schwangere Frau, wie es schien, ohne Bewußtseyn liegen. — Man wandte die gewöhnlichen Mittel an, sie zu sich zu bringen, und nun erzählte sie: sie habe in einem Schächtelchen ausgesuchte Perlen, im Werthe von vier und zwanzig tausend Gulden, vor sich her getragen, ein Vorübergehender ihr aber einen heftigen Stoß auf die Brust gegeben und die Perlen geraubt. — Zwar sah man auf der Brust keine Spur des Stoßes, auf welchem eine gänzliche Besinnungslosigkeit gefolgt seyn sollte, allein die Frau fiel aus einer Ohnmacht in die andere, phantasirte, und als man sie nach Hause brachte, ward sie einige Monathe zu frühe Mutter. Der Raub am hellen lichten Mittage verbreitete Entsetzen. Man bedauerte die Unglückliche, die nicht Eigenthümerinn der Perlen war, sondern nur den Verkauf derselben besorgen sollte.

So weit die tragische Geschichte, und nun die spätere Entwickelung des Raubes. —

Der Raub war erdichtet, die Reihe von Ohnmachten erkünstelt, und das Schächtelchen mit Perlen verpfändet. — Die Betriegerinn wurde dem Criminalgerichte übergeben.

Neunzehntes Kapitel.

Beleuchtung verschiedenartiger Negozen.

Unter den verschiedenen Arten des Erwerbes arbeitsscheuer Menschen mit weitem Gewissen, behauptet in großen Städten wohl der Wucher einen der vorzüglichsten Plätze. — Beugend ist aber gewiß die Erfahrung, daß auch manche Personen aus den bessern Ständen, von denen man doch mehr Zartgefühl zu erwarten berechtiget wäre, sich nicht nur mit diesem Laster zu beflecken anfangen, sondern obendrein die unwiderleglichsten Beweise ihrer Geistesbeschränktheit dadurch geben, daß sie Versprechungen von zwey und drey hundert Procenten, die jedem vernünftigen Menschen den Schwindler oder Betrieger auf der Stelle entlarven müßten, geneigtes Gehör schenken.

Die Witwe eines Mauthaufsehers hatte auf die Wuth einiger Menschen, schnell reich zu werden, eine Industrie gegründet, die zwar nicht originell, aber immer merkwürdig genug ist, hier aufgestellt zu werden. Sie gab vor, von einigen Kaufleuten, die nicht genannt seyn wollten, zur Aufnahme

von Capitalien autorisirt zu seyn. Anfangs schüttelten die Menschen den Kopf; als sie aber zwey und drey hundert Procente, und noch über dieß andere Erkenntlichkeit — an Seidenzeugen, Zucker und Kaffeh versprach, und auch bey einem ihr leichtsinnig anvertrauten Anleihen, ihr Versprechen richtig erfüllte, da verbreitete sich der Glaube an sie so sehr, daß sie in kurzer Zeit mehr als fünf und zwanzig tausend Gulden zusammen brachte. Allein, auf ein Mahl verschwand sie, und als die Polizey sie entdeckte, war auch das Geld schon verschwunden. — Ein anderes, noch schlaueres Weib, hatte sie — so gab sie wenigstens vor — um den ganzen Ertrag gepreßt. Uebrigens waren es nicht Menschen aus der gemeinen Volksclasse, welche auf eine so plumpe Weise das Opfer eines schmutzigen Eigennutzes wurden.

Besonders ausgebreitet und zu den empörendsten Interessen üblich, ist in großen Städten der Pfandwucher, in dessen Gefolge zugleich das arbeitsscheueste, verworfenste, bloß von mancherley schimpflichen Negozen lebende Gesindel, als Unterhändler (Munkler) auftritt, und unter jenes schützender Aegide die gröbsten Betriegereyen begeht.

Selten befaßt sich ein Pfandwucherer mit den Leuten selbst, die ein Darlehen verlangen, er gibt nur — um sicherer zu Werke zu gehen und mit der Polizey in keine unangenehmen Collisionen zu kommen — gewissen, dergleichen Geschäften sich ausschließlich widmenden Menschen, Gehör; — Menschen, deren Aufenthalt und Nahme gewöhnlich weder dem Darleiher noch dem Pfandgeber mit Zuverlässigkeit bekannt sind. — Oft ist es auch der Fall, daß sie sich mit den erhaltenen Pfändern unmittelbar an das k. k. Versatzamt wenden, dieß aber, der ganz unbedeutenden Interesse wegen, verheimlichen, den Pfandschein bey sich behalten und außer ihren reichlichen Trinkgeldern, frech jeden Monath ein Interesse von zwey bis vier Groschen vom Gulden in Rechnung bringen. — Wer hierüber nähere Aufklärungen verlangt, beliebe in der „Freymüthigen Enthüllung der wahren Ursachen des täglich sich mehrenden Bettelunwesens", die Seiten 132 bis 142 nachzulesen.

Von den ehrlosen Negozen *), durch die so unzählige arbeitsscheue Menschen, in großen

*) Eine gewisse Classe von Gaunern in großen Städten, die nicht offenbare Diebe sind, nennen sich unter einander selbst Negozianten zum Unterschiede von den Machern (den Dieben).

Städten zum Nachtheile der bürgerlichen Gesellschaft ein bequemes und sorgenloses Leben führen, will ich außer den Pfandwucherern und den mit ihnen verbündeten Munklern, nur noch folgende anführen:

a) Personen, die bloß auf Speculation große Wohnungen miethen, und diese wieder an allerley Afterparteyen, besonders an verdächtige Frauenzimmer von liederlichem Lebenswandel, denen die Polizey auf die Spur kommt, verlassen; im Falle der Noth, bey Nachfragen oder oberflächlichen Untersuchungen, gelten dann die Dirnen als Dienstbothen der gnädigen Frau, die bloß von dem schimpflichen Erwerb dieser Kreaturen und dem Ertrage des monathlichen Zimmerzinses lebt. —

b) Unbefugte Hausiererinnen, die nur bekannte Häuser besuchen, um daselbst theils selbst ausgenommene, theils aufgekaufte verdächtige Waren feil zu biethen.

c) Kartenschlägerinnen, Traumdeuterinnen.

d) Unter- und Zwischenhändler; Erstere machen bey allen Gelegenheiten auf ein so genanntes Schmousgeld Anspruch; Letztere vermehren unbefugter Weise die Zahl der Tandler, und wissen schon stets in Voraus, wer ihnen das Gekaufte mit bedeutenden Vortheilen wieder abnimmt. —

e) So genannte Telegraphen und gefällige Gelegenheitsmacherinnen, bey zärtlichen Einverständnissen.

f) Kupplerinnen, noble — man wird mir diesen unpassenden Ausdruck verzeihen, da ich mich der Verständlichkeit wegen der eigenen Ausdrücke dieser Leute bedienen zu müssen glaube — und gemeine. Erste machen sich nicht selten anheischig, dieses oder jenes Frauenzimmer, durch allerley Mittel und Wege, den Lüsten eines Mannes für gute Bezahlung zu überliefern; dahin gehören auch die, welche stets für eine gewisse Anzahl Kunden einen ordentlichen Verlag verworfener Geschöpfe haben, und es alle Mahl ihren Beschützern pflichtschuldigst anzeigen, so oft etwas Frisches vom Lande, oder noch etwas Unschuldiges eingetroffen ist. Jeder wird dann gewöhnlich im größten Geheim, für ungeheure Opfer, der erste glücklich Begünstigte, bis der Arzt ihn aus dem Irrthume zieht. (Koberinnen).

g) Versteckte Bettler von Profession; die Frechheit und Zudringlichkeit derselben geht, besonders wenn sie unter einem gewissen Prätext Almosen heischen, ins Unglaubliche. — So trat erst vor Kurzem ein Weib, das vom adelichen Damen-Verein abgeschickt zu seyn behauptete, mit einem, aus einem gewöhnli-

chen Steuerbogen gerissenen, rubricirten Papier auf, und trug es in den Häusern, zu jeder Partey, zur Unterschrift und Beysteuer für irgend einen wohlthätigen Zweck. — Als sie endlich doch an einen Vorsichtigen kam, der ihr Creditiv zu sehen verlangte, nahm sie mit Hinterlassung des Bogens Reißaus, hatte aber früher andern Leuten, die sich nicht gleich bereitwillig zeigten, durch affectirte Empfindlichkeit zu imponiren gewußt, sich auf die Nachbarschaft, sogar auf den Hausinhaber berufen.

Im December 1818 erscheint ein junger zwey und zwanzigjähriger Mensch vor der Wohnung eines meiner Bekannten mit einer Menge halber, wie obrigkeitliche Zustellungen zusammengelegter Bogen, und gibt dem Dienstbothen einen derselben mit den Worten: „Dieß kommt an alle Parteyen des Hauses.“ Darin stand schlecht und unleserlich genug geschrieben: „Ein hiesiger Bürgerssohn, welcher schon seit vier Tagen keine Nahrung genossen hat, bittet um Gotteswillen um eine Unterstützung.“ Er erhielt ein Almosen. Einige Stunden später erschien er, als eben jener frühere Wohlthäter zufällig bey mir war, ganz auf eben die Art in meiner Wohnung. — Ich ließ den Menschen herein kommen, und erkannte in ihm einen Taugenichts, den

ich erst am Tage zuvor aus einem Wirthshause der Wieden, wegen im Rausche angefangenen Händeln, hinauswerfen gesehen hatte. — Die meisten Menschen bedenken leider nicht, wie sehr sie, entweder durch ihre unzeitige Mildthätigkeit oder durch ihre Gleichgültigkeit und Saumseligkeit, wenn es darauf ankommt, eine solche Schurkerey zu entlarven — zur Erhaltung der Faulenzer und Tagediebe beytragen.

h) Falsche Collekteurs ausländischer Lotterien.

Dieß sind in großen Städten ungefähr die Hauptclassen der einheimischen, betriegenden Gauner, von denen sich behaupten läßt, daß sie vorzugsweise, die eine oder die andere Art des Erwerbs fest halten, ohne sich auf noch eine besondere zu legen. Außer diesen gibt es aber noch unzählig viele Individuen, die ihre eigenen, ganz verschiedenen Wege einschlagen, welche sich unmöglich alle angeben lassen. — So kommt mancher auf einen Gedanken, den er auszuführen versucht, der Anfang gelingt und nun bleibt er die nächsten vierzehn Tage oder vier Wochen dabey, bis er die Runde durchgemacht oder schon zu viel Aufmerksamkeit erregt hat, und deßhalb etwas Neues wählen muß.

So drang vor mehreren Jahren ein unbekannter Mann, von gesetztem Alter, sehr anständig gekleidet, in eine große Anzahl Häuser verschiedener Vorstädte Wiens, trat in die erste die beste Wohnung und bath dort mit vielen Entschuldigungen, man möchte ihm bis morgen ein Schnupftuch leihen, er habe unaufschiebbare Geschäfte hier in der Gegend und sey wegen dieses vergessenen, ihm unentbehrlichen Requisits in größter Verlegenheit. Er werde es unfehlbar mit Dank bis morgen, sauber gewaschen wieder zurück stellen. — Dieser Mensch that fast nirgends eine Fehlbitte, trieb sein Wesen über zwey Monathe und verkaufte die erhaltenen verschiedenartigen Schnupftücher, die sich auf ein Paar hundert Dutzend belaufen haben sollen, täglich auf dem Tandelmarkt.

Im Winter vorigen Jahres kam ein Mensch, der das Aussehen eines Hausknechts hatte, in das Haus zum schwarzen Kopf, in der Heugasse auf der alten Wieden, trat dort in eine Wohnung, über welcher er den Nahmen des Besitzers gelesen hatte, und sagte zu der Frau: „Ich denke doch hier recht zu seyn; Sie sind ja wohl die Frau, die Anverwandte auf dem Lande hat?“ — „Ja wohl, warum denn? —“ Nun häftete er ihr auf, in einem

gewissen Gasthause der Leopoldstadt sey mit einer Gelegenheit ein Transport von Lebensmitteln an sie gekommen, die sie sich hohlen solle. — Wirklich hatte die Frau schon öfters welche von ihren Verwandten, wiewohl auf einem ganz andern Wege erhalten; höchst erfreut, gibt sie dem Menschen ein Trinkgeld, nun aber läßt er sich auch noch die ausgelegten Mauthgebühren entrichten und geht seiner Wege, denn er muß für seinen Herrn auf den Schweinmarkt. — Die Frau eilt in das bezeichnete Gasthaus nach der Leopoldstadt, mit Körben versehen, und meldet sich beym Wirthe, der aber davon nichts weiß, sondern der Frau höchst aufgebracht erzählt, daß sie wenigstens schon die vierzigste sey, die seit drey Tagen von ihm Speck, Mehl, Eyer und geräuchertes Fleisch haben wolle. — Jede war unbesonnen genug gewesen, dem Betrieger, außer einem guten Trinkgelde für seine Mühe, noch die vorgeblich ausgelegten Mauthgebühren zu zahlen.

Man gebe sich nur einmahl ins Geheim die Mühe, die Lebensart gewisser Menschen zu beobachten, die bekanntlich ohne alles Vermögen, ohne Gehalt, ohne Pension, ohne öffentlichen Erwerb sind, und ungeachtet ihrer geschäftslosen Muße einen gewissen Aufwand, zu dem durchaus Geld erforder-

lich ist, machen; man untersuche nur genau, wovon sie leben? aber durch eigene Beobachtungen, nicht durch oberflächliche Nachfragen, und man wird über die ungeheuere Menge müßiger Leute, die bloß auf Kosten ihrer Nebenmenschen, ein bequemes, sorgloses, unthätiges, der bürgerlichen Gesellschaft höchst nachtheiliges Leben führt, erstaunen. — Unmöglich kann der Staat dabey gleichgültig seyn; — jeder Mensch muß über seinen Erwerb die genügendsten und gründlichsten Aufschlüsse geben können, sonst ist er ein gefährlicher Schwindler.

Ich könnte meine Behauptung zwar durch unzählige Beyspiele, die sich meistens auf eigene Beobachtungen gründen, unterstützen, und besonders über hiesige Felinger, die unbefugten, nur in Geheim ihr Wesen treibenden Medikaster, Quacksalber und Abhelfer verschiedener Beschwerden, ein sehr ernstes Wort sprechen, das sich aber für die Publicität nicht eignet.

Die in Städten ansäßigen Gauner von Profession hüthen sich vor allen, zu großes Aufsehen machenden Streichen; weil sie mit solchen erst lange Zeit wieder hin gehen lassen müssen, ehe sie mit glücklichem Erfolge eine Wiederhohlung wagen können, und hauptsächlich, weil sie dann unvermeidlich mit

zu vielen Menschen in eine, für die Folge leicht nachtheilige, persönliche Bekanntschaft gerathen. Daher scheint auch folgender Streich sehr wahrscheinlich von einem reisenden Gauner ausgeführt worden zu seyn:

Bey Gelegenheit einer Ziehung der Lotterie einer ausgespielten Herrschaft, die mit bedeutenden Geldgewinnsten verbunden war, bricht bey dem Ausrufe einer gezogenen Nummer, ein wohlgekleideter, junger Mensch in laute Freude aus, weil er — seiner Versicherung nach — dreyßig tausend Gulden gewonnen hat; es sammelt sich sogleich ein Kreis von Leuten um ihn, die gewöhnlich von so einem glücklichen Ereignisse, jeder nach seiner Art, irgend einen Vortheil zu ziehen hoffen. — „Allons! kommen Sie, meine Herren —" ruft der junge, auf ein Mahl zum Crösus gewordene Mann — „Sie sind für heute alle meine Gäste. —" Der Zug setzt sich nach einem der ersten Gasthäuser in Bewegung, es wird geschmaust, getrunken und gejubelt, der schon in Kenntniß gesetzte Wirth räumt ein besonderes Zimmer ein, und schont seinen besten Wein nicht. Als es aber den werthen Gästen vortrefflich geschmeckt hat, vermissen sie erst ihren großmüthigen Mäcen,

der sich nach der Tafel ganz im Stillen aus dem Staube gemacht hatte.

Unverkennbar ist dagegen wohl folgender Streich von einer ansäßigen Gaunerinn:

Eine anständig gekleidete Frau erscheint auf dem Marktplatze mit einem Dienstbothen — wahrscheinlich auch einer Gaunerinn, die einen Korb voll, schon eingekaufter Lebensmittel trägt — und erhandelt bey einer Bäuerinn einen Klumpen Butter von mehrern Pfunden. Diesen gibt sie dem Dienstbothen, der sich sogleich damit entfernt, während die Frau stehen bleibt, erst einen Hut Zucker auf den Stand der Bäuerinn stellt und Anstalt zum Zahlen macht. Aber o weh! sie vermißt ihre Brieftasche, und weiß nicht, ob sie dieselbe in dem Kaufladen, wo sie den Zucker nahm, liegen ließ, oder ob der Dienstbothe sie aus Versehen bey sich habe, genug sie ersucht die Bäuerinn, einstweilen den großen Hut Zucker zur Sicherheit hier zu behalten, sie werde sogleich das schuldige Geld schicken und ihn hohlen lassen. Die Bäuerinn vermuthet nichts Arges, und ist es gern zufrieden, daß sie geht. Als sie aber binnen mehrern Stunden nicht zurück kommt und man endlich den Zuckerhut öffnet, findet man statt des Zuckers, geformten Thon.

Zwanzigstes Kapitel.

Diebe.

Die stehlenden, in Städten ansäßigen Gauner zerfallen beynahe in eben die Classen, wie ihre, das Land durchstreichenden Kameraden, von denen sie sich größten Theils nur durch ein festes Domicil, durch weniger Gemeinschaft mit andern Gaunern — denn sie beschränken sich gewöhnlich mit ihren Unternehmungen in Verbindung anderer, nur auf die Glieder ihrer Familie oder Sippschaft — und durch mehr Sicherheit im Blicke und Mienenspiel unterscheiden, die jene bey ihrer unstäten, immerwährenden Gefahren ausgesetzten Lebensart, leichter verlieren. Daher sind sie auch, selbst für ein geübtes Auge weit schwerer als die eigentlichen Strolche, von denen ich in den beyden ersten Abschnitten sprach, gleich auf den ersten Blick zu erkennen. Zwar haben auch sie ihre eigenen Ausdrücke und nur einer gewissen Menschenclasse verständlichen Redensarten, die jedoch mehr dem niedrigsten Pöbel, als einer besondern Zunftverbindung von Dieben anzugehören

scheinen, und sich von dem echten Rothwälsch ganz unterscheiden *).

Die Taschendiebe suchen und finden ihre Beute in Kirchen, auf Promenaden, in Theatern, in jedem Gedränge, in welchem die allgemeine Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand gerichtet ist.

Eine andere Classe richtet ihr Augenmerk vorzüglich auf silberne Löffel in den Gasthäusern, auf schöne Hüte, neue Paraplües und gute Mäntel, oder was sie sonst unbemerkt, wäre es auch nur ein Tellertuch oder ein Paar Gläser, erwischen können.

Nächtliche Diebe legen in abgelegenen Gassen, besonders in warmen Sommernächten, wenn man die Fenster offen läßt, geräuschlos ihre Leitern bis an den zweyten Stock, um einzusteigen und sogar aus Zimmern, in welchen Leute schlafen, mitzunehmen, was sie finden; oder sie wissen mit größter Geschicklichkeit aus Zimmern auf ebener Erde, deren vergitterte Fenster offen stehen, oder ein Paar Scheiben eingedrückt werden, vermittelst langer Stangenhaken, Uhren und andere Gegenstände heraus zu hohlen.

Offenbare Räuber fallen wohl auch bey der Nacht, in abgelegenen Gassen, einzelne Menschen an

*) Man sehe Seite 95.

und berauben sie unter Mißhandlungen. In Wien ereignen sich zwar dergleichen Fälle weit seltener als in andern gleich großen Städten, denn von zwanzig dergleichen Erzählungen finden sich wenigstens achtzehn, bey näherer Untersuchung, ganz ungegründet, und oft nur von betriegenden Gaunern selbst, zur Erreichung geheimer Absichten, angegeben.

In Privathäuser drängen sie sich unter allerley Vorwänden, besonders als Bettler *) oder Hausirer; entweder, um sogleich mitzunehmen, was ihnen allenfalls zur Hand liegt, oder die Gelegenheit abzusehen, mit Nachschlüsseln und Instrumenten zu einer schicklicheren Zeit wieder zu kommen. Auch als Monathzimmer suchende Fremde, sogar als vazirende Dienstbothen, männlichen und weiblichen Geschlechts, treten sie auf, und wissen, besonders als Letztere, ihre diebischen Absichten sehr schlau zu erreichen.

Die Mehrzahl unserer Dienstbothen ist in einem furchtbar hohen Grade verdorben. Als Hauptursache dieser traurigen, vorzüglich unsern Zeiten eigenen Erscheinung, kann man außer den schon in der Enthüllung des Bettelunwesens,

*) Enthüllung des Bettelunwesens, Seite 94 u. 95.

Seite 139 angeführten Gründen, nur die unverzeihliche sorglose Nachlässigkeit der Dienstgeber selbst nennen, durch welche es einer ungeheuern Anzahl fremder Dienstbothen so leicht wird, oft ohne jeden glaubhaften Ausweis ihrer Herkunft, ihres wahren Nahmens und ihres hiesigen, von der Polizey genehmigten Aufenthaltes, bey den verwünschten Einmischungen der so genannten Gesindezubringerinnen (gewöhnlich Oebstlerinnen, Kräutlerinnen ꝛc. ꝛc.), ein Unterkommen in den Häusern finden. — Jeder fremde, oder nicht nach unwiderlegbaren überzeugenden Beweisen in Wien geborne und erzogene Dienstbothe sollte durchaus von keinem rechtlichen Staatsbürger auf andere Art, als unmittelbar bey der Polizeybezirks-Direction angenommen werden; denn auch die Zubringerinnen können leicht getäuscht seyn, haben keine Authorität geltend zu machen, begnügen sich mit dem, was man ihnen aufhäften will, und empfehlen wohl auch dadurch eine ganz neu erst angekommene, fremde Landstreicherinn, eine verworfene, liederliche Dirne, eine, der Haft entwichene Diebinn, die mit falschen, auf unbekannte Nahmen ausgestellten Attestaten ihres Wohlverhaltens erscheint, und die nächste Gelegenheit benützt, nach schlechten Streichen, Betriege-

reyen, Unterschleifen und Diebstählen sich unsichtbar zu machen.

Im Jahre 1811, both ein arbeitsloser Handwerksgeselle in einem Kaffehhause Wiens, einem Fabrikanten eine goldene Uhr an, welche dieser augenblicklich als ihm gestohlen erkannte. Der Handwerksgeselle wurde verhaftet, allein er sagte, was gewöhnlich gesagt wird: Ein Unbekannter habe ihm die Uhr auf offener Straße verkauft rc. rc. das genügte nun freylich der Polizey nicht, und — man verhaftete auch zugleich die Geliebte des Handwerksgesellen, eine Dienstmagd. Bald wurde eine Reihe von Diebstählen entdeckt. Seit mehrern Monathen schon hatte diese Dirne eine eigene Industrie erwählt. Sie trat in Dienste, gab in den ersten Tagen Beweise des größten Fleißes, der redlichsten Anhänglichkeit und einer scheinbaren Herzlichkeit, die ihr bald Vertrauen gewannen. So bald sie diesen Zweck erreicht hatte, packte sie im Hause zusammen, was sie erhaschen konnte, verkaufte den Raub, lebte mit ihrem Geliebten in Saus und Braus, und trat dann, wenn der Vorrath aufgezehrt war, auf gleiche Weise wieder in Dienste, bis sie wieder stahl und wieder verschwand. So hatte sie, als die Polizey sie ergriff, über zwölf Diebstähle begangen, deren Betrag in mehrere tausend Gulden geht. —

Schwer sind die Mißbräuche, welche durch das ganz regellose Aufnehmen der Dienstbothen, durch das willkürliche aus dem Diensttreten derselben, und durch die unglaubliche Unordnung in Rücksicht ihrer Attestate und sonstigen Ausweise eingerissen sind, zu heben, doch — bey einigem ernstlichen Willen, der aber aus der Ueberzeugung entspringen muß, daß diese Mißbräuche der Sicherheit, in mehr als einer Rücksicht, mit den größten Gefahren drohen — nicht unmöglich. — Es würde mir ziemlich leicht werden, binnen sechs Wochen durch die That zu beweisen, daß sich mehr als ein tausend weibliche Dienstbothen hier in Wien befinden, von deren Existenz die Polizey durchaus gar keine Kenntniß hat und nicht haben kann, so lange gewisse Schlupfwinkel nicht zerstört sind; Dienstbothen die sich ohne Pässe und Attestate aus dem Auslande herein zu schwärzen wußten, in Dienste traten, diese wieder verließen, Monathe lang vazirend sind, ohne sich zu melden und durch üble Beyspiele der höchsten Immoralität, Verführerinnen der Bessergesinnten werden.

Ich will mich nicht nur bemühen, im Anhange dieses Werks einige Vorschläge zu thun, für die Zukunft diesem gefährlichen Unwesen mit sicherm

Erfolge zu steuern, sondern ich werde auch noch in einem besondern spätern Versuche meine eigenen, über die Dienstbothen gesammelten Erfahrungen, und die unverkennbaren Nachtheile der, jenen gewöhnlich zu Theil werdenden Behandlung von Seiten der Dienstgeber, der strengsten Wahrheit gemäß schildern. — Hoffentlich wird der beabsichtigte Zweck der Gemeinützigkeit und günstigern Aufnahme, die für das große Publicum berechnete Form der Einkleidung, auch in den Augen der Kritik rechtfertigen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Grundsätze der Diebs-Moral.

Obschon die ansäßigen Gauner in keiner so ausgebreiteten Zunftverbindung leben, wie die das Land durchstreichenden, so äußern sie doch in der Regel gegen die Theilnehmer ihrer Diebstähle auch einen gewissen Schein der Rechtlichkeit und Ehrlichkeit; das heißt: sie tragen zwar kein Bedenken jene zu übervortheilen auf jede nur mögliche Art, ihnen von der Beute weniger zukommen zu

lassen, als ihnen eigentlichen nach gleichen Theilen, ihren Grundsätzen gemäß gebührte, äußerst selten aber sind die Fälle, daß ein Gauner einen andern, besonders einen Kameraden bestohlen hätte. Um so mehr Aufmerksamkeit verdient demnach wohl folgendes, von den vaterländischen Blättern erzählte Beyspiel, als ein Beweis, daß es auch Mitglieder unter ihnen gebe, welche — wenn ich mich so ausdrücken darf — sogar diesen letzten Schein, eines gewissen Gefühls für Recht und Unrecht gegen einander, selbst nicht mehr achten.

Im Jahre 1811 wurde einem Kutscher ein Koffer gestohlen, in welchem sich unter andern auch vier bis fünf tausend Gulden befanden. Er zeigte den Diebstahl an, und nannte einen dienstlosen Marqueur als den wahrscheinlichen Thäter; dieser wurde sogleich verhaftet. — Allein bald nahm der Kutscher seine Anklage zurück, und der Marqueur wurde wieder in Freyheit gesetzt, und doch war dieser der Dieb. Allein er hatte nach seinem Verhaften den Kutscher in der Stille angelobt, ihm den ganzen Raub zurück zu stellen, wenn er ihm seine Freyheit verschaffen würde, und dieser ging in den Vertrag ein, welchen auch der Marqueur durch die Rückerstattung pünctlich erfüllte. Aber bald nahm

die ganze Sache eine andere Wendung. Der Kutscher selbst kam in Verdacht, durch Eingriffe in fremdes Eigenthum, sich jene Summe verschafft zu haben. Er ward verhaftet und der erste Fund, den man bey ihm machte, war ein Bund von Dietrichen und nachgemachten Schlüsseln. Die Polizey arretirte nun zu gleicher Zeit auch jenen Marqueur, und einen andern vormahligen Kutscher, der sich aber zu der Dignität eines Negozianten erhoben hatte, und bald entdeckte sich's, daß alle drey einen Verein von Dieben bildeten, deren Haupt der oben erwähnte Kutscher war. Magazine von Kaufleuten waren vorzüglich sein Augenmerk gewesen, und alles war ihm willkommen, was er dort fand: Eisenblech, Zinnober, China u. s. w. den Verschleiß besorgte der Exkutscher-Negoziant; — denn wo drey Diebe versammelt sind, da ist gewöhnlich ein so genannter Negoziant unter ihnen.

Als ein charakteristisches Seitenstück zu diesem Raube, den ein Dieb an dem andern beging, verdient folgende Thatsache ausgehoben zu werden. — Eine Gesellschaft von Dieben zu Wien hatte sich im Jahre 1811 in einer Winkelschenke einer Vorstadt versammelt, und sich gütlich gethan. — Berauscht schlief einer derselben am Tische ein; ein anderer aber

benützte diesen Augenblick, um ihm eine Brieftasche mit fünf und vierzig Gulden aus der Tasche zu stehlen. Als die Uebrigen dieß sahen, ergrimmten sie, fielen über den Dieb her, und stießen ihn mit Fußtritten aus dem Hause, weil es unerhört und eine Infamie sey, daß ein Macher (in der Gaunersprache ein Dieb) den andern bestehle.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Beschluß.

Ich glaube bis jetzt zur Genüge bewiesen zu haben, wie sehr sich die Gauner angelegen seyn lassen, die arglose Redlichkeit zum Opfer eines edlen Vertrauens auf Menschenwerth zu machen, und wie nachtheilig sie allein dadurch schon der bürgerlichen Gesellschaft werden, indem ihre verworfenen Streiche, ihre mit der größten Feinheit durchdachten und ausgeführten Betriegereyen, ihre mit so viel List und Gewandheit — oft unter den unverdächtigsten Vorwänden verübten Diebstähle, nach und nach jene schöne Tugend in allgemeines Mißtrauen und Argwohn gegen jeden, nicht genau Bekannten umwandeln, zur

Unterdrückung jedes mitleidigen Gefühles beytragen, sogar Härte und Menschenhaß in die Brust der von ihnen Gemißbrauchten zu pflanzen im Stande sind. Zum Schluße dieses Abschnittes, will ich daher nur noch ein Beyspiel listiger Verwegenheit einer hiesigen Gaunerinn anführen:

Bey einem ehrwürdigen Geistlichen erscheint vor einigen Jahren eine bejahrte Frau auf dessen Zimmer, wo er sich allein befand, und bittet um Ausfertigung eines Todtenscheins über eine Person, die in dieser Pfarre vor längerer Zeit gestorben seyn soll. — Der Geistliche verläßt seinen Studiertisch und geht in ein offen stehendes Nebenzimmer, aus dem er, um nachzuschlagen, das Kirchenbuch hohlt, aber lange vergebens die ihm genannte Person sucht. Endlich bittet die Frau sehr um Verzeihung, ihm diese vergebliche Mühe gemacht zu haben. „Ich muß mich wahrscheinlich —“ setzt sie entschuldigend hinzu — in der Jahreszahl geirrt haben; ich will aber zu Hause noch ein Mahl nachsehen und dann wieder kommen. —“

Der Geistliche vermuthet nichts Arges, die Diebinn entfernt sich, und erst nach einer Stunde entdeckt er den Verlust seiner goldenen Uhr, die ihm in dem Augenblicke, als er das Kirchenbuch aus dem

offenen Nebenzimmer hohlte, die Gaunerinn von einem Nagel an der Wand gestohlen hatte.

Eine Stunde später, war von eben derselben Gaunerinn, ganz unter denselben Umständen ein Geistlicher einer andern Pfarre, auch in der Stadt, seiner silbernen Dose beraubt; und einige Wochen später hatte dieselbe Kreatur die Keckheit, ganz unter dem nähmlichen Vorwande, bey einem dritten Geistlichen in einer Vorstadt zu erscheinen, der inzwischen aber schon von jenen beyden Diebstählen und dem Aussehen dieser Person unterrichtet war, und ihr — sogleich die Thür wies.

Streiche dieser Art charakterisiren alle Mahl Diebe von Profession. Daß die Gaunerinn nicht etwa bloß eine, sich ihr zufällig darbiethende Gelegenheit, etwas zu stehlen, benützte, sondern bloß in der Absicht des Diebstahls kam, wahrscheinlich sogar schon im Voraus sich vorgenommen hatte, was sie rauben wolle, und ohne Zweifel bereits über die leicht auszuführende Art, von einem, so wohl mit der arglosen Denkungsart jener Geistlichen, als auch mit allen Umständen des Locales ziemlich bekannten Spione unterrichtet war, ist wohl eben so in die Augen leuchtend, als

auf welche höchst wichtige Nebenentdeckungen eine strenge, sich durch gar nichts ableiten lassende Untersuchung ähnlicher Fälle führen können? —

Grätz,
gedruckt und verlegt bey Johann Andreas
Kienreich.

BUCHBINDE
VO
AUGUS
*MÜNC

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rittler, Franz,

Gaunerstreiche, oder listige Ränke der Betrieger unserer Zeit Eine Beantwortung der Frage: 'Wovon leben so viele unbemittelte, und doch nicht arbeitende Menschen, besonders in großen Städten?'

Grätz 1820

Pol.civ. 119 hf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767295-7